



Die Texaskids



Sammelband 1

Band 1 bis Band 3



E-Book Kinderkrimi von 7 bis 99

Die Texaskids Sammelband 1

Drei Abenteuer in einem Band.

Vorwort

Hier sind einige Infos über die englische Aussprache und Vokabeln:

Name: Daniel, Aussprache: Dänjäl, Kurzform: Dan = Dän

Name: Samuel, Aussprache: Sämu-el, Kurzform: Sam = Sä-m

Name: Julia, Aussprache: Tschulia, Kurzform: Jul = Tschul

Yee-haw = Aussprache: Jieh ha (Es handelt sich dabei um einen Ausruf der Freude von Cowboys)

Kids = Aussprache: Kids (Kinder)

Mistress oder Misses= Aussprache: Missis (Anrede für verheiratete Frauen), Abkürzung: Mrs.

Mister = Aussprache: Mister (Anrede für Männer), Abkürzung: Mr.

Mom = Aussprache: Mam (Mama)

Dad = Aussprache: Däd (Papa)

Wer sind die Texaskids?



Die Texaskids sind ein Detektivteam aus Bastrop im amerikanischen Bundesstaat Texas und bestehen aus den drei 12-jährigen Klassenkameraden Samuel, Daniel und Julia. Immer wieder stoßen sie auf Verbrecher, oder entdecken kriminelle Machenschaften. Gemeinsam sagen die beiden Cowboys und das Cowgirl Verbrechern in Westernmanier den Kampf an. Die farbigen Cowboyhüte sind das Markenzeichen der drei Kinder.

Webseite der Buchreihe: www.texaskids.jimdo.com

!!! Achtung!!!

Lieber Leser, liebe Leserin.

Falls Du Spannung und Abenteuer nicht vertragen kannst, lege das Buch jetzt besser beiseite und warte ab, bis die Zeit reif ist. :-)

Ansonsten kann es jetzt direkt losgehen.

Bist Du bereit?

Dann wünsche ich Dir viel Spaß beim neuen Texasabenteuer.



Deine Autorin

Yvonne Joch

Die Texaskids Band 1 - Der Schatz vom Silberfluss

Die texanischen Detektivkinder Julia, Daniel und Samuel verbringen die Thanksgiving-Ferien im Herbst bei Samuels Onkel in Victoria. Bald gehen dort eigenartige Dinge vor sich und die Kinder stellen als Detektive „Die Texaskids“ Nachforschungen an. Geradewegs steuern sie auf ein waghalsiges Abenteuer zu.

Onkel Paul

Endlich! In den USA im Bundesstaat Texas hatten die Thanksgiving-Ferien begonnen. Vierzig Kilometer von der texanischen Hauptstadt Austin entfernt, lebten die drei Klassenkameraden und besten Freunde Julia, Daniel und Samuel. Die drei Zwölfjährigen saßen am Morgen auf der Bank im Garten hinter dem Haus und beobachteten, wie der warme Herbstwind durch die prächtigen kalifornischen Pfefferbäume und Drachenbäume rauschte und dabei die Blätter und Zweige heftig durcheinander schüttelte.

Warme Temperaturen waren für diese Region um diese Jahreszeit nichts Außergewöhnliches, sondern für das subtropische Klima von Texas typisch. Die kältesten Tage mit 4 bis 6 Grad gab es nur im Januar. Sonst war es immer angenehm warm, wenn nicht gar bis zu 38 Grad heiß. Es regnete selten, aber wenn es regnete, dann regnete es heftig. Würde man die Gärten nicht bewässern, wären die Pflanzen binnen weniger Wochen vertrocknet und der Rasen würde sich in einen dicken, gelben Strohteppich verwandeln, so wie es an den Straßenrändern und in der umliegenden Landschaft der Fall war.

»Ich wünsche dir viel Spaß bei deinem Onkel, Sam.« Julia zog sich den kirschroten Cowboyhut in die Stirn, um ihre finstere Miene zu verbergen, denn sie konnte nicht fassen, dass Samuel die Thanksgiving-Ferien bei seinem Onkel nahe der Stadt Victoria verbringen wollte. Das war immerhin 175 Kilometer entfernt, was bedeutete, dass sie sich die gesamten Ferien über nicht sehen würden.

»Ich bin auch noch da«, meldete sich Daniel zu Wort. »Du kannst ruhig zu deinem Onkel fahren, Sam. Wir kommen ganz gut ohne dich zurecht.« Daniel schmolte ebenfalls und versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen.

Samuel wollte die Ferien alleine verbringen. Das sah ihm gar nicht ähnlich. Sonst verbrachten die drei Freunde nämlich jede freie Minute gemeinsam, denn sie verband mehr als nur die Schule und Freundschaft, seit sie vor zwei Jahren ihre Detektei mit dem schönen Namen „Die Texaskids“ gegründet hatten.

Ihr Markenzeichen als Detektive waren die farbigen Cowboyhüte, die außerdem sehr nützlich waren, weil sie vor der glühend heißen Sonne und vor den Niederschlägen schützten. Julia trug einen roten, Samuel einen blauen und Daniel einen grünen Cowboyhut. Die Kids waren als Detektive sehr aktiv und wurden immer besser. Sie hatten schon Müllsünder aufgespürt und beim Ordnungsamt gemeldet. Sogar vermisste Tiere hatten sie anhand von

Tierheimbesuchen und Vermisstenanzeigen, die sie an Mauern und Bäumen aufgehängt hatten, wiedergefunden. Einmal fanden sie sogar Gaunerzinken, also Zeichen, welche Gauner zum Informationsaustausch untereinander an Hauswänden hinterlassen hatten. Prompt konnten sie die Anwohner rechtzeitig vor der drohenden Gefahr warnen und so einen Einbruch verhindern.

Auch diesmal hätten es wieder abenteuerliche Ferien werden können, wenn Samuel sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, diese bei seinem Onkel zu verbringen. Natürlich hätten Julia und Daniel ebenso alleine neue Ermittlungen durchführen können. Aber sie waren ohne Samuel nicht vollzählig und es wäre nicht dasselbe gewesen. Es wäre so, als würde ein Zahnrad in einem Getriebe fehlen, weil jeder seine Eigenschaften mitbrachte, die für das Detektivteam wichtig oder geradezu unverzichtbar waren.

Der blonde Samuel war sehr intelligent, überaus geschickt und kannte sich gut mit Computern aus. Mit diesen Eigenschaften bildete er den Kopf und Denker der Bande.

Der braunhaarige Daniel wusste alles über Tiere und brachte zudem Motivation oder Beruhigung in die Gruppe, je nachdem, was gerade nötig war. Er war sozusagen der Psychologe im Team.

Die schwarzhaarige Julia war mutig wie ein Junge, sie konnte auf Bäume klettern und kannte sich mit Erster Hilfe und Gesundheit aus. Daher war sie die Gesundheitsberaterin und Ärztin im Team und außerdem die mutige Draufgängerin.

Samuel grinste seine Freunde schief an. »Ihr wollt die Ferien ohne mich verbringen? Das hättet ihr wohl gerne.«

Julia strich sich das schwarze Haar aus der Stirn und stutzte. »Was? Du wirst nicht wegfahren?«

»Hurra! Ich wusste, du bluffst.« Daniel hob seinen grünen Hut und fuhr sich erleichtert durchs haselnussbraune Haar.

»Nein! Ich bluffe nicht. Wir werden **gemeinsam** zu Onkel Paul fahren«, verkündete Samuel feierlich und lauerte gespannt auf die Gesichtsausdrücke seiner Freunde.

»Wir lieben dich, Sam!«, rief Julia außer sich vor Freude, was Daniel durch ein freudevolles Jauchzen bestätigte.

»Dein Onkel hat uns wirklich eingeladen?«, vergewisserte sich Daniel.

Samuel kratzte sich nachdenklich am Kopf und sein Blick sank unsicher zu Boden. »Klar.« Seine Stimme wirkte gedämpft.

»Du lügst doch wie gedruckt. Dein Onkel weiß von nichts! Habe ich recht? Raus mit der Sprache«, drängte Julia ungehalten.

»Doch, er weiß es, auch wenn er nicht sofort damit einverstanden war«, offenbarte Samuel kleinlaut.

»Was soll das bedeuten, er war nicht sofort damit einverstanden?« Daniel war entsetzt. Das Letzte, was er wollte, war, sich jemanden aufzudrängen und als ungebetener Gast in einem fremden Haus die Ferien verbringen zu müssen.

»Beruhigt euch, es ist alles in Ordnung. Tante Eugenia konnte ihn überreden«, erklärte Samuel mit einem verkniffenen Lächeln.

»Das sind ja schöne Aussichten. Wir werden nur geduldet«, seufzte Julia, die davon ebenso wenig begeistert war wie Daniel.

»Redet keinen Unsinn. Tante Eugenia freut sich sehr über unseren Besuch. Seit Onkel Paul vor zehn Jahren die alte Mühle gekauft hat und mit Tante Eugenia aufs Land gezogen ist, langweilt sie sich sehr, obwohl sie halbtags in der Gärtnerei arbeitet. Darum sind wir für sie eine willkommene Abwechslung«, versicherte Samuel, »wir sollten uns bloß ruhig verhalten, damit mein Onkel in Ruhe arbeiten kann. Er hat nämlich sein Büro im Haus.«

Über Daniels Gesicht huschte ein verhaltenes Lächeln. »Also ich finde, das klingt trotzdem nach Abenteuer.« Sein Blick wanderte fragend zu Julia, die noch immer grimmig

dreinblickte.

»Ich verspreche euch, es wird ein großes Abenteuer, das Haus steht direkt am Silberfluss und obendrein gibt es eine tolle Überraschung für euch«, garantierte Samuel händereibend.

»Welche Überraschung?«, wurde Julia neugierig.

Samuel setzte ein geheimnisvolles Grinsen auf. »Nicht so voreilig, Lady. Das werdet ihr erfahren, sobald wir dort angekommen sind.«

»Du hattest zwar mal erzählt, wie du in deiner Kindheit die Ferien bei deinem Onkel verbracht hast, aber von dem Fluss hatte ich nie gehört. Wo soll der sein?«, hakte Daniel nach.

Samuel winkte lachend ab. »Den Namen habe ich selbst erfunden, weil der Fluss so silbrig schimmert. Eigentlich ist es der Guadalupe River.«

»Das klingt echt toll, ich kann es kaum noch erwarten«, war Julia einverstanden und tanzte vor Freude im Garten umher, wobei der Wind ihr schwarzes, langes Haar zerzauste, das unter dem roten Cowboyhut herauslugte.



Alles klar zum Start

Nur eine Stunde danach waren die drei Eltern informiert und hatten ihr Einverständnis für die Reise gegeben. Das war nicht sonderlich schwierig, weil sich alle in dem kleinen texanischen Ort Bastrop gut kannten und sich gegenseitig vertrauten.

Weil sich Daniels Vater Mister Donovan bereit erklärt hatte, die Kinder am nächsten Morgen sehr früh nach Victoria zu fahren, beschlossen Julia und Samuel den Rest des Tages und die Nacht bei den Donovans zu verbringen. Die Koffer waren bald gepackt und die Kinder saßen voller Vorfreude in Daniels Zimmer beisammen und prüften ihre Packliste, die Julia in den Händen hielt.

»Digitalkamera, Seile, Taschenlampen und natürlich unsere Detektivausweise«, las Julia vor, was von Daniel und Samuel bei jedem Artikel mit einem Nicken bestätigt wurde.

»Mein Dad fährt uns morgen früh nach Victoria, wir werden knapp zwei Stunden unterwegs sein«, erinnerte Daniel.

»Okay, das geht ja noch ... Was macht dein Onkel eigentlich beruflich, weil er sein Büro im Haus hat?«, interessierte sich Julia.

»Onkel Paul ist Softwareingenieur und entwickelt Programme für Firmen. Das Geschäft scheint gut zu laufen, weil Tante

Eugenia erzählt hat, dass er in letzter Zeit sehr beschäftigt ist«, erklärte Samuel.

»Das ist schön«, meinte Julia, »heutzutage kann man echt froh sein, Arbeit zu haben.«

Samuel nickte. »Ich bin auch froh darüber, es gab eine Zeit, da ist es Onkel Paul und Tante Eugenia finanziell echt schlecht ergangen.«

»Was ist deine Tante vom Beruf?«, wollte Daniel wissen.

»Tante Eugenia ist Floristin und arbeitet halbtags in einer Gärtnerei«, erwiderte Samuel.

»Haben sie Kinder?« Julia stierte Samuel gespannt an.

Samuel schüttelte den Kopf. »Sie können keine bekommen, aber sie lieben Kinder«, versicherte er.

»Besonders dein Onkel. Darum musste deine Tante ihn überreden, dass wir mitkommen dürfen«, reagierte Daniel sarkastisch.

»Das hat gar nichts damit zu tun. Er arbeitet eben in letzter Zeit sehr viel und braucht Ruhe, um sich zu konzentrieren«, verteidigte Samuel seinen Onkel.

»Ich freue mich trotzdem, die Ferien dort verbringen zu dürfen«, meinte Julia.

»Dazu habt ihr auch allen Grund, denn Tante Eugenia ist eine

sehr gute Köchin und zudem bäckt sie den besten Kuchen, den die Welt je gegessen hat«, übertrieb Samuel, wobei er sich unbewusst die Lippen leckte.

»Da bin ich natürlich dabei«, freute sich Daniel.

»Hattest du heute Morgen etwas von einer alten Mühle erwähnt? Wohnen sie etwa in einer Mühle?«, fiel Julia ein.

Samuel lachte. »Nein. Die Wassermühle war alt und baufällig und wurde bis auf das Fundament abgerissen. Sie haben ein neues Haus auf das Grundstück gebaut.«

»Schade, ich hätte gerne meine Ferien in einer Mühle verbracht«, bedauerte Julia.

»Ich ebenso«, pflichtete Daniel bei und stellte sich vor, wie schön es gewesen wäre, das hölzerne Wasserrad der alten Mühle zu beobachten, das alleine durch die Kraft der Stromschnellen des Flusses angetrieben wird.

»Keine Angst, wir bekommen bestimmt keine Langeweile«, garantierte Samuel, »Tante Eugenia hat nämlich erzählt, in letzter Zeit wären ihre Pflanzen im Garten zertrampelt worden.«

Julia hob die Augenbrauen. »Du meinst, wir sollen herausfinden, was die Ursache dafür ist?«

»Klar. Dafür sind wir doch die Texaskids«, antwortete Samuel stolz.

»Das ist doch kein Fall für Detektive«, widersprach Daniel, »wahrscheinlich sind es nur Katzen oder streunende Hunde, die den Garten verwüsten.«

»Es klingt zwar nicht wie ein großer Auftrag, der uns viel abverlangt, aber wenn wir schon mal dort sind, werden wir die Ursache herausfinden«, war Julia zuversichtlich.

Draußen erklang ein dumpfes Heulen. Daniel spähte aus dem Fenster. »Der Wind ist stärker geworden.«

Es klopfte an der Zimmertür. »Kinder, das Mittagessen ist fertig!«, rief Daniels Mutter.

Hungrig wie die Wölfe stürmten die Kinder in sekundenschnelle in die Küche, setzten sich an den Tisch und ließen sich den Kartoffelsalat und die Bratwürste mit Ketchup schmecken.

Noch immer heulte der Sturm ums Haus und Julia warf einen beunruhigten Blick aus dem Fenster. »Das ist ganz schön heftig heute.«

»Das ist wahr«, antwortete Misses Donovan, »es wird von Jahr zu Jahr schlimmer mit dem Wind.«

»Das kommt bestimmt von der Erderwärmung«, vermutete Samuel.

»Ja, das Wetter ist nicht mehr das, was es einmal war«, stimmte Daniel zu.

Während des Essens trieb der Wind dicke Wolken über die texanische Kleinstadt und bald darauf regnete es in Strömen. Nach dem Essen setzten sich Julia, Daniel und Samuel auf die Eckbank am Küchenfenster und beobachteten, wie draußen das Unwetter tobte, während Daniels Mutter das Geschirr abspülte.

Julia blickte sich in der Küche um. »Wo ist dein Dad?«

»Er hat sich wahrscheinlich mit einem Buch ins Wohnzimmer zurückgezogen, um seinen freien Tag zu genießen, den er selten hat, weil er täglich zehn bis zwölf Stunden in der Lkw-Werkstatt arbeiten muss«, vermutete Daniel.

Daniels Mutter arbeitete ebenfalls in dieser Werkstatt, aber täglich nur vier Stunden als Bürohilfe.

Durch den Regen senkte sich die Temperatur rapide ab und es fühlte sich richtig kalt an.

»Können wir dir helfen, Mom?«, bot Daniel seine Hilfe an.

»Gerne. Ihr könntet das Geschirr abtrocknen«, freute sich Misses Donovan.

Julia, Daniel und Samuel trockneten das Geschirr ab und erhielten danach von Misses Donovan als Belohnung eine Tasse köstlich duftende, heiße Schokolade, die sie am Küchentisch genüsslich schlürftten. Der Regen fiel noch immer unermüdlich vom Himmel herab und im Garten, wo sie am

Morgen noch gemütlich in der Sonne gesessen hatten, hatten sich mittlerweile große Pfützen gebildet, was den Anschein einer Moorlandschaft erweckte.

»Das fängt ja gut an, ich habe mir das Wetter in den Ferien besser vorgestellt«, klagte Julia.

Daniel lächelte und nippte an seinem Kakao, den er mit beiden Händen umklammerte, um sich aufzuwärmen. »Es ist ganz schön kühl geworden. Was gibt es Schöneres, als eine Tasse heiße Schokolade an einem kühlen, regnerischen Tag?«

»Dich kann man ganz einfach mit Nahrung zufriedenstellen«, brummte Julia und warf Daniel einen verächtlichen Blick zu.

»Das ist wahr«, gab Daniel seine Schwäche zu, worauf Julia und Samuel kicherten.

»Wenn der Regen den ganzen Tag anhält, werden wir hier drinnen versauern«, seufzte Daniel, »hoffentlich ist das Wetter in Victoria besser.«

In seinen Gedanken schien er bereits dort zu sein, obwohl er den Ort noch nie gesehen hatte. Allein die Worte „Ein Haus am Silberfluss“ erzeugten in ihm gewisse Vorstellungen, die unweigerlich mit Abenteuer verbunden waren.

Schließlich gaben sich die Kinder dem Wetter geschlagen und zogen sich mit einem Glas Orangensaft in Daniels Zimmer zurück. Bald ließ der Regen nach und es fing wieder an, heftig

zu stürmen.

Julia verzog genervt das Gesicht. »Meine Güte, das nervt. Entweder es regnet oder es stürmt.«

»Beruhige dich wieder«, tröstete Daniel, »morgen reisen wir ab. Victoria ist 175 Kilometer entfernt, dort herrscht gewiss besseres Wetter.«

Die Kinder verbrachten den ganzen Tag im Zimmer und vertrieben sich die Zeit mit Spielkarten, die sie auch nutzten, um ihr Gedächtnis zu trainieren, das für sie als Detektive sehr wichtig war.

Bald brach die Abenddämmerung an. Zum Abendbrot gab es Käsesandwich und einen gemischten Salat. Danach saßen die Kinderdetektive mit Daniels Eltern noch in der Küche bei einem Pfefferminztee zusammen, als sie plötzlich draußen im Sturmgeheul ein lautes Knacken hörten.

»Das hat sich aber nicht gut angehört?!« Julia sah aus dem Fenster. »Der Baum ist umgefallen!«, rief sie außer sich vor Aufregung.

»Du machst Witze?!«, zweifelte Samuel an Julias Worten.

Mister und Misses Donovan, Samuel und Daniel huschten zum Fenster und erblickten das Unglück. Der riesige Pfefferbaum, unter dem sie am Morgen noch gesessen hatten, war umgekippt und am Stammende hing das schlammige, kräftige

Wurzelwerk, das einfach aus dem Erdboden gerissen war. Familie Donovan hatte trotzdem großes Glück, denn hätte der Baum nur einen Meter näher gestanden, wäre er auf das Haus gekracht und hätte vermutlich einen großen Schaden verursacht, weil das Haus zu einem großen Teil aus Holz bestand.

»Der Regen hat die Erde aufgeweicht und der Sturm hat dem Baum den Rest gegeben«, vermutete Samuel.

»Kann man den wieder einpflanzen?«, fragte Julia bedrückt, die immer gerne auf diesem Baum herumgeklettert war. Unter den vier Bäumen in Donovans Garten war das ihr Lieblingsbaum, weil er der Höchste war.

»Das geht leider nicht«, bedauerte Mister Donovan, »wir werden ihn in den nächsten Tagen zersägen und im Winter als Brennholz verfeuern.«

Der weitere Abend verlief ohne Zwischenfälle, die Kinder sahen hin und wieder aus dem Fenster nach dem Baum. Samuel machte sogar mit seiner Digitalkamera einige Fotos davon, um diesen besonderen Moment als Erinnerung festzuhalten.

Bald war es Schlafenszeit. Daniel schlief in seinem Bett, Julia lag im Schlafsack daneben auf dem Fußboden und Samuel schlief auf der Couch neben dem Schreibtisch.

Obwohl die Kinder wegen der bevorstehenden Reise nach Victoria aufgeregt waren, schliefen sie verhältnismäßig schnell ein.



Die Reise nach Victoria

Draußen war es noch dunkel, als Misses Donovan an die Zimmertür klopfte. »Aufstehen, Kinder!«

Schlaftrunken knipste Daniel die Nachttischlampe an und warf einen angestregten Blick auf den Wecker. »Es ist genau 6 Uhr«, krächzte er.

»Oh nein, ich bin voll müde«, klagte Samuel, der es nur mit Mühe schaffte, die Augen zu öffnen. Er drehte sich auf der Couch um und lugte mit zugekniffenen Augen unter der Decke hervor.

Julia kroch putzmunter aus ihrem Schlafsack. »Morgenstund hat Gold im Mund. Kommt schon, ihr Schlafmützen, ihr könnt nachher im Auto weiterschlafen.«

Kurze Zeit danach saßen Julia, Samuel und Daniel in der Küche am Frühstückstisch, auf dem ein reichhaltiges Frühstück mit geröstetem Toast, Ei, Honig, Marmelade und Waffeln mit Ahornsirup bereitstand. Zum Trinken gab es Tee und heiße Milch.

Samuel lief bei diesem Anblick das Wasser im Munde zusammen. »Ich glaube, in Zukunft frühstücke ich immer bei euch«, scherzte er.

»Gerne und jederzeit«, lachte Misses Donovan.

Während des Frühstücks wurde es draußen hell und die ersten Sonnenstrahlen spiegelten sich in den Fenstern des entfernten Nachbarhauses. Die Vöglein erwachten, kamen aus ihren Nestern und flogen emsig zwitschernd in der Morgenröte umher.

Samuel trank einen kräftigen Schluck heiße Milch und schaute dabei aus dem Fenster, wo der entwurzelte Baum lag, der im Boden ein großes Loch hinterlassen hatte. »Das war gestern vielleicht ein Unwetter, aber wie es aussieht, wird es heute schön.«

Alle Blicke wanderten zum Fenster und alle Köpfe nickten zustimmend.

Nach dem Frühstück ging die Fahrt in Richtung Victoria los.

Daniel saß vorne neben seinem Vater und Julia saß mit Samuel auf der Rückbank des alten, olivgrünen Volvos. Sie fuhren über die Landstraße, wo sich kilometerweit zu beiden Seiten ausgetrocknete, goldgelb schimmernde Graslandschaften erstreckten. Nach etlichen Kilometern wurde die Grasebene, so weit das Auge sehen konnte, saftig grün. Die Sonne brannte gnadenlos vom tiefblauen Himmel herab und verwandelte den Innenraum des Autos in einen Glutofen, wogegen die Klimaanlage des alten Volvos machtlos war.

Nach geraumer Zeit kamen sie in Victoria an. Sie durchfuhren die Stadt und fuhren hinaus aufs Land, wobei Samuel Daniels Vater den Weg erklärte. Es bot sich ihnen eine herrlich grüne, ausgedehnte Landschaft mit Wiesen, Feldern und Baumgruppen.

Nach etwa zwei weiteren Kilometern bogen sie in einen schmalen, holprigen Feldweg ein. Sie kamen an einer Pferdekoppel vorbei, auf der vier Pferde herumgaloppierten. Es sah aus, als würden sie sich freuen und die Ankömmlinge begrüßen.

Nach einem weiteren Kilometer kamen sie an ein prächtiges Holzhaus, das einer Villa ähnelte. Ein blonder Mann mit Brille und eine blonde Frau standen lächelnd am weißen, hölzernen Gartenzaun, während Mister Donovan das Auto am Rande des Feldwegs parkte.

»Das sind Onkel Paul und Tante Eugenia«, informierte Samuel und nickte den beiden lächelnd zu.

Samuel, Julia, Daniel und Mister Donovan stiegen aus und begrüßten die Tante und den Onkel mit einer herzlichen Umarmung.

Schließlich führten die Gastgeber ihren Besuch ins Haus, wo in der Küche bereits für die Erwachsenen der Kaffee und für die Kinder der Tee zur Begrüßung bereitstand. Sie setzten sich gemeinsam an den Tisch.

»Es werden bestimmt tolle zwei Wochen«, sagte Tante Eugenia und strich ihrem Neffen Samuel übers blonde Haar.

»Dankeschön, dass mein Sohn hier seine Thanksgiving-Ferien verbringen darf«, bedankte sich Mister Donovan für Daniel.

»Ich bedanke mich auch für die Gastfreundschaft«, fügte Julia hinzu.

»Das ist nicht der Rede wert. Wir freuen uns sehr, einmal Kinder im Haus zu haben«, erwiderte Tante Eugenia und stieß ihren Mann mit dem Ellenbogen an, »nicht wahr, Paul?«

»Was? Äh ... ja sicher doch!« Seine Worte klangen unehrlich und man konnte ihm an der Nasenspitze ansehen, dass er lieber seine Zeit ohne die Kinder verbracht hätte.

Julia bekam ein schlechtes Gewissen und ergriff das Wort:

»Wir sind so gut wie unsichtbar, ihr werdet gar nicht bemerken, dass wir überhaupt hier sind.«

Daniel nickte. »So ist es, wir sind sehr ruhig und fallen gar nicht auf.«

Julia, Daniel und Samuel hatten ihre Tassen zuerst ausgetrunken und Samuel rutschte unruhig auf dem Stuhl hin und her. »Darf ich meinen Freunden das Haus zeigen?«

»Sicher doch«, erlaubte Tante Eugenia.

Doch Onkel Pauls Miene verfinsterte sich schlagartig. »Seid so gut und bleibt von meinem Arbeitszimmer fern, nicht, dass ihr mir etwas durcheinanderbringt.«

»Ist okay«, erwiderte Samuel irritiert, »wir werden nichts berühren.«

Die Texaskids verließen die Küche und schlossen die Tür. Julia drehte sich Samuel zu. »Tut mir leid, es dir sagen zu müssen, Sam, aber dein Onkel macht mir Angst.«

Samuel lachte lauthals. »Ihr müsst keine Angst vor ihm haben. Er ist, wie bereits gesagt, im Moment sehr beschäftigt und nur auf seine Arbeit konzentriert. Normalerweise ist er nicht so.«

»Normalerweise?«, wiederholte Daniel stark betont, »wann warst du das letzte Mal hier?«

»Vor zehn Jahren, als sie gerade das Haus gebaut hatten, verbrachte ich hier einige Ferientage. Warum fragst du, Dan?«, wunderte sich Samuel.

»Da warst du gerade mal 2 Jahre alt. Vielleicht hat sich dein Onkel inzwischen verändert?«, gab Daniel zu bedenken.

Samuel winkte mit einer übertrieben ausladenden Handbewegung ab. »Vergisst ihn, Leute. Wir sehen uns jetzt das Haus an.«

Raum für Raum betrachteten sie das Haus. Die Zimmer im Erdgeschoss und im ersten Stock waren mit modernen Möbeln eingerichtet. Es gab ein Wohnzimmer, eine Küche, ein Schlafzimmer und ein Gästezimmer, das zum Arbeitszimmer umfunktioniert wurde.

Nachdem sie sich alles angesehen hatten und die Treppen herunterkamen, fragte Daniel: »Schön, dass dein Onkel das Gästezimmer als Arbeitszimmer nutzt, aber wo sollen wir jetzt schlafen?«

Samuel grinste geheimnisvoll. »Damit wären wir bei der Überraschung, die ich euch versprochen hatte.«



Die alte Mühle

Samuel lief voraus durchs Wohnzimmer und ging zur Terrassentür hinaus. Daniel und Julia folgten ihm. Die Terrasse bestand aus Holzdielen, dahinter lag ein kleiner Garten, der an eine verwilderte Wiese angrenzte, auf der das Gras und das Unkraut bis zum Knie reichten. Samuel lief durch den Garten ins hohe Gras.

Daniel blieb stehen. »Wo willst du hin und was hast du vor?«
»Kommt mit!«, forderte Samuel seine Freunde mit einer auffordernden Handbewegung auf.

Daniel und Julia folgten ihm kopfschüttelnd. Nach einigen Metern kamen sie auf einen Holzsteg, der nur wenige Zentimeter über dem Rasen befestigt war. Sie hörten das Wasser rauschen.

»Der Silberfluss«, kommentierte Julia.

»Der Guadalupe River«, korrigierte Daniel.

Der Steg führte sie geradewegs zum Fluss, wo sie ein Holzboot erblickten, das mit dicken Seilen an Holzpfosten festgebunden war.

»Ein Boot«, rief Julia begeistert und sprang sofort aufs Deck.

Daniels grüne Augen leuchteten vor Freude. »Wahnsinn! Gehört das deinem Onkel?«

Samuel nickte und sprang gefolgt von Daniel ebenfalls aufs Boot.

»Es ist nicht einfach nur ein Boot«, erklärte Samuel, »wir werden hier schlafen.«

Damit hatte er genau ins Schwarze getroffen, die Überraschung war voll gelungen und Samuel und Julia jubelten vor Freude und konnten ihr Glück kaum fassen.

»Wozu haben dein Onkel und deine Tante ein eigenes Boot?«, interessierte sich Daniel.

»Mein Onkel hat es von einem Kunden bekommen, er macht sich nichts aus Booten, wollte es aus Höflichkeit nicht ablehnen und nun liegt es hier ungenutzt im Fluss«, erklärte Samuel.

Julia sprang vor Freude umher. »Klasse! Das kommt uns zugute.«

Sofort öffneten sie die Holztüre und stiegen hinab ins Bootsinnere, wo sie eine kleine Küche mit drei Klappbetten erblickten, die enorme Gebrauchsspuren aufwiesen.

»Nicht prachtvoll, aber es erfüllt seinen Zweck«, bemerkte Julia und blickte aus dem runden Fenster auf den tosenden Fluss.

Daniel knipste die Nachttischlampe an, die neben dem Tisch stand. »Hier gibt es sogar Strom?«

»Der Strom kommt über ein Verlängerungskabel, das zum Haus führt«, erklärte Samuel, »Tante Eugenia hatte mir am Telefon alles erzählt, als sie uns eingeladen hatte.«

»Apropos Einladung. Wo waren die Spuren, wegen denen wir ermitteln sollen?«, interessierte sich Daniel.

»Ja, sehen wir uns das einmal an«, stimmte Julia zu.

»Sie sagte, sie wären im Garten«, erinnerte sich Samuel.

»Wir holen erst unsere Sachen aus dem Auto, damit mein Dad wieder fahren kann«, schlug Daniel vor.

Sie gingen zum Auto, luden ihr Gepäck aus und brachten es ins Boot. Danach kehrten sie ins Haus zurück und verabschiedeten sich von Daniels Vater, der sich wieder auf den Heimweg machte.

Tante Eugenia lächelte die Kinder an. »Und? Habt ihr euch umgesehen? Wie gefällt es euch und wie findet ihr das Boot als Schlafunterkunft?«

»Es ist klasse«, waren sich alle einig.

»Lasst aber die Finger von den Halteseilen, sonst werdet ihr den Fluss runtergetrieben«, warnte Onkel Paul.

»Na klar, wir sind ja nicht lebensmüde«, antwortete Daniel.

»Wir untersuchen jetzt die Spuren im Garten«, teilte Samuel mit.

»Okay. Falls ihr mich braucht, ich bin in der Küche und bereite das Essen für den Grillabend vor«, informierte die Tante, »vorher werde ich euch ein paar Brote fürs Mittagessen zubereiten. Sicher wollt ihr auf dem Boot essen.«

»Genau das wollen wir. Danke, Tante Eugenia«, freute sich Samuel.

Die Texaskids gingen in den Garten und fanden ohne lange zu suchen die erwähnten Spuren. Es handelte sich um Flecken mit aufgewühlter Erde, die etwa den Durchmesser eines Autoreifens hatten. Sie waren auf der Wiese und im Garten zu finden.

Samuel kniete sich nieder, griff in die weiche Erde und schob sie beiseite. »Es sieht aus, als hätte jemand Löcher gegraben und wieder zugeschaufelt.«

Julia nickte. »Am Rand sind eindeutige Spuren einer Schaufel zu erkennen.«

»Wozu sollte jemand in einem fremden Garten Löcher buddeln und wieder zuschippen?«, war Daniel perplex.

»Gute Frage«, erwiderte Julia, »wozu sollte überhaupt jemand Löcher buddeln?«

»Um etwas zu suchen?«, fügte Daniel hinzu.

»Was? Einen Schatz?«, alberte Julia.

Samuel schüttelte energisch den Kopf. »Das ist absurd, so etwas gibt es nur in Filmen.«

»Seht mal da!«, rief Julia und zeigte zum kniehohen Gras, wo Mauerreste herauslugten.

»Das ist nichts Besonderes, das sind nur Fundamentreste der alten Mühle«, klärte Samuel beiläufig auf.

»Lasst uns das genauer ansehen«, forderte Julia.

Samuel zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen, aber es sind nur ein paar uninteressante Mauerreste und Teile der Bodenplatte.«

Die Kinder kämpften sich durchs Gras zu den Mauerresten vor, die sie akribisch umstreiften. Am unteren Teil eines Mauerstückes entdeckte Samuel aufgehäufte Steinstücke. »Wo kommen die Steinbrocken her?«, wunderte er sich und trat das Gras zur Seite. »Da ist ein Loch in der Mauer!« Er bückte sich hinunter und warf einen Blick hinein. »Das müsst ihr euch ansehen, Leute!«

Julia drängte ihn beiseite. »Was hast du entdeckt, Sam? Was ist da drinnen?«

»Es ist anscheinend ein Kellergewölbe«, vermutete Samuel.

»Wow, das klingt nach Abenteuer, Leute. Wir holen die Taschenlampen und sehen uns das genauer an«, war Daniel voller Tatendrang.

Julia, Daniel und Samuel flitzten zum Boot und kramten die Taschenlampen aus ihrem Gepäck. Voller Abenteuerlust kehrten sie zurück in den Garten und krochen durch das Mauerloch.

Daniel leuchtete flüchtig in einen Raum. »Das ist ein gut erhaltener Kellerteil der alten Mühle?!«

»Das ist sehr geheimnisvoll«, staunte Julia und leuchtete die moosbewachsenen Sandsteinwände ab.

»Oben ist es sonnig und heiß und hier unten ist es dunkel, feucht und kühl«, bemerkte Samuel begeistert.

»Falls wir schwitzen, können wir uns hier unten gut abkühlen«, meinte Daniel und war fasziniert von dem alten Gewölbe, das etwas Unheimliches an sich hatte.

Sie leuchteten noch einmal die Wände ab und krochen durch das Loch wieder heraus.

Im selben Moment kam die Gastgeberin mit einem Korb im Arm aus der Terrassentür. »Eure Brotzeit!«

Samuel nahm ihr den Korb ab. »Danke, Tante Eugenia.«

Sie nahmen den Korb mit aufs Boot, machten es sich auf dem sonnigen Bootsdeck bequem, setzten ihre Cowboyhüte auf und packten die in Butterbrotpapier eingewickelten Brote aus. Es waren leckere Schinkenkäsesandwiches, die mit frischen Tomatenscheibchen und Essiggürkchen belegt waren. Tante

Eugenia hatte einen Beutel kühlen Orangensaft und drei Pappbecher in den Korb gepackt. Als Nachtisch gab es drei überreife Bananen, die bereits mit braunen Flecken übersät waren, aber überaus gut dufteten. In null Komma nichts waren die Sandwiches und die Bananen aufgegessen.

Danach tranken sie gerade ihren Orangensaft, während ein knallrotes Motorboot laut knatternd den Fluss herauf rauschte, direkt neben ihnen die Geschwindigkeit verringerte und fast stehen blieb. Zwei Männer starrten die Kinder an.

Julia zog ihren Hut in die Stirn, um ihr Gesicht zu verbergen. »Was wollen die? Warum gaffen die uns so an?«

Samuel und Daniel fühlten sich auch unwohl und zogen ihre Hüte ebenfalls in die Stirn. Nach wenigen Sekunden fuhr das Motorboot endlich weiter. Durch die Wellen fing das Boot an, heftig zu schaukeln, worauf Julia unruhig wurde.

»Hoffentlich halten die Halteseile, ich habe keine Lust den Fluss hinunterzutreiben«, bemerkte sie und sah sich im Geiste gegen die tosenden Wassermassen kämpfen.

Samuel blickte den Fluss hinauf. »Habt ihr diese finsternen Gestalten mit ihren Dreitagebärten gesehen? Wirkten die nicht sehr Furcht einflößend?«

»Und ob«, war Daniel derselben Meinung, »warum sind die so langsam geworden und was haben die gesucht? Ob die

Grabspuren von denen stammen?«

Julia sprang auf. »Finden wir es heraus.«

»Wie willst du das anstellen?«, stutzte Samuel.

Julia kniff die Lippen zusammen. »Wie viele rote Boote wird es am Fluss geben?«

»Natürlich. Wir laufen am Ufer entlang und suchen nach dem Boot«, hatte es Daniel kapiert.

Sie spazierten am Fluss entlang und fanden ganz in der Nähe das rote Boot, das am Ufer vor einem alten, zerfallenen Gebäude angebunden war.

Daniel erblickte die kaputten Fensterscheiben und die marode Eingangstür. »Die Hütte sieht unbewohnt aus.«

Sie schlichen sich um das Holzhäuschen herum und lugten durch die Fenster.

»Es ist niemand hier«, war Daniel sicher.

Mit einem kräftigen Tritt trat Julia die morsche Holztür auf, dass die Holzsplitter durch die Gegend flogen.

Daniel erschrak. »Musst du gleich mit der Tür ins Haus fallen und Spuren hinterlassen? Kannst du nicht durch die Tür gehen wie normale Menschen?«

»Ja. Wir sollten vorsichtig sein, niemand soll wissen, dass wir hier waren«, gab Samuel ihm recht.

Julia schmunzelte. »Sorry, da war ich wohl etwas übereifrig.« Sie zeigte auf die verschlissene, hölzerne Sitzbank, auf der zerwühlte, mit Schmutzflecken übersäte Decken lagen. »Diese Typen scheinen hier zu schlafen?!«

Samuel sammelte die Holzsplitter der Tür auf. »Das ist ein Grund mehr, keine Spuren zu hinterlassen.«

»Wer sind diese Männer?«, fragte sich Daniel selbst.

Julia hob eine der verschmutzten Decken an und rümpfte angewidert die Nase. »Das ist ja ekelhaft ... Wie Fischer oder Bauern sahen die jedenfalls nicht aus.«

Daniel schaute sich ängstlich in der Baracke um. »Ich habe kein gutes Gefühl dabei, Leute. Lasst uns lieber von hier verschwinden, bevor die aufkreuzen.«

Samuel blickte auf seine Armbanduhr. »Ja, es wird auch langsam Zeit für die Grillparty. Tante Eugenia und Onkel Paul warten inzwischen bestimmt schon auf uns.«

Sie liefen wieder zurück zu ihrem Boot und waren etwas verwundert, denn im Garten war noch nichts von den Vorbereitungen der Grillparty zu sehen.

»Wie geht es weiter mit unseren Ermittlungen?«, interessierte sich Julia.

»Wir werden uns heute Nacht auf die Lauer legen und den Garten beobachten«, antwortete Samuel.

»Dazu sollten wir uns aber Proviant vorbereiten, damit wir die Nacht überstehen«, meinte Daniel.

Julia zog die Augenbrauen hoch, dass sich ihr Hut ein wenig anhob. »Du hast wohl Angst, zu verhungern, Dan?!«

»Ja, wir werden etwas Proviant herrichten. Aber nun sollten wir meiner Tante helfen, alles für die Grillparty vorzubereiten«, schlug Samuel vor.

Das taten sie auch. Sie kamen in die Küche, wo die Gastgeberin bereits das Grillgut vorbereitet hatte. Schüsseln mit Frikadellen und vorgewürzten Steaks und Teller mit roten und grünen Paprikastücken und Maiskolben standen für den Grill bereit. Daneben stand ein Korb mit frisch aufgebackenen, knusprigen Brötchen.

»Das sieht aber sehr lecker aus«, lobte Daniel.

»Können wir dir etwas helfen, Tante Eugenia?«, fragte Samuel.

»Gerne«, freute sich die Frau und zeigte auf den Wäschekorb, der auf der Eckbank stand. »Ihr könnt das Geschirr rausbringen und vielleicht die Lampions aufhängen.«

»Gerne«, antwortete Julia.

Die Texaskids nahmen den Korb mit raus auf die Terrasse und stellten diesen auf den Gartentisch. Zuerst nahmen sie die Lichterkette heraus, deren Lämpchen mit kugelförmigen,

bunten Laternchen eingefasst waren. Sie schlangen das Kabel um die Balken der gelben Markisenüberdachung. Anschließend nahmen sie die himmelblaue Papierrolle und schnitten eine Tischdecke zurecht, auf der sie dann das Besteck, die Teller und Becher platzierten.

»Das sieht richtig festlich aus«, freute sich Daniel.

Sie brachten die Teller mit dem Grillgut heraus und stellten diese neben dem gemauerten Grill ab. Die Gastgeberin brachte Beutel mit Orangensaft und Traubensaft heraus und stellte diese auf den Tisch.

»Wo ist Onkel Paul?«, fragte Samuel, wobei Vorwurf in seiner Stimme mitschwang.

»Er kann jeden Moment kommen«, antwortete die Tante.

»Ich mach den Grill an«, rief Daniel, dem das alles zu lange dauerte. Tante Eugenia bestätigte mit einem zustimmenden Nicken.

»Wir helfen dir«, sagte Samuel.

Unter Aufsicht der Tante legten sie Papier und Holz in den Grill und zündeten ihn an.

Später wurde es bereits dunkel, das Feuer loderte und die Flammen züngelten. Daniel legte die Kohlestücke in den Grill und fächerte mit dem Blasebalg Luft hinein, bis die Kohlen anfangen, orangerot zu glühen.

Im selben Moment erschien Onkel Paul an der Terrassentür.
»Okay, hier bin ich, lasst mich den Grill übernehmen.«

Tante Eugenia schaltete die Lichterkette ein, worauf die bunten Lämpchen zauberhaft die Terrasse ausleuchteten. Der Gastgeber übernahm den Grill und bald verbreitete sich ein Duft nach gebratenem Fleisch und Gemüse. Nach wenigen Minuten saßen sie zusammen am Gartentisch und aßen. Inzwischen war es dunkel geworden, aber es war immer noch angenehm warm. Für die Gastgeberin schien der Abend mit ihrem Besuch eine willkommene Abwechslung zu sein, wie man aus ihrem fröhlichen Gesicht entnehmen konnte. Der Gastgeber hingegen wirkte eher abwesend und immer noch in seine Arbeit vertieft. Dennoch war es ein sehr gemütliches Beisammensein.

»Wer hat eigentlich früher in der Mühle gelebt, bevor ihr sie gekauft habt?«, interessierte sich Daniel.

»Sie stand fünfzehn Jahre leer, bevor wir sie gekauft haben«, berichtete die Gastgeberin.

»Darum war sie auch verkommen und wir mussten sie abreisen«, ergänzte der Gastgeber.

»Bis auf den Keller«, fügte Julia hinzu.

»Den Keller? Ihr meint wohl, bis auf das Fundament?«, korrigierte Onkel Paul.

Samuel schüttelte den Kopf. »Nein, wir haben den Eingang zum Keller gefunden.«

Der Ingenieur sah die Kinder erstaunt an. »Das hört sich vielleicht blöd an, aber ich wusste gar nicht, dass die Mühle überhaupt einen Keller hatte?«

»Hat sie aber. Wir untersuchten heute Mittag die Mauerreste. Die haben uns direkt zum Eingang geführt«, klärte Daniel auf.

»Seid ihr sicher?«, konnte der Mann es nicht glauben.

»Von einem Keller wurde uns gar nichts gesagt?!«, versicherte Tante Eugenia, »wo soll der sein?«

Samuel sprang auf. »Ich hole schnell unsere Taschenlampen.« Er rannte zum Boot und kam mit den Taschenlampen zurück.

Schnurstracks gingen sie nach hinten zu den Mauerresten und führten Onkel Paul und Tante Eugenia zum Loch in der Mauer.

Daniel leuchtete mit der Taschenlampe darauf. »Hier ist es.«

»Da gehe ich nicht rein«, lehnte Tante Eugenia ab.

»Dann bis gleich«, sagte Onkel Paul und stieg mit den Kindern durch die schmale Öffnung zur Steintreppe, die hinab in das kühle Kellergewölbe führte.

Er tastete die rötlichen Sandsteinwände ab. »Wirklich beeindruckend. Es scheint alles trocken und stabil zu sein. Ich

werde einen Statiker beauftragen, diesen Raum zu begutachten, vielleicht werden wir hier einen Partyraum oder einen Hobbykeller einrichten. Danke, Kinder.«

»Keine Ursache«, erwiderte Samuel zufrieden.

Sie schlüpfen wieder heraus und kehrten zur Terrasse zurück.

»Es gibt tatsächlich einen Keller. Wir lassen ihn von einem Statiker prüfen und bauen ihn zum Hobbykeller oder Partyraum um«, erklärte der Ingenieur seiner Frau.

»Ich wünsche mir schon ewig einen Partykeller, ich könnte öfters meine Kollegen von der Gärtnerei einladen und wir könnten Feste feiern. Vielleicht würde ich den Partyraum auch an Bekannte vermieten?!«, war Tante Eugenia begeistert.

Nach dem gelungenen Grillabend brachten die Kinder mit Erlaubnis der Tante die restlichen drei Brötchen und die Getränke auf ihr Boot.

Die Gastgeber zogen sich anschließend ins Haus zurück.
»Gute Nacht, Kinder.«

»Gute Nacht«, antworteten Julia, Samuel und Daniel wie im Chor.

»Habt ihr vorhin im Keller gesehen, was ich gesehen habe?«, vergewisserte sich Julia.

Daniel zuckte mit den Schultern. »Es kommt drauf an, was du gesehen hast.«

»Ein Loch, der Täter muss auch im Keller gegraben haben«, nahm Julia an.

Sie holten ihre Taschenlampen und schlichen sich noch einmal hinunter ins Kellergewölbe.

Julia zeigte zur Ecke. »Hier hinten ist es.« In der Ecke neben einer Erdaufschüttung befand sich ein kleines Loch in der Erde.

»Was meint ihr?«, wollte Julia die Meinung ihrer Freunde hören.

»Hier wurde etwas ausgegraben, der Form des Loches nach zu urteilen, handelte es sich um eine Kiste in der Größe eines Schuhkartons«, vermutete Samuel.

»Falls diese Männer wirklich für die Verwüstung des Gartens verantwortlich sind und einen Schatz gesucht hatten, haben sie ihn bereits gefunden«, bemerkte Daniel.

»Ja, leider. Was immer sie suchten, sie haben es längst gefunden«, war Julia etwas enttäuscht.

Samuel verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. »Da wäre ich nicht so sicher. Warum haben sie uns heute Mittag so genau angesehen?«

»Stimmt, Sam. Diese Typen hatten offensichtlich die Lage gepeilt, weil sie anscheinend noch nicht ganz fertig sind«, stimmte Julia zu.

»Damit ist unser Plan, heute Nacht den Garten zu bewachen, immer noch aktuell«, freute sich Daniel und war auf das bevorstehende Abenteuer schon ganz nervös.

Diesmal war es anders als sonst, wo sie nur Müllsünder entlarvt hatten, indem sie diese beim Entladen des Unrats in die Natur beobachtet hatten und anschließend im Müll nach der Adresse gesucht hatten, die sie dann an die zuständigen Behörden weitergegeben hatten.

Es war auch etwas anderes, als vermisste Tiere zu suchen, wo sie nur Flyer angefertigt hatten und diese in Tierheimen verteilten und überall im Ort aushängten. Nein. Diesmal ging es um mehr. Daniel ahnte, falls diese beiden finsternen Gesellen mit dem roten Boot etwas damit zu tun haben, könnte es richtig gefährlich werden.

Samuel und Julia gingen dieselben Gedanken durch den Kopf und sie waren mindestens genauso nervös wie Daniel. Doch sie trauten sich zu, diesen Fall zu lösen und außerdem waren sie sehr neugierig und wollten unbedingt herausfinden, was es mit diesen mysteriösen Männern auf sich hatte.



Unfreiwillige Bootsfahrt

Funkelnde Sterne zierten das samtschwarze Himmelszelt in dieser klaren, kühlen Nacht. Der Fluss rauschte und brachte das Boot hin und wieder zum Schaukeln. Die Texaskids saßen im Rumpf des Bootes in der Küche und tranken Pfefferminztee.

»Wir müssen langsam rauf aufs Deck, die Gauner könnten jeden Moment kommen«, meinte Samuel, der im schummrigen Schein der kleinen Nachttischlampe sehr geheimnisvoll aussah.

»Falls sie überhaupt noch einmal kommen«, bemerkte Julia, während plötzlich die Lampe erlosch.

»Was ist jetzt los?«, erschrak Daniel und spähte aus dem Bullauge zum Ufer. »Hey, da liegt unser Verlängerungskabel? Jemand hat den Stecker gezogen!«

»Was?«, rief Samuel entsetzt, »ich hoffe, das ist ein Scherz von Onkel Paul.« Doch im selben Moment setzte sich das Boot in Bewegung.

»Das ist nicht dein Onkel. Die Halteseile wurden gelöst!«, schrie Julia aufgebracht. »Wir werden abgetrieben!«

Es gab einen kräftigen Ruck, das Boot drehte sich, krachte mit dem Heck ans Ufer, scheppernd flogen die Becher vom Tisch. Julia, Samuel und Daniel wurden herumgeschleudert und brachten sich unter der Sitzbank in Sicherheit. Wieder drehte sich das Boot, es knarrte, blubberte, Wasser schwappte aufs Deck und plätscherte die hölzerne Treppe hinunter in den Rumpf. Ein Knarzen, ein kräftiger Schub, dann schaukelte es beachtlich.

Julia erhaschte einen Blick aus dem Fenster. »Wir rasen den Fluss hinab!«

»Wir müssen sofort nach oben«, befahl Samuel mit erhobener Stimme.

»Wir reichen uns die Hände, damit wir uns nicht verlieren«, schlug Daniel vor.

Sie fassten sich an den Händen und rannten hinauf aufs Deck. Mit Entsetzen starrten sie auf die nächtliche Landschaft mit dem rettenden Ufer, das an ihnen vorbeiraste. Das Boot drehte sich erneut seitwärts und raste auf einen Baum dicht am Ufer zu. Der Mast krachte ins Geäst, knickte ab wie ein Streichholz und polterte übers Bootsdeck.

Julia riss in letzter Sekunde das Steuerrad herum und lenkte

zur Mitte des Flusses. »Wir sitzen in der Falle, Leute. Wenn wir auf einen Wasserfall zufahren oder der Fluss felsig wird, werden wir kentern.«

Daniel entdeckte das Halteseil und zog das Seilende aus dem Wasser. »Können wir damit was anfangen?«

Samuel blickte sich kurz um. »Gib her.« Er band das Seil an den abgebrochenen Schiffsmast. »Helft mir ihn ans Ufer zu werfen, das ist unsere einzige Chance!«

Julia und Daniel packten mit an. Sie warfen den Mast, so weit sie konnten ans Ufer und starrten hoffend in die Dunkelheit.

»Hat es geklappt?«, fragte Daniel und kniff die Augen zusammen, um in der Dunkelheit etwas zu erkennen.

»Nein, wir fahren noch«, antwortete Julia.

Plötzlich ertönte vom Ufer ein ohrenbetäubend lautes Knacken. »Ich glaube, der Mast hat sich festgesetzt«, meinte Samuel und im nächsten Moment gab es einen gewaltigen Ruck.

Julia, Samuel und Daniel wurden ans Schiffsgeländer geschleudert, das Boot blieb abrupt stehen und drehte sich gegen das Ufer, wo es mit dem Hinterteil krachend auf Sand lief.

»Wir haben es geschafft«, triumphierte Daniel.

»Hat sich jemand verletzt?«, sorgte sich Julia.

»Bei mir ist alles Okay«, antwortete Samuel.

»Mir geht es auch gut«, sagte Daniel, »wie geht es dir, Julia?«

»Naja, wir hatten gerade einen Bootsunfall. Wie soll es mir schon gehen? Gut natürlich«, scherzte Julia, worauf Daniel und Samuel lachten.

»Ich würde wetten, es waren diese Typen, die das Boot losgebunden haben«, schnaubte Julia verärgert, »los Jungs! Wir zahlen es ihnen heim!«

Entschlossen kämpften sie sich durch die Dunkelheit am Ufer entlang. Nachdem sie einige Minuten gegangen waren, fragte Daniel: »Wie wollen wir es ihnen eigentlich heimzahlen? Hat jemand eine Idee?«

»Wir rufen Onkel Paul, der wird sich um sie kümmern und die Polizei verständigen«, erklärte Samuel.

»Die sind gewiss inzwischen über alle Berge«, befürchtete Julia.

Kurz vor dem Haus versperrte ihnen mannshohes Gestrüpp den Weg. »Das darf doch nicht wahr sein?!«, stöhnte Samuel, »da geht's nicht weiter. Wir müssen hoch zum Feldweg.«

Schließlich gingen sie zum Feldweg und kamen wenig später

zum Vordereingang des Hauses. »Onkel Paul!«, rief Samuel und trommelte mit den Fäusten gegen die Haustür.

Im selben Moment hörten sie aus dem Garten Männerstimmen.

»Sie sind noch im Garten!«, rief Julia und rannte ums Haus herum.

Samuel und Daniel folgten ihr. Hinten angekommen, erkannten sie gerade noch, wie zwei Schatten in die Büsche huschten.

»Wo sind sie hin?«, fragte Daniel.

Julia kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. »In der Dunkelheit kann man nichts erkennen.«

Auch zu hören war nichts, denn das wilde Rauschen des Flusses übertönte alle Geräusche.

»Sie sind geflüchtet«, ärgerte sich Samuel.

Die Kinder erschrakten, als auf einmal der Onkel hinter ihnen stand. »Was habt ihr angestellt? Wo ist das Boot?« Seine Miene war grimmig und sein Tonfall war scharf.

»Jemand hat die Seile durchgeschnitten und wir wurden abgetrieben«, klagte Samuel.

»Was?« Onkel Paul hastete nach vorne zum Fluss, die Kinder folgten ihm.

Ungläubig betrachtete er die Pfosten, an denen die Seile angebunden waren. »Hier sind keine Seilreste. Die Knoten müssen sich gelöst haben. Ich hätte sie noch einmal überprüfen sollen. Ich bin echt froh, dass euch nichts passiert ist.«

»Nein«, wehrte sich Daniel, »die Seile wurden gelöst. Es war jemand im Garten?!«

Der Onkel horchte auf. »Wer war im Garten?«

»Das wissen wir nicht genau. Wir vermuten, es waren zwei Männer«, gestand Samuel.

Zweifelnd sah Onkel Paul die Kinder an, im selben Moment kam Tante Eugenia hinunter zum Fluss. »Was ist geschehen und wo ist das Boot?«

»Durch die wilde Wasserströmung hatten sich anscheinend die Seile gelöst und es wurde abgetrieben«, erklärte Onkel Paul zur Empörung der Kinder.

»Meine Güte! Das hätte gefährlich werden können«, war die Tante entsetzt, »geht es euch gut?«

»Uns geht's bestens«, brummte Samuel.

Die Kinder schmolten, weil der Onkel ihnen einfach nicht glauben wollte. Sie führten ihn zu der Stelle, wo das Boot ans Ufer gelaufen war. Bis auf den gebrochenen Mast waren glücklicherweise keine weiteren Schäden entstanden. Der

Onkel startete den Motor und fuhr zurück zum Ufer hinterm Haus, wo er das Boot sorgfältig festzurte.

»Ihr müsst euch keine Sorgen machen, die Seile werden jetzt halten«, versicherte er.

»Unglaublich, er glaubt wirklich, es wäre ein Zufall gewesen«, brummte Julia.

Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, gingen Onkel Paul und Tante Eugenia zurück ins Haus.

Die Kinder beseitigten das Durcheinander im Boot, das durch die wilde Fahrt entstanden war. Mit Putzlappen wischten sie das Wasser im Bootsrumpf auf. Anschließend setzten sie sich aufs Deck unter den sternenklaren Nachthimmel und aßen ihre Brötchen, die sie vom Grillabend übrig hatten.

Aus Angst, die Täter könnten noch mal zurückkehren, holten sie ihre Schlafsäcke aus dem Schiffsrumpf und schliefen auf dem Deck.



Spurensuche am Fluss

Durch die Morgenröte und das Vogelgezwitscher wurden die

Kinder unter freiem Himmel sehr früh geweckt.

»Guten Morgen, Leute. Ich freue mich schon aufs Frühstück«, war Daniels erster Satz.

»Da musst du wohl noch ein bisschen warten, bis Onkel Paul und Tante Eugenia aufstehen«, antwortete Samuel.

»Ich bin sicher, hinter dem Bootsunglück gestern Nacht stecken die beiden Männer mit dem roten Boot, die in dieser Baracke hausen. Wir könnten uns mal den Garten anschauen, vielleicht haben sie Spuren hinterlassen«, schlug Julia vor.

Stocksteif von der Nacht auf den harten Holzdielen des Schiffdecks standen sie auf und setzten ihre Cowboyhüte auf. Verschlafen taumelten sie vom Boot und wankten durch den Garten in Richtung Gebüsch, durch das die Täter in der Nacht geflüchtet waren.

»Ein Blatt«, rief Julia und hob einen weißen Zettel auf.

»Was steht drauf?«, war Daniel neugierig.

Julia zuckte mit den Schultern. »Es ist nur eine schlechte Zeichnung. Man sieht zwei Bäume und ein Kreuz. Dazwischen stehen Zahlen.«

Samuel betrachtete die Zeichnung. »Leute! Das ist eine Schatzkarte. Die Täter haben sie auf der Flucht verloren.«

Daniel sah sich den Zettel an. »Das sieht jedenfalls nicht aus

wie die Stelle im Mühlenkeller, wo sie das Loch hinterlassen haben.«

»Das heißt, es muss zwei Schätze geben«, folgerte Julia.

»Vielleicht befand sich in der ersten Kiste auch nur die Karte zum Schatz?«, vermutete Samuel.

Wie auf Kommando drehten sie sich gleichzeitig um, als die Terrassentür geöffnet wurde. »Guten Morgen«, grüßte Tante Eugenia, »bestimmt seid ihr schon hungrig und wartet auf das Frühstück.«

»Guten Morgen, wir sind immer hungrig«, scherzte Daniel.

»Wir werden die Karte erst zeigen, wenn Onkel Paul am Tisch sitzt, so können wir alle zusammen diskutieren, was es damit auf sich hat«, schlug Samuel vor.

»Das ist eine gute Idee«, stimmte Julia zu, »wenn wir sie deiner Tante zeigen, würde sie die Karte bestimmt vor deinem Onkel verstecken, damit er nicht von seiner Arbeit abgelenkt wird.«

Die Kinder gingen ins Haus und halfen der Gastgeberin das Frühstück vorzubereiten, danach setzten sie sich an den Tisch.

Onkel Paul betrat die Küche, grüßte kurz und setzte sich zu Tisch. Julia schob ihm sofort die Schatzkarte entgegen.

»Was ist das?«, wollte er wissen.

»Das haben die Männer gestern Nacht im Garten auf ihrer Flucht verloren«, berichtete Samuel, wobei Vorwurf in seiner Stimme mitschwang.

»Welche Männer?«, gab sich der Ingenieur ahnungslos.

Daniel runzelte die Stirn. »Die Männer, die das Boot losgebunden hatten!«

»Wir hatten übrigens gestern Mittag einen Spaziergang gemacht und flussabwärts die Behausung der beiden Männer gefunden. Sie leben in einer alten Baracke«, fügte Julia hinzu.

»Fangt ihr schon wieder damit an?«, reagierte Onkel Paul genervt, »die Baracke flussabwärts ist eine alte, leer stehende Fischerhütte und ich erklärte euch doch bereits, dass sich die Knoten der Halteseile durch die Erschütterungen der Strömung gelöst hatten. Es gibt keine Männer, die hinter euch her sind.«

Tante Eugenia zog die Karte zu sich ran und betrachtete sie. »Man kann gar nichts erkennen?! Schau mal, Paul, vielleicht kannst du daraus etwas lesen.« Sie schob ihrem Mann die Karte entgegen und zwinkerte den Kindern zu.

Doch der Onkel blickte grimmig drein, faltete die Karte zusammen und schob sie in seine Hemdtasche. »Ich kann daraus lesen, dass die Kinder Langeweile hatten und sich eine Geschichte ausdachten, zu der sie diese Zeichnung anfertigten, die übrigens sehr primitiv gemacht ist.«

»Onkel Paul! Du tust uns unrecht«, erhob Samuel die Stimme und stieß dabei auf taube Ohren.

Julia winkte ab. »Lass ihn.«

Tante Eugenia zuckte mit den Schultern und zeigte über den Tisch. »Lasst es euch schmecken. Es gibt frische, knusprige Brötchen, Kirschmarmelade, Honig und heiße Milch«, wechselte sie das Thema, wahrscheinlich um ihren Mann nicht zu verärgern.

Während des Frühstücks war Schweigen angesagt. Onkel Pauls Miene war ernst. Er starrte die ganze Zeit auf seinen Teller und schien, in seinen Gedanken versunken zu sein. Hin und wieder tauschten Julia, Samuel und Daniel flüchtige Blicke aus.

Nach zwanzig Minuten stand der Onkel vom Tisch auf. »Ich muss eine Software für einen wichtigen Kunden programmieren. Falls ich zum Mittagessen nicht aus meinem Büro komme, esse ich später.«

Damit war klar, er wollte nicht gestört werden. Ohne sich noch mal umzudrehen, verließ er die Küche. Sofort löste sich die angespannte Atmosphäre auf und die Kinder atmeten durch.

»Ist Onkel Paul immer so schlecht gelaunt?«, fragte Samuel und sah seine Tante dabei mitleidig an.

Tante Eugenia schüttelte den Kopf. »Nur wenn er Zeitvorgaben bekommt, um seine Software fertigzustellen. Schafft er es in der vorgegebenen Zeit nicht, müsste er Vertragsstrafe bezahlen, die im vier- bis fünfstelligen Bereich liegen kann.«

Samuel hob erstaunt die Augenbrauen. »Wow. Das wären ja 1.000 bis 99.000 Dollar?! Dann ist es verständlich, dass er so gestresst ist.«

Tante Eugenia nickte. »Es ist durchaus verständlich. Er muss sich sehr auf seine Arbeit konzentrieren, denn ein kleiner Fehler hätte fatale Folgen.«

»Welche Folgen?«, interessierte sich Julia.

»Wenn mein Onkel nur eine Software für eine Ampelanlage entwickelt und einen Fehler einbaut, könnte es zu einer Massenkarambolage kommen, wenn alle Ampeln gleichzeitig grünes Licht anzeigen würden«, brachte Samuel, der sich sehr gut mit Computern auskannte, als Beispiel.

Daniel nickte respektvoll. »Das ist ja krass.«

»Das kann ja lebensgefährlich sein?!«, war Julia verblüfft, »wir dürfen deinen Onkel auf keinen Fall stören.«

»Es wäre lieb von euch, wenn er sich nicht gestört fühlen würde«, erwiderte die Tante dankbar.



Die Schatzkiste

Nach dem Frühstück gingen die Kinder wieder nach draußen. Julia schlich sich unters Bürofenster von Onkel Paul.

»Mensch! Was machst du da?«, zischte Samuel mit gedämpfter Stimme im vorwurfsvollen Unterton.

»Er sitzt am Schreibtisch, hat gerade die Schatzkarte aus seiner Hemdtasche genommen und in die oberste Schublade gelegt«, berichtete Julia ihre Beobachtungen.

»Kommt jetzt, bevor er uns aus dem Haus wirft«, befürchtete Daniel.

Sie durchquerten den Garten in Richtung Fluss, stiegen aufs Boot und setzten sich aufs sonnige Deck.

Julia schob ihren roten Cowboyhut aus der Stirn und blinzelte unter einer schwarzen Haarsträhne hervor. »Wir sollten dringend nach dem Schatz suchen.«

»Leider hat Onkel Paul die Karte und da kommen wir nicht ran«, bedauerte Samuel.

»Ist das nicht sehr merkwürdig?«, fragte Julia misstrauisch.

Daniel horchte auf. »Du meinst, Onkel Paul ...?«

»Ja. Er glaubt uns kein Wort und steckt unsere Schatzkarte ein. Er verhält sich so, als wenn er etwas damit zu tun hätte«, unterbrach Julia, um ihren Verdacht zu verkünden.

Samuel blickte seine Freunde vorwurfsvoll an. »Ich bitte euch, er ist mein Onkel?!«

»Sagtest du nicht, früher waren dein Onkel und deine Tante in Geldnot?«, erinnerte Julia.

Auf Samuels Stirn bildeten sich tiefe, senkrechte Falten. »Onkel Paul und Tante Eugenia würden nie etwas Verbotenes tun. Mein Onkel arbeitet viel und hat jeden Cent selbst verdient.« Empört stemmte er die Hände in die Hüften.

»Okay. Es tut uns leid. Kann sich zufällig noch jemand an die Zahlen auf der Schatzkarte erinnern?«, kam Daniel wieder zum ursprünglichen Thema zurück.

Julia und Samuel schüttelten gleichzeitig die Köpfe und Daniels Miene wurde nachdenklich.

»Wir müssen uns die Karte wiederbeschaffen«, sagte Daniel entschlossen.

»Vergiss es, Dan«, lehnte Samuel ab, »Onkel Paul glaubt uns nicht, hat kein Verständnis für unser Anliegen, und außerdem müssten wir ihn stören. Wir haben keine Chance.«

»Was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß«, gab Julia mit einem verschmitzten Lächeln hinzu.

Daniel grinste breit. »Du meinst, wir sollen die Karte stehlen?«

Samuel schnippte mit den Fingern. »Onkel Paul sagte, er wird vielleicht später zum Mittagessen erscheinen. Während er beim Essen ist, könnten wir durchs Bürofenster klettern und die Karte abfotografieren.«

»Das ist ein genialer Plan«, lobte Julia.

»So werden wir es machen«, war auch Daniel dafür.

Die Texaskids gingen noch mal in den alten Mühlenkeller und betrachteten das viereckige Loch im Boden, was eindeutig zeigte, dass eine Kiste ausgegraben wurde. Bald rief Tante Eugenia zum Essen. Für ihren Plan sah es ganz gut aus, denn der Onkel erschien nicht am Tisch.

Nach dem Essen setzten sich die Kinder in den Garten und warteten ab.

Julia positionierte sich am Küchenfenster. Erst nach etwa dreißig Minuten tat sich endlich was. »Alles klar«, rief Julia gedämpft nach hinten, »er ist eben in die Küche gekommen. Die Luft ist rein, er sitzt am Tisch.«

Samuel beobachtete Julia unterm Küchenfenster, während Daniel mit dem Fotoapparat bewaffnet durchs Bürofenster

stieg. Er zog an der oberen Schreibtischschublade. »Oh nein, sie ist verschlossen.«

»Beeilt euch, Leute«, warnte Julia, »Onkel Paul schlingt das Essen runter, als wäre er am Verhungern. Er kann jeden Moment fertig sein.«

Samuel flüsterte Daniel Julias Worte zu, worauf Daniel mit den Schultern zuckte. »Ich kann auch nichts machen. Wo ist der Schlüssel?« Fahrig durchsuchte er die leere Blumenvase und diverse Schachteln, die sich auf dem Schreibtisch befanden.

»Mach ja nichts durcheinander«, warnte Samuel.

»Ich kann den Schlüssel nicht finden.« Daniels Stimme klang verzweifelt.

»Wir können es nicht ändern. Komm jetzt wieder raus, bevor er uns erwischt«, bat Samuel ängstlich.

Doch Daniel hob das Glas mit den Farbstiften an und entdeckte darunter den Schlüssel. Schnell schloss er die Schublade auf, legte die Schatzkarte auf die Tischplatte und fotografierte sie ab.

»Sofort die Mission abbrechen, Jungs! Onkel Paul ist vom Tisch aufgestanden«, alarmierte Julia.

»Komm raus, Dan! Er kommt«, rief Samuel aufgeregt.

Blitzschnell schob Daniel die Karte in die Schublade zurück, verschloss sie, legte den Schlüssel unters Glas und schwang sich mit einem Hechtsprung aus dem Fenster. Gerade noch rechtzeitig, bevor die Tür aufging und der Onkel das Büro betrat. In geduckter Haltung entfernten sich Samuel und Daniel vom Fenster.

Julia kam zu ihnen und drehte den Kopf zum Bürofenster. »Ha ... hallo, Onkel Paul«, grüßte sie unsicher den Mann, der mit grimmiger Miene am Fenster stand.

»Was macht ihr da?«, brummte er.

Daniel hob die Schultern und setzte ein unschuldiges Gesicht auf. »Nichts? Wir machen nur ein paar Fotos.« Er hob die Fotokamera hoch, um dem Onkel zu zeigen, dass er die Wahrheit sagte.

»Macht bitte keinen Lärm«, bat der gestresste Mann und verschwand wieder vom Fenster.

Julia atmete auf. »Das war ganz schön knapp.«

»Das kannst du laut sagen«, stöhnte Daniel auf.

Sie zogen sich aufs Boot in die Bootsküche zurück und sahen sich das Foto auf dem Kameradisplay an.

Samuel nahm einen Notizblock und einen Bleistift aus dem Rucksack, zeichnete die Karte ab und trug zuletzt die Zahlen ein.

Daniel schmunzelte. »Die sieht besser als die Originalkarte aus.«

Julia tätschelte Samuel die Schulter. »Ja, das hast du wirklich gut gemacht, Blondschoopf.«

Samuel lächelte verlegen und schob sich den blauen Cowboyhut in die Stirn, der fast seine blauen Augen verdeckte. »Auf was warten wir noch? Lasst uns auf Schatzsuche gehen.«

Sie stiegen vom Boot und betrachteten die Bäume, die in der kniehohen, mit Grabspuren übersäten Grasfläche standen.

Samuel blickte auf die Schatzkarte. »Die zwei Bäume stehen diagonal zueinander in vier Schritten oder vier Metern Entfernung.« Er ging zum zweiten Baum, blickte noch mal auf die Karte und zeigte ins Gras, wo sich ebenfalls ein frischer Erdhügel befand. »Hier müsste der Schatz irgendwo vergraben sein.« Er steckte die Stelle mit Zweigen ab.

»Der Schatz war anscheinend hier nicht versteckt, denn hier hatten sie bereits überall gegraben«, bemerkte Daniel enttäuscht und deutete auf die vielen Erdhügel.

»Entweder stimmt die Karte nicht, oder jemand ist ihnen zuvor gekommen«, fügte Julia hinzu.

»So kommen wir hier nicht weiter, Leute. Wie wäre es mit einem Tee?«, schlug Daniel vor, der schon wieder ein leichtes Hungergefühl verspürte.

Julia nickte. »Ja, wir könnten das bei einer Tasse Tee besprechen.«

Sie zogen sich wieder ins Boot zurück und bereiteten sich in der kleinen Bootsküche einen Tee zu. Danach setzten sie sich aufs sonnige Deck und schlürften ihren duftenden Pfefferminztee.

»Hey«, rief Samuel erfreut, »könnt ihr euch erinnern, wie der Sturm zu Hause den Kalifornischen Pfefferbaum entwurzelt hatte?«

»Der schöne Baum«, seufzte Julia.

»Na klar erinnern wir uns. Warum fragst du?«, wunderte sich Daniel.

»Je nachdem wie alt die Karte ist, fehlt der eine oder andere Baum, der die vergangenen Unwetter nicht überstanden hat. Wir sollten deshalb den Garten nach Baumstümpfen oder Wurzelresten absuchen, vielleicht existiert der Baum auf der Schatzkarte gar nicht mehr und der Schatz wurde an einer ganz anderen Stelle vergraben?!«

Julia trank ihren Tee mit einem Zug leer und stand auf. »Das klingt logisch. In den vergangenen Jahren gab es viele Unwetter, die Häuser zerstört und Bäume entwurzelt haben.«

Sie durchsuchten das hohe Gras und fanden tatsächlich eine verrottete Baumwurzel.

»Treffer!«, freute sich Daniel, »das könnte einer der Bäume auf der Karte gewesen sein.«

»In diesem Fall hätten die Täter die ganze Zeit an der falschen Stelle gegraben«, äußerte Julia schadenfroh.

Sie markierten die Stelle erneut mit Zweigen, die sie in den Boden steckten. Samuel schlich sich auf die Terrasse und holte die Schaufel aus der Gerätekiste.

Julia und Samuel rissen das hohe Gras weg und Daniel fing an zu graben, als plötzlich die Tante an der Terrassentür stand. »Was macht ihr da?«

Samuel wurde kreidebleich. »Wir ... wir versuchen, die Spuren nachzustellen, um herauszufinden, ob diese mit einer Schaufel verursacht wurden.«

Die Gastgeberin runzelte die Stirn. »Mit einer Schaufel? Warum sollte jemand Interesse daran haben, unseren Garten umzugraben? Eigentlich dachte ich eher, es handelt sich um Tierspuren und ihr findet heraus, von welchen Tieren diese stammen könnten?«

»Es könnten Tierspuren sein, aber wir sind nicht sicher und dürfen keinen Verdacht ausschließen«, redete sich Daniel raus und zog sich den grünen Cowboyhut in die Stirn, so, als ob er nicht erkannt werden wollte.

Prompt erschien Onkel Paul am Bürofenster. »Was ist da

draußen los, was ist das für ein Radau?«

»Wir ... äh ...«, stotterte Samuel verlegen.

»Müsst ihr ausgerechnet auf dieser Seite des Hauses spielen, wo sich mein Büro befindet?«, fauchte er wütend.

»Könnt ihr eure Testgrabungen da hinten fortsetzen?«, bat Tante Eugenia nach hinten auf die Wiese zeigend.

»Klar«, antwortete Daniel und stieß mit Kraft die Schaufel in die Erde, worauf ein hohles, hölzernes Geräusch erklang. Die Kinder blickten sich mit großen Augen an, Daniel zog die Schaufel wieder vorsichtig heraus. »Jetzt nur nichts anmerken lassen«, murmelte er. Unter Beobachtung der Gastgeber liefen sie nach unten zum Fluss.

»Dankeschön, Kinder«, rief Tante Eugenia ihnen nach.

»Keine Ursache«, rief Julia zurück.

Am Fluss angekommen, setzte Daniel ein Lächeln auf. »Hattet ihr das dumpfe Geräusch gehört, als ich die Schaufel in den Boden gerammt habe?«

»Ja, da war etwas«, bestätigte Julia, »wir müssen uns zurückschleichen und nachsehen.«

»Nein. Ich sage euch, wir fliegen hochkant aus dem Haus, wenn wir meinen Onkel nicht in Ruhe arbeiten lassen«, protestierte Samuel.

»Wir werden ganz leise sein, Sam«, versprach Julia und sah ihn flehend an.

»Falls wir etwas finden, werden wir es mit den Händen ausgraben, um keinen Lärm zu machen«, versprach Daniel und sah Samuel ebenso flehend an.

Samuel überlegte kurz und willigte schließlich ein: »Aber bitte ganz leise.«

Sie kehrten zurück an den Fundort. Daniel kniete sich nieder und schob mit den Händen die Erde beiseite. »Da ist etwas Hölzernes, hoffentlich ist es nicht nur ein Brett.«

Samuel und Julia knieten sich daneben und halfen ihm, mit bloßen Händen die Erde aus dem Loch zu graben und bald konnte man die Konturen einer Kiste erkennen.

»Es ist der Schatz«, jubelte Samuel leise.

»Oh Mann, wir haben ihn gefunden«, war Daniel fassungslos.

»Ich wusste, dass wir Erfolg haben werden«, triumphierte Julia.

Hoch motiviert buddelten sie schneller, und wenige Momente danach hatten sie eine wettergezeichnete Holztruhe freigelegt. Mit vereinten Kräften hievten sie die schwere Kiste aus der Grube.

»Zum Boot«, navigierte Daniel.

Mühsam schleppten sie das Fundstück zum Boot und brachten es nach unten in die Bootsküche. Samuel legte seine Hände auf den Deckel, Daniel und Julia starrten ihn gebannt an.

»Das ist ein unfassbarer Moment«, zögerte Samuel, dessen Hände vor Aufregung zitterten.

Julias Gesichtszüge verspannten sich und ihr Mund wurde zu einer schmalen Linie. »Mach endlich diese dumme Kiste auf. Vielleicht ist nur wertloser Plunder drin?!«

Samuel hob den quietschenden Deckel und funkelnde Diamantenarmbänder, schillernde edelsteinbesetzte Ringe und glänzender Gold- und Silberschmuck strahlten ihnen entgegen.

Julia schluckte und rang nach Worten: »Das ... das ist ein echter Schatz!«

Daniel rieb sich die Augen, weil er glaubte, zu träumen. »Wir haben einen Schatz gefunden«, stammelte er benommen mit heiser klingender Stimme.

Samuel war einige Momente erstarrt, dann vergrub er seine Hand tief in der Kiste und zog ein Diamantarmband hervor. »Die ganze Kiste ist voller Gold, Silber und Diamanten.« Seine Stimme klang dünn und versagte beim letzten Wort gänzlich.

Julia ließ sich auf die Schlafpritsche kippen und wälzte sich herum. »Hurra! Wir sind reich.«

»Unglaublich reich«, korrigierte Samuel im melodischen Tonfall.

Für einen flüchtigen Moment schienen Daniels grüne Augen vor Glück zu leuchten, doch seine Miene verfinsterte sich schlagartig. »Euch ist wohl der Reichtum zu Kopf gestiegen?«, reagierte er erbost, »wir werden davon nichts behalten und müssen den Fund melden. Schließlich gehört das jemand, der hart dafür arbeiten musste.«

Julia ließ sich von der Pritsche auf den Boden gleiten. »Klar werden wir den Fund melden. Aber bis wir das getan haben, sind wir steinreich.«

»Ich sehe das genauso«, gab Samuel hinzu, »niemand sagte, dass wir den Schatz behalten wollen.«

Daniel prustete erleichtert. »Ich hatte echt Angst, der Schatz hätte euch die Sinne geraubt.«

»Niemals«, raunte Julia, »du solltest uns eigentlich besser kennen.«

»Sollen wir Onkel Paul den Schatz zeigen?«, fragte Samuel unsicher.

Daniel hob seinen grünen Cowboyhut an und graulte sich nachdenklich das haselnussbraune Haar, bevor er den Hut wieder aufsetzte. »Nein, noch nicht. Erst, wenn wir wissen, was es damit auf sich hat. Womöglich bringt er die Kiste

einfach nur zum Fundbüro und glaubt uns kein Wort.«

»Sollen wir wenigstens Tante Eugenia informieren?«, fragte Julia.

»Das könnten wir tun«, stimmte Daniel zu.

»Das ist keine gute Idee«, widersprach Samuel, »das kommt aufs Selbe raus. Tante Eugenia würde Onkel Paul alarmieren und der würde bei seiner Arbeit gestört werden, kann seinen Termin nicht einhalten und müsste eine horrende Vertragsstrafe zahlen. Wenn sich das Ganze als Falschmeldung herausstellen würde, wären wir geliefert und Onkel Paul und Tante Eugenia wären ruiniert.«

Julias braune Augen weiteten sich. »Falschmeldung? Wir haben einen Schatz gefunden, Leute?!«

»Kannst du garantieren, dass das Zeug echt ist?«, konterte Samuel.

Julia schüttelte zögerlich den Kopf. »Das kann ich nicht. Okay, wir können auf keinen Fall riskieren, Onkel Paul und Tante Eugenia da mit reinzuziehen.«

»Ja, es wäre zu riskant. Falls wir mit unserer Vermutung richtig liegen, klären wir das selbst, so wie wir es immer getan haben«, war Daniel derselben Meinung.

»Es ist aber das erste Mal, wo wir es mit Schwerverbrechern zu tun haben«, stellte Samuel klar.

Julia hob lässig die Arme. »Wir sind geübte Detektive. Was spricht dagegen, dass wir uns weiterentwickeln?«

»Die Gefahr?«, erwiderte Daniel ernst.

»Welche Gefahr?«, verharmloste Samuel, »wenn wir alles richtig machen, ist es völlig ungefährlich.«

Julia grinste breit. »Wo er recht hat, hat er recht, Dan.«

»Na gut. Wie soll es jetzt weitergehen?«, bat Daniel nach Anweisung.

Samuels blaue Augen blickten für einen kurzen Moment scheinbar durch Daniel hindurch. »Wir beobachten heute Nacht den Garten. Vielleicht haben wir Glück und können die Männer belauschen, falls sie wieder hier aufkreuzen?!«

Mit diesem Plan waren Daniel und Julia einverstanden. Sie gingen nach oben aufs Deck und legten sich in die Sonne, die sich langsam innerhalb der nächsten Stunde zum Horizont senkte.

Tante Eugenia rief zum Abendessen. Die Kinder stürmten in die Küche und setzten sich an den Tisch. Der Ingenieur war immer noch in seinem Büro bei der Arbeit und die Gastgeberin stellte klar, es könnte bis in die Nacht dauern. Samuel, Daniel und Julia saßen mit der Tante am Küchentisch und ließen sich das Kartoffelgratin mit Bohnen und Speck schmecken.

»Ich hoffe, ihr könnt Onkel Paul verzeihen und es gefällt euch

trotzdem hier. Sobald er seinen Auftrag erledigt hat, ist er wie ausgewechselt, ihr werdet sehen«, versprach Tante Eugenia.

»Och, das ist nicht weiter schlimm«, antwortete Julia, »uns gefällt es hier trotzdem sehr gut.« Samuel und Daniel stimmten ihr nickend zu.

»Habt ihr euer Experiment des Spurenvergleichs eigentlich abgeschlossen?«, interessierte sich die Tante.

»Ja, es fiel negativ aus«, log Samuel, dessen Augenlid anfang, unkontrolliert zu zucken.

»Mit negativ meint ihr, die Spuren stammen nicht von Arbeitsgeräten?«, vergewisserte sich die Tante.

»Genau«, bestätigte Daniel nickend, ohne seinen Blick vom Teller zu heben.

»Habt ihr schon einen Verdacht, woher die Spuren kommen könnten?«, fragte die Tante weiter.

»Nein, leider noch nicht«, antwortete Julia.

»Ihr habt ja noch genügend Zeit, es herauszufinden. Falls ihr nichts finden solltet, werde ich einen Schädlingsbekämpfer beauftragen, der sich die Sache einmal ansehen soll. Ich habe nämlich vor, den gesamten Garten neu anzulegen und jeden Quadratzentimeter zu nutzen«, erklärte die Tante.

»Das wird bestimmt ein toller Garten«, meinte Julia.

Nach dem Essen ging Tante Eugenia zum Kühlschrank, holte einen halben Kuchen heraus und stellte ihn auf den Tisch.

»Eine kleine Aufmerksamkeit für die Unannehmlichkeiten.«

»Ich liebe Käsekuchen«, war Daniel begeistert.

»Es ist Käsekuchen mit Mandarinen«, verkündete die Gastgeberin lächelnd.

»Danke, wir lieben dich, Tante Eugenia«, freute sich Samuel.

»Da kann ich voll und ganz zustimmen«, gab Julia hinzu.

Sie nahmen den Kuchen, gingen rüber aufs Boot und stellten ihn in den Kühlschrank der Bootsküche. Diesmal wollten sie sich nicht von den Männern überraschen lassen und setzten sich deshalb gleich aufs Bootsdeck, wo sie im Schutze der Dunkelheit den Garten beobachteten.



Aufschlussreiche Nachtwache

Die Kinder saßen eine geschlagene Stunde bei Dunkelheit auf dem Bootsdeck, als plötzlich drüben im Garten zwei Schatten aus dem Gebüsch kamen. Durch den Schein des Terrassenlichtes konnten sie die beiden Männer erkennen, die

ihnen mit dem roten Boot aufgefallen waren. Die Männer trugen Schaufeln bei sich und liefen spontan nach hinten ins hohe Gras, wo sie sofort zu graben angingen. Daniel gab Samuel und Julia Handzeichen, ihm zu folgen. Sie schlichen sich gebeugt durchs Gras und legten sich in der Nähe der Männer auf die Lauer.

»Sollen wir wieder das Boot lösen, Gerry, damit uns diese Kinder nicht in die Quere kommen?«, fragte einer der Männer.

»Nein«, fauchte Gerry, »du hast gesehen, was gestern geschah. Sie haben uns erst recht gestört. Lass sie lieber schlafen. Sie bekommen nichts mit, solange der Fluss unsere Geräusche übertönt.«

»Okay, Gerry, lassen wir sie schlafen. Die Kiste mit dem Zettel der Lageposition hatten wir gleich gefunden, aber die zweite Kiste mit unserer Beute suchen wir mittlerweile seit über einer Woche. Denkst du, wir graben an der richtigen Stelle?«

»Du fragst mich, Tony?«, zischte Gerry, »wer hat denn diese primitive Karte gezeichnet, auf der nur zwei lächerliche Bäume und die Anzahl der Schritte zum Versteck verzeichnet sind?«

»Hör auf, mich zu kritisieren!«, knurrte Tony, »du weißt so gut wie ich, dass mir wenig Zeit blieb, die Beute in Sicherheit zu bringen. Außerdem sollte nicht jeder unser Versteck finden

können, der die Karte in die Finger bekommt.«

»Wo ist die Karte eigentlich?«, fragte Gerry.

»Ich dachte, **du** hättest sie?«, antwortete Tony.

»Nein«, widersprach Gerry, »ich habe sie nicht ... egal, wir wissen ja inzwischen auswendig, was draufsteht.«

Stundenlang beobachteten die Kinderdetektive, wie sich die beiden Männer mit ihren Schaufeln abmühten. Kurz bevor die Morgendämmerung anbrach, legten die Männer stöhnend ihre Arbeitsgeräte nieder.

»Verdammt. Meine Hände sind schon voller Schwielen. Schon wieder eine Nacht ohne Erfolg. Wenn das so weitergeht, können wir unsere Beute vergessen«, klagte Gerry.

»Spinnst du jetzt völlig, Gerry? Meinst du, ich hätte zehn Jahre meines Lebens umsonst geopfert? Vielleicht hat der Hausbesitzer die Kiste längst gefunden und den Inhalt verkauft«, meinte Tony.

Gerry blickte zum Haus. »Falls das so ist, schuldet er uns etwas, und bis er seine Schulden bezahlt hat, nehmen wir seine Frau als Pfand mit.«

»Oh nein, sie wollen Tante Eugenia entführen«, flüsterte Samuel.

Tony lachte mit rauer Stimme. »Seine Frau? Wozu? Wir

nehmen ihre Kinder, die sich auf dem Boot eingenistet haben.«

Julia sträubten sich die Nackenhaare. »Oh Schreck. Die wollen uns entführen.«

»Lass es uns morgen noch mal versuchen, falls wir nicht fündig werden, nehmen wir die Kinder mit!«, schlug Gerry vor.

Julia, Daniel und Samuel hielten den Atem an, während die Männer durch die Wiese stapften und im Gebüsch verschwanden.

»Habt ihr das gehört? Die wollen uns als Geiseln nehmen«, rief Samuel entsetzt.

»Immer mit der Ruhe, Sam«, beschwichtigte Daniel, »wir sind klar im Vorteil, weil wir es wissen und uns darauf vorbereiten können.«

»Ja, wir haben bis heute Nacht Zeit, uns etwas einfallen zu lassen«, ergänzte Julia.

Die Kinder gingen aufs Boot zurück, bereiteten sich einen Tee zu und aßen dazu Käsekuchen.

Samuel schob seinen blauen Cowboyhut zurecht. »Einer der Männer meinte, er hatte zehn Jahre auf die Beute gewartet. Wir müssten nach Victoria ins Zeitungsarchiv und nachsehen, was vor zehn Jahren geschehen ist. Vielleicht finden wir heraus, wer dieser Gerry und dieser Tony sind?!«

»Als wir hergefahren wurden, ist mir eine Pferdekoppel hier in der Nähe aufgefallen«, erinnerte sich Daniel.

»Toll«, antwortete Julia ironisch, »nur leider haben wir jetzt keine Zeit, um Pferde zu streicheln.«

»Unsinn«, wehrte sich Daniel, »wir borgen uns die Pferde aus und reiten nach Victoria.«

»Klar, das wäre völlig unauffällig, wenn wir in die Stadt geritten kommen«, wurde Samuel sarkastisch.

»Denkt doch mal ein bisschen mit«, reagierte Daniel gereizt, »wir binden die Pferde außerhalb der Stadt an einen Baum und laufen zum Zeitungsarchiv.«



Das Zeitungsarchiv

Das taten sie auch tatsächlich. Sie marschierten zur nahe gelegenen Pferdekoppel. Neugierig trabten die Pferde ihnen entgegen.

»Hallo, Freund«, sagte Daniel liebevoll.

Ein schwarzes, glänzendes Pferd schien zu antworten. Es kam zum Zaun, scharrte mit dem Huf, schnaubte und nickte mit

dem Kopf. Daniel streichelte das Tier, stellte sich auf die Querlatte des Zaunes, vergrub seine Hände in der Mähne und stieg vorsichtig auf.

»Respekt«, war Julia baff, »du wirst mal ein guter Pferdetrainer.«

»Du bist ein echter Pferdeflüsterer«, war Samuel beeindruckt.

»Darum werde ich später einmal Pferdetrainer«, antwortete Daniel stolz lächelnd.

Daniel galoppierte einmal um die Koppel, bevor er zurückkam und Julia das Pferd übergab. »Du nimmst den schwarzen Blitz«, sagte er und näherte sich dem nächsten Pferd.

Es war eine weiße Stute, die genauso gehorsam war, wie das schwarze Pferd. »Für Samuel ist die weiße Fee.« Er übergab die Stute an Samuel und suchte sich ein braunes Pferd aus, mit dem er ebenfalls einmal um die Koppel ritt. »Alles klar. Schokolade ist bereit.«

Julia schmunzelte. »Deine Pferdenamen, die du auf die Schnelle erfindest, finde ich sehr gelungen. Pass auf, dass Schokolade nicht unter dir wegschmilzt.« Samuel und Daniel lachten.

Nebeneinander ritten sie durch die Steppe der Morgenröte entgegen in Richtung Stadt und hinterließen über dem sandigen Untergrund eine rötliche Staubwolke.

Nach wenigen Minuten hatten sie den Stadtrand von Victoria erreicht. Daniel holte ein Seil aus seinem Rucksack und band die Pferde an einen Baum. »Ich bleibe bei den Pferden. Beeilt euch.«

»Okay, wir sind bald zurück«, verabschiedete sich Samuel.

»Bis nachher«, rief Julia.

Samuel und Julia eilten in die Stadt. In den frühen Morgenstunden war fast niemand auf der Straße zu sehen, nur ab und zu sah man einzelne Personen an Tischen von Straßencafés sitzen oder eilig durch die Straße hetzen. Samuel fragte einige der wenigen Passanten nach dem Weg zum Zeitungsarchiv, das bald gefunden war.

Julia und Samuel betraten das Gebäude, das gerade geöffnet wurde und in dem sich nur wenige Studenten aufhielten. Samuel suchte in einem der Computer nach Vorkommnissen, die sich vor zehn Jahren ereignet hatten, und stieß auf Anhieb auf einen interessanten Zeitungsartikel.

»Ich hab's«, rief er, »die Brüder Gerry und Tony Butani waren in der Nacht in einen Juwelierladen eingebrochen. Aufgrund von Fingerabdrücken konnten sie überführt und verhaftet werden. Sie bekamen zehn Jahre Haftstrafe, aber die Beute wurde nie gefunden.«

»So ist das also? Dann handelt es sich um Diebesgut«,

antwortete Julia, »darum sagte dieser Typ, er hätte zehn Jahre auf die Beute gewartet?!«

»Wir müssen den Artikel ausdrucken und Onkel Paul alles erzählen, damit heute Nacht die Polizei bereitsteht, wenn die Gauner kommen, um uns zu entführen«, stellte Samuel klar.

Sie eilten zurück zum Stadtrand, wo Daniel mit den Pferden auf sie wartete. »Da seid ihr ja schon. Das ging aber schnell.«

Samuel zeigte Daniel den Artikel, begleitet mit den Worten: »Wir informieren Onkel Paul, damit er die Polizei verständigen kann.«

»Dann nichts wie nach Hause«, drängte Daniel.

Die Kinder ritten wieder zurück, brachten die Pferde in die Koppel, verabschiedeten sich von ihnen und liefen nach Hause. Tante Eugenia und Onkel Paul saßen bereits wartend am Frühstückstisch.

»Wo wart ihr so früh am Morgen? Ich habe euch überall gesucht«, verlangte die Gastgeberin eine Erklärung.

»Gestern Nacht haben die Männer im Garten gegraben. Sie suchen ihre Beute und wollen uns entführen, wenn sie diese heute Nacht nicht finden werden«, berichtete Samuel und schob Onkel Paul den Zeitungsartikel entgegen.

»Wo habt ihr den Artikel her?«, wunderte sich der Onkel.

»Wir waren in die Stadt geritten«, erklärte Julia, »dort haben wir ...«

»Geritten? Mit was?«, unterbrach Onkel Paul stirnrunzelnd.

»Wir borgten uns die Pferde vom Nachbargrundstück ...«, gestand Daniel.

»Ihr habt Pferde gestohlen?«, war der Onkel entsetzt.

»Darum geht es nicht, es geht darum, dass wir heute Nacht entführt werden sollen. Ihr müsst die Polizei informieren«, wurde Samuel laut.

Der Onkel schüttelte den Kopf und hatte dafür nur ein müdes Lächeln übrig. »Ich bin ja da, falls euch etwas zustoßen sollte.«

»Meinst du nicht, dass die Kinder die Wahrheit sagen, Paul?«, mischte sich Tante Eugenia ein.

»Ach was, ich war selbst mal ein Kind und weiß, wie in diesem Alter die Fantasie mit einem durchgehen kann«, fauchte dieser.

»Wir haben die Beute gefunden. Sie war im Garten vergraben, die Täter haben danach gesucht und deshalb den Garten ruiniert«, platzte es aus Julia heraus.

Onkel Paul starrte die Kinder misstrauisch an. »Wenn ihr etwas gefunden habt, was euch nicht gehört, müssen wir es

beim Fundbüro abgeben.«

»Vergiss es, wir haben nichts gefunden. Das sagten wir nur, damit du uns endlich glaubst«, blockte Samuel verärgert ab.

»Ich habe keine Zeit für solche Scherze«, brummte der Onkel.

»Gut. Wenn du nicht willst, werden wir uns eben selbst verteidigen!«, beschwerte sich Samuel.

Onkel Paul lächelte amüsiert. »Macht das, Kinder. Mit euren schönen farbigen Hüten seid ihr ja richtige Cowboys.«



Vorbereitung

Nach dem Frühstück verabschiedete sich Tante Eugenia, da sie zur Arbeit in die Gärtnerei musste. »Ich bin rechtzeitig zur Zubereitung des Mittagessens zurück, Kinder.«

»Okay, wir wünschen dir viel Spaß bei der Arbeit, Tante Eugenia«, sprach Samuel für alle.

Onkel Paul verschwand in sein Büro und die Kinder gingen aufs Boot, um sich zu besprechen. Sie setzten sich in der Bootsküche auf die Bank an den Tisch, neben dem immer

noch die wertvolle Schatzkiste stand.

»Ich wusste, dass uns Onkel Paul kein Wort glauben wird«, seufzte Samuel bitter enttäuscht.

»Obendrein hat er sich noch über uns lustig gemacht«, beschwerte sich Julia.

Daniel legte den Zeitungsartikel auf den Tisch. »Wer hätte gedacht, dass die Butani-Brüder in einen Juwelierladen eingebrochen sind?«

»Ich«, meldete sich Julia zu Wort, »gleich, als ich diese finsternen Gesellen das erste Mal sah.«

Samuel stimmte zu: »Ich hatte denselben Eindruck, denn wie fromme Lämmer sehen die nicht gerade aus.«

Daniel schmunzelte kurz, schielte dann unter seinem grünen Cowboyhut hervor. »Wie sollen wir uns heute Nacht gegen diese Männer wehren?«

»Wir könnten den Schatz heute Abend im Garten platzieren. Sie werden ihn finden, uns in Ruhe lassen und für immer verschwinden«, sagte Samuel schief grinsend.

Die Kinder starrten sich eine Weile fragend und sehr ernst an, brachen auf einmal in schallendem Gelächter aus.

»Das war ein guter Witz«, gackerte Julia, »diese Männer werden auf jeden Fall im Gefängnis landen, alleine deshalb,

weil sie uns in Gefahr brachten, als sie das Boot losgebunden und uns der wilden Strömung des Flusses überlassen hatten. Wir hätten uns böse verletzen können.«

»Ja, die sind sehr gefährlich. Wir müssen sie in eine Falle locken und einsperren, damit uns Onkel Paul und Tante Eugenia endlich glauben werden«, gab Daniel hinzu.

Samuel nickte. »Aber wie sollen wir das bewerkstelligen?«

»Wir ködern sie mit dem Schatz«, schlug Julia vor und zeigte auf die Kiste neben dem Tisch.

»Wie könnte diese Falle aussehen?«, dachte Daniel laut nach und kratzte sich dabei am Kinn.

Samuel hob seinen blauen Hut und strich sich nachdenklich durchs blonde Haar, worauf ein strahlendes Lächeln sein Gesicht erhellte. »Wir locken sie aufs Boot, dann lockern wir die Seile.«

»Was? Wir lassen sie den Fluss hinuntertreiben und werden es ihnen so primitiv mit gleicher Münze heimzahlen?«, wunderte sich Daniel über Samuels Vorschlag.

»Was soll das bringen?«, fragte Julia kritisch, »sobald sie ans Ufer gelangen können, flüchten sie, oder noch schlimmer, sie kommen zurück und rächen sich an uns.«

»Ich sagte, wir lockern die Seile, ich sagte nicht, wir werden sie lösen«, sagte Samuel stark betont, »das heißt, wir stellen

die Seile vorher so ein, dass das Boot beim Lockern genau in der Mitte des Flusses auf der Stelle treibt. Sie werden dann auf dem Boot festsitzen, während wir in aller Ruhe Onkel Paul und Tante Eugenia informieren und anschließend die Polizei rufen können.«

»Tolle Idee«, war Daniel begeistert, »den Schatz verstecken wir vorher hier in der Küche unter der Bank, damit sie ihn nicht gleich finden werden.«

»Wir brauchen den Schatz gar nicht. Wir könnten uns im hohen Gras verstecken und einfach abwarten, bis sie ins Boot gehen, um nach uns zu suchen«, schlug Julia vor, was Samuel und Daniel für eine sehr gute Idee hielten.

Der Plan fühlte sich sehr gut und sicher an. So konnten die Texaskids sich in Ruhe auf dem sonnigen Bootsdeck bis zur Mittagszeit entspannen, während sie auf das gleichmäßige und beruhigende Rauschen des Flusses lauschten. Weil sie die ganze Nacht wach waren, schliefen sie einige Stunden. Zwischendurch aßen sie den Rest des kühlen, leckeren Mandarinen-Käsekuchens, den sie im Kühlschrank der Bootsküche aufbewahrt hatten, und tranken dazu einen Becher köstlich duftenden Pfefferminztee.

»Wir sind da«, erklang gegen Mittag Tante Eugenias melodische Stimme.

»Tante Eugenia ist von der Arbeit zurück«, bemerkte Samuel.

»Wir?«, stutzte Julia, setzte sich auf und lugte zum Haus, wo Tante Eugenia mit drei Männern auf der Terrasse stand.

»Wer sind diese Leute? Kennst du die, Sam?«, fragte Daniel leise.

Samuel schüttelte den Kopf. »Hallo?«, rief er ihnen entgegen.

»Das sind meine Kollegen von der Gärtnerei, sie werden heute Mittag endlich das hohe Gras abmähen, damit ich meinen Garten erweitern kann«, verkündete Tante Eugenia freudestrahlend, »vielleicht hilft euch das auch, bei eurer Spurensuche.«

»Das geht nicht«, rief Daniel spontan.

Julia stupste Samuel mit dem Ellenbogen an. »Mach was dagegen. Wir brauchen das Gras, um uns heute Nacht zu verstecken«, zischte sie.

»Warum geht das nicht? Paul war damit einverstanden, wenn sich der Geräuschpegel in Grenzen hält«, fragte die Tante verblüfft.

»Wir ... äh ...«, stotterte Samuel, »wir haben im Gras ...«

»Eine Igelfamilie entdeckt«, rief Daniel.

»Das ist schlecht«, erwiderte einer der Gärtner, »wir sollten sie vertreiben oder einfangen. Nicht, dass sie verletzt werden,

wenn wir mit den Sensen zugange sind.«

Die Kinder kletterten vom Boot und liefen zur Terrasse.

»Die Igel haben sich versteckt und schlafen jetzt. Sie kommen erst am Abend wieder raus«, log Julia, »wir versprechen Ihnen, dass wir sie heute Nacht einfangen und woanders hinbringen werden.«

Daniel nickte. »Genau. Wir werden die Igelfamilie wegbringen und alles nach weiteren Tieren absuchen. Sie können dann morgen das Gras schneiden, ohne auf Tiere achten zu müssen.«

Die drei Gärtner nickten. »Das klingt vernünftig«, sagte einer der Männer.

Tante Eugenia blickte die Kinder dankbar an. »Ich danke euch, es wäre nicht auszudenken, was hätte passieren können, wenn diese Tierchen vor die Sense gelaufen wären.«

Die Männer verabschiedeten sich, die Texaskids folgten Tante Eugenia in die Küche, wo sie innerhalb weniger Minuten eine Dose Bohnensuppe mit Speck und Würstchen zubereitete. Als Beilage gab es gerösteten Toast.

»Könnten die Spuren im Garten von der Igelfamilie stammen?«, wollte die Tante wissen.

»Dazu sind die Spuren zu groß«, entgegnete Julia.

»Wir sagen dir Bescheid, sobald wir etwas rausgefunden haben, Tante Eugenia«, versprach Samuel.

Julia schaute auf den leeren Platz des Onkels. »Wie weit ist eigentlich Onkel Paul mit seinem Programm?«

Tante Eugenia huschte ein flüchtiges Lächeln übers Gesicht. »Heute Abend muss er damit fertig werden. Als Entschuldigung für sein Verhalten hat er eine Überraschung für euch geplant.«

»Ich liebe Überraschungen«, stieß Daniel hervor, »was ist es?«

Samuel warf seinem Freund einen kritischen Blick zu. »Wenn wir es erfahren würden, wäre es keine Überraschung mehr.«

»So ist es, junger Mann. Übrigens werde ich heute Mittag ein bisschen im Garten arbeiten«, teilte Tante Eugenia mit, »ihr könnt mir gerne helfen, wenn ihr wollt.«

»Klar, wollen wir«, stimmte Julia spontan zu.

»Was sollen wir machen?«, fragte Samuel.

»Ihr könntet das Unkraut aus den Beeten zupfen und die Erde auflockern. Ich schneide die Pflanzen zurück und säe neue Radieschen, Möhren und Rettiche aus. Anschließend könnt ihr die Pumpe anschalten und den Garten gießen.«

»Welche Pumpe?«, hakte Daniel nach.

»Unten am Fluss haben wir eine Wasserpumpe installiert, mit der wir den Garten bewässern«, klärte die Tante auf.

So machten sie sich nach dem Essen gemeinsam an die Arbeit. Daniel hackte die Erde in den Beeten auf, Samuel und Julia zupften das Unkraut heraus, während Tante Eugenia die Pflanzen zurückschnitt und mit Blumendraht an kleinen Stöckchen fixierte. Anschließend buddelten sie gemeinsam kleine Löcher und streuten die Samen aus. An einem Stöckchen befestigten sie das Samentütchen, damit man sehen konnte, wo sich welche Samen befanden. Danach richteten sie noch die Einfassungssteine der Beete aus, indem sie diese ausgruben und wieder gerade einsetzten. Die Arbeit machte allen sehr viel Spaß und zog sich bis zum späten Nachmittag hin.

»Danke für eure Hilfe. Ich kümmere mich ums Abendessen«, sagte Tante Eugenia.

»Nichts zu danken, wir werden zum Abschluss noch die Beete bewässern«, informierte Samuel, bevor die Tante ins Haus verschwand.

»Schalten wir die Wasserpumpe an«, sagte Julia, stieg aus dem Garten ins hohe Gras und lief, gefolgt von Samuel und Daniel, hinunter zum Fluss.

Unweit des Bootes fanden sie den fein säuberlich zusammengerollten Schlauch, der an einer Pumpe angeschlossen war, deren Kabel mit dem Verlängerungskabel des Bootes verbunden war. Daniel zog den Schlauch über die Wiese nach oben zum Garten und Julia schaltete die Pumpe ein, während sich der technikinteressierte Samuel die Konstruktion genauer anschaute. »Nicht schlecht, das Wasser aus dem Fluss zu pumpen. So kann man eine Menge Wasserkosten sparen.«

»Das Flusswasser bekommt den Pflanzen bestimmt besser als Trinkwasser«, meinte Julia.

Samuel und Julia wuschen sich die Hände im Fluss, was dringend nötig war, denn von der Gartenarbeit hatten sie tiefschwarze Monde unter den Fingernägeln bekommen. Den rauen Flusssand benutzten sie als Handwaschmittel, was sehr gut funktionierte. Inzwischen war die Abenddämmerung angebrochen und legte die Landschaft in ein märchenhaftes, rotes Dämmerlicht.

»Ich bin fertig«, rief Daniel, worauf Julia die Pumpe abschaltete und mit Samuel nach oben zum Garten marschierte, wo Daniel auf sie wartete.

»So, wir müssen Händewaschen«, meinte Daniel und wollte durch die Terrassentür ins Haus, »sie ist verschlossen?«

»Das kann nicht sein«, antwortete Samuel und versuchte ebenfalls, die Tür zu öffnen. Vergeblich, sie war tatsächlich verschlossen.

»Irgendwas ist faul«, bekam Julia ein schlechtes Gefühl.

Sie liefen zum Bürofenster und spähten durch die Scheibe.

»Onkel Paul ist nicht in seinem Büro?«

Daniel schlug sich die Hände vorm Gesicht zusammen. »Ich befürchte das Schlimmste, Leute.«

»Glaubst du, Tante Eugenia und Onkel Paul wurden von den Butani-Brüdern entführt?«, sprach Samuel aus, was alle befürchteten.

»Habt ihr eine bessere Erklärung dafür?«, fragte Daniel mit zittriger Stimme.

Julia spähte durchs Küchenfenster und konnte im Dämmerlicht fast nichts erkennen. »Da drinnen hat sich etwas bewegt.«

Samuel und Daniel lugten angestrengt ins Küchenfenster und erschrakten heftig, als auf einmal direkt hinter dem Fenster eine Gestalt auftauchte. Erleichterung; es war Tante Eugenia, die sie lächelnd ansah. »Wartet noch, sonst verdirbt ihr die Überraschung, es dauert ungefähr noch zehn Minuten.«

»Puh, ich dachte, mir bliebe das Herz stehen«, stöhnte Daniel, dem in diesem Moment eine schwere Last von den

Schultern fiel.

»Mir ist es auch ganz anders geworden«, gestand Samuel.

Julia kicherte gehässig und schob lässig ihren roten Cowboyhut aus der Stirn. »Kommt! Wir gehen zum Fluss, ihr Angsthassen, damit Hasenfuß Daniel seine Hände waschen kann.«

Die Jungs fanden das nicht so witzig, sie folgten Julia zum Fluss, wo Daniel seine Hände wusch. Danach gingen sie zurück zum Haus, setzten sich auf die Terrasse und warteten neugierig darauf, endlich eintreten zu dürfen. Auf einmal ertönte moderne Popmusik.

»Das kommt von drinnen«, bemerkte Julia.

Onkel Paul öffnete lächelnd die Terrassentür. »Hallo, Kinder.« Seine Stimme klang sanft und Julia und Daniel mussten zweimal hinsehen, denn sein Gesicht wirkte mit dem Lächeln ganz fremd. So hatten sie ihn, seit sie hier waren, noch gar nicht gesehen, er war kaum wiederzuerkennen und wirkte viel jünger.

Gespannt folgten sie ihm durch die Tür ins Wohnzimmer. Gedämpft spielte ein Lied von Lady Gaga aus den großen, schwarzen Lautsprecherboxen der Stereoanlage. Tante Eugenia stand hinten an der Wand vor einem Tapeziertisch, der mit einem goldgelben Papiertischtuch abgedeckt war, als

Buffettisch diente und reichhaltig gedeckt war. Es standen Schüsseln voller Cornflakes, Marshmallows, Müsli, Kartoffelsalat und Nudelsalat bereit. Außerdem Glaskannen mit kalter Milch und kühlem Orangensaft.

»Wow, das ist eine tolle Überraschung«, staunte Daniel, dem bei diesem Anblick das Wasser im Munde zusammenlief.

»Das ist eine kleine Wiedergutmachung, weil ich so gereizt und im Stress war«, erklärte Onkel Paul.

»Dankeschön, das wäre doch nicht nötig gewesen«, meinte Samuel.

»Doch, das war nötig, so benimmt man sich nicht seinem Besuch gegenüber«, gab Julia kritisch zurück, worauf Samuel, Daniel, Tante Eugenia und Onkel Paul sie erstaunt ansahen.

Julia kicherte. »Das war nur Spaß. Danke, es ist wirklich lieb von euch, uns so ein Festmahl vorzusetzen. Die Überraschung ist euch sehr gelungen.«

Nun machten sie sich über das Buffet her. Sie saßen gemütlich im Wohnzimmer beisammen, genossen die Speisen und Getränke, spielten Karten und tanzten zur Musik, bis es spät am Abend Schlafenszeit war.



Die Nacht der Nächte

Die Kinder wünschten dem Onkel und der Tante eine gute Nacht und zogen sich mit dem restlichen Nudelsalat und dem Rest der Marshmallows auf ihr Boot zurück.

»Wir müssen gleich raus in den Garten, die Typen können jeden Moment kommen«, führte Samuel das Kommando.

Sie gingen in den Garten und Samuel präparierte die Halteseile mit Schlaufen vor, während ihm Julia mit der Taschenlampe leuchtete. »Wenn man jetzt an den Schlaufen zieht, werden sich die Seile um einige Meter verlängern und das Boot in etwa der Mitte des Flusses halten.«

»Perfekt«, lobte Julia, »ich kann es gar nicht erwarten, diese beiden Typen wimmern zu hören.«

»Ich freu mich auch schon riesig darauf«, gab Daniel schadenfroh hinzu.

Sie versteckten sich im hohen Gras in der Nähe des Bootsstegs und beobachteten den Garten im Mondlicht. Am Haus erlosch zuerst das Terrassenlicht und kurz darauf erloschen die Lichter hinter den Fenstern.

»Onkel Paul und Tante Eugenia sind schlafen gegangen«, kommentierte Samuel.

Schon bald raschelte es im Gebüsch zum Nachbargrundstück

und sie sahen, wie sich die Schatten der beiden Männer zum Garten bewegten.

»Sie sind da«, flüsterte Daniel.

»Drück uns die Daumen, Gerry, dass wir heute fündig werden und uns diese Sache mit der Entführung ersparen können«, sagte Tony.

»Ich mache das auch ungern, Tony«, gestand Gerry, »aber wenn wir in spätestens einer Stunde nichts finden, haben wir keine andere Wahl. Wir nehmen die Kinder mit und setzen uns mit den Bewohnern des Hauses gleich morgen früh, sobald sie ausgeschlafen haben, in Verbindung.«

»Sobald sie ausgeschlafen haben? Hast du was an der Birne, Gerry?«, zischte Tony, »wir stellen sie kurz nach Sonnenaufgang vor die Wahl, sie geben uns die Beute, oder sie werden ihre Kinder nie wiedersehen.«

»Und wenn sie die Beute nicht haben?«, zögerte Gerry.

»Dann sollen sie suchen, auch wenn sie dafür den ganzen Garten umgraben müssen«, antwortete Tony barsch.

Die Stunde war rasch vorüber. Die Männer legten ihre Schaufeln nieder und liefen zum Boot.

»Hast du das Klebeband, Gerry?«, fragte Tony.

Gerry zog etwas aus seiner Hosentasche. »Natürlich habe ich

das Klebeband. Du hältst sie fest und ich werde ihnen die Mäuler zukleben und die Hände zusammenbinden.«

Mit einem Schritt waren die beiden Männer auf dem Boot. Sie öffneten vorsichtig die Tür und stiegen hinab in den Bootsrumpf.

»Los jetzt«, rief Samuel.

Julia, Daniel und Samuel schnellten nach vorne zu den Halteseilen und zogen die Schlaufen auf. Die Strömung trieb das Boot in die Mitte des Flusses, genau so, wie sie es geplant hatten. Gerry und Tony kamen aufs Deck gerannt.

»Was soll der Unsinn?«, knurrte Gerry.

»Viel Spaß auf dem Boot, die Polizei wird gleich da sein«, triumphierte Daniel.

Doch leider hatten sich die Kinder zu früh gefreut, denn Tony und Gerry packten das Seil und schafften es binnen weniger Sekunden das Boot wieder ans Ufer zu ziehen. Julia, Samuel und Daniel, die vor Schreck erstarrt waren, rannten nun, so schnell sie konnten ins hohe Gras, um sich zu verstecken. Aber die Männer waren ihnen zu dicht auf den Fersen und sie konnten sie nicht abhängen. Die Kinder kamen an die Wasserpumpe. Julia nahm geistesgegenwärtig den Schlauch, schaltete die Pumpe ein und hielt die Männer mit einem kräftigen Wasserstrahl auf Abstand.

»Na? Wie schmeckt euch das, ihr Schurken?«, wurde Julia übermütig.

Gerry entdeckte das Verlängerungskabel und zog ruckartig daran, worauf die Pumpe verstummte und der Wasserstrahl versiegte.

»Oh nein! Er hat den Stecker gezogen«, war Daniel entsetzt.

»Ja, habe ich. Wie schmeckt euch das?«, erwiderte Gerry mit einem gehässigen Lachen.

Tony und Gerry stürzten sich auf die Kinder, verklebten ihre Mäuler und banden ihre Hände mit Klebeband zusammen.

»Ihr werdet uns jetzt begleiten. Euch wird nichts passieren, wenn ihr schön brav seid«, erklärte Tony.

Unfreiwillig gingen die Kinder mit. Sie liefen am dunklen Ufer entlang bis zur alten Baracke. Gerry knipste das Licht an, rollte einen staubigen Teppich beiseite und öffnete am Boden eine Falltür.

»Bring sie runter, Tony«, befahl er und ging voraus eine steinerne Treppe hinab in ein Kellergewölbe.



Gefangen

Tony schob die Kinder vor sich her in den Keller. Gerry zog an einer Schnur, die von der Decke herab hing, woraufhin eine Lampe das steinige Gewölbe erhellte.

»Setzt euch da an die Wand«, brummte Tony in die Ecke zeigend.

Julia, Samuel und Daniel gehorchten und setzten sich auf den sandigen Boden. Tony und Gerry stiegen wieder die Stufen hinauf, bevor die Falltür krachend zuklappte.

Julia blickte Samuel hilflos an. Der saugte das Klebeband auf seinen Lippen ein und kaute darauf herum. Schließlich schaffte er es, ein Loch hineinzubeißen. Anschließend biss er das Klebeband an seinen Händen durch und riss sich die Klebebandreste von seinem Mund.

»So ein Mist. Wie konnte uns das passieren?«, fluchte er und entfesselte seine Freunde.

»Das war einfach nur Pech«, meinte Daniel betrübt.

»Das kann man wohl sagen«, krächzte Julia und blickte sich im Keller um.

Sie entdeckte Regale, in denen Vorräte in Form von Konservendosen und transparenten Plastikpäckchen mit getrockneten Bohnen, Erbsen und Linsen eingelagert waren.

»Dieser Keller scheint ein Schutzraum vor Wirbelstürmen zu sein.«

Daniel nickte. »Verhungern werden wir hier nicht.«

Sie hörten gedämpft die Stimmen der Männer, die von oben durch die Falltür drangen.

»Wir müssen uns ruhig verhalten«, flüsterte Samuel, schlich sich die Treppe hoch und begutachtete die Tür. »Wenn die Hütte auch marode ist, diese Tür und der Keller ist das Einzige, was stabil zu sein scheint.«

Julia deutete auf die Wand in Richtung Decke. »Genau wie dieses vergitterte Fenster da oben.«

Samuel kam wieder herunter zu seinen beiden Freunden. »Wenn sie bemerken, dass wir uns befreit haben, werden sie uns wieder fesseln.«

»Wir müssen uns ruhig verhalten und überlegen, wie wir hier rauskommen«, beruhigte Daniel.

»Hatten sie den Schatz eigentlich gefunden?«, interessierte sich Julia.

Samuel schüttelte den Kopf. »Den Schatz haben sie nicht gefunden, sonst hätten sie uns in Ruhe gelassen, den Schatz mitgenommen und wären längst über alle Berge.«

»Das denke ich auch«, pflichtete Daniel bei.

»Sie werden Onkel Paul auffordern, ihnen den Schatz zu bringen. Der hat keine Ahnung, wo wir ihn versteckt haben«, gab Julia zu bedenken.

»Was passiert, wenn Onkel Paul den Schatz nicht findet? Denkt ihr, sie werden uns was antun?«, bangte Daniel.

»Nein, bis dahin sind wir längst hier raus«, versicherte Samuel.

Julia stutzte. »Hast du eine Idee?«

»Leider nicht«, bedauerte Samuel.

»Aber ich«, antwortete Julia und kletterte die Wand hinauf zum vergitterten Fenster.

»Pass auf, dass du nicht herunterfällst«, sorgte sich Daniel.

»Komm wieder runter, das ist ganz schön hoch«, bat Samuel.

»Macht euch nicht ins Hemd«, antwortete Julia schnippisch.

Sie hielt sich an den Wasserrohren fest, die knapp unter der Decke verliefen, und versuchte, das Fenstergitter herauszutreten. Ohne Erfolg. Schließlich gab sie sich geschlagen und kam wieder herunter.

»Falls wir es nicht schaffen auszubrechen, müssen wir ihnen sagen, wo wir den Schatz versteckt haben, damit wir unversehrt aus der Sache herauskommen«, klärte Samuel auf.

»Das ist die letzte Option für den äußersten Notfall«, weigerte

sich Julia.

»Genau«, stimmte Daniel zu, »so leicht werden wir es ihnen nicht machen.«

Die Kinder schlichen nach oben und setzten sich auf die Steinstufen direkt unter der Falltür und lauschten.

»Nichts zu hören, die scheinen zu schlafen«, meinte Samuel.

Sie gingen wieder hinab und suchten im schummrigen Lampenlicht die Wände ab. »Da«, rief Daniel, »da ist ein Loch in der Wand.« Er zeigte auf die Wand hinter einen Stapel mit leeren Holzpaletten.

Mit vereinten Kräften schoben sie den Palettenstapel zur Seite. Dann krochen sie in das Loch und kamen in eine Höhle, in der sie aufrecht stehen konnten.

»Klasse. Das ähnelt einem Tunnel, nur, dass die Wände felsig, moosbewachsen und zerklüftet sind«, kommentierte Samuel.

Daniel hatte ein Lämpchen als Schlüsselanhänger, mit dem er den Weg ausleuchtete. Dicke verworrene Baumwurzeln hingen von der Decke herab. Eine muffige, kühle Luft erfüllte den Raum. Der Boden war uneben und steinig, was das Laufen erheblich erschwerte. Ihre Schritte wirkten gedämpft, es herrschte absolute Stille wie in einem schalldichten Raum.

»Hoffen wir, dass es irgendwo einen Ausgang gibt«, meinte

Samuel, dessen Stimme sehr leise klang, weil sie durch die löchrigen Höhlenwände geschluckt wurde.

Daniel lief zügig voran, auf einmal wurde ihm sein grüner Cowboyhut vom Kopf gerissen und flog im hohen Bogen zu Boden. Erschrocken zuckte er zusammen, duckte sich instinktiv und leuchtete zur Decke.

»Was war das?«, erschrak auch Samuel.

Julia blickte empor. »Es war nur eine herabhängende Wurzel.«

»Sei vorsichtiger, Dan«, bat Samuel, »es hätte genauso gut ein Felsvorsprung sein können, das wäre nicht so glimpflich verlaufen.«

Vorsichtig liefen sie weiter, bis Daniel entrüstet stehen blieb. »Das darf nicht wahr sein!«

»Was ist los, warum bleibst du stehen?«, fuhr Samuel ihn an.

Julia lugte über Daniels Schulter. »Hier geht es nicht weiter, die Höhle ist verschüttet.«

»Wir müssen umkehren, Leute. Die Höhle scheint nicht sicher zu sein, nicht, dass unser Rückweg einstürzt und wir hier festsitzen«, bangte Samuel.

Zügig mit der Angst im Nacken liefen sie wieder zum Keller zurück und waren erleichtert, es ohne Blessuren und ohne

verschüttet zu werden, überstanden zu haben.

Doch die Erleichterung währte nur kurz, denn schnell wurde ihnen wieder die Gefahr bewusst, in der sie sich gerade befanden.

»Jetzt sind wir genauso weit wie vorher«, schmolte Julia.

Samuels blaue Augen wurden schmal, während sein Blick über die Vorratsregale wanderte. »Ich hab's Freunde.«

»Erzähl schon! Wie sieht dein Plan aus?«, drängte Daniel.



Ein genialer Schachzug

Samuel nahm eine Tüte getrockneter Erbsen aus dem Regal und hielt sie Julia und Daniel entgegen. »Wir bestreuen von den oberen sechs Stufen jede zweite Stufe mit Erbsen und rufen die Gauner herunter.«

Julia lachte und sah bereits das Bild vor ihrem geistigen Auge. »Klasse Idee. Sie werden auf den Erbsen ausrutschen und die Treppe herunterfallen.«

»Und wir können nach oben stürmen und sie im Keller einsperren«, ergänzte Samuel.

»Warum bestreuen wir nur jede zweite Stufe?«, wunderte sich Daniel.

»Wir müssen bei unserer Flucht die Stufen nehmen, auf denen keine Erbsen liegen, damit wir nicht auch ausrutschen«, klärte Samuel auf.

Julia lächelte Samuel dankbar an. »Du hast ja an alles gedacht.«

Jeder nahm sich eine Handvoll getrockneter Erbsen und verteilte diese im oberen Bereich der Treppe auf jeder zweiten Stufe. Danach begaben sie sich weit genug entfernt am Fuße der Treppe auf Position.

»Seid ihr bereit?«, fragte Samuel, worauf Daniel und Julia nickten.

»Gerry, Tony! Kommt schnell mal runter!«, rief Samuel aus vollem Halse.

Es dauerte nur Sekunden, bis Gerry mit verschlafenem Blick die Falltür aufklappte. »Hey, was ist hier los? Wer hat euch losgebunden?«

Schwungvoll stieg er auf die Treppe, rutschte aus, purzelte schreiend die Stufen hinunter und blieb unten stöhnend liegen.

Sofort erschien Tony in der Tür. »Was ist geschehen, Gerry? Hast du dich verletzt?« Ohne zu überlegen, rannte er los.

»Guten Rutsch«, rief Julia lachend.

»Was?«, fragte er, blickte sie an und im selben Moment rutschte er aus, polterte die harten Steinstufen herab und fiel genau neben seinen Bruder.

Die Texaskids rannten nach oben und blickten triumphierend auf die zwei Männer hinunter, die sich am Ende der Treppe stöhnend auf dem Boden wälzten. »Steht nicht rum und holt gefälligst einen Krankenwagen, ich glaub, wir sind verletzt«, jammerte Gerry.

»Wir werden noch viel mehr für Sie tun, wir holen sogar die Polizei«, triumphierte Samuel, worauf Daniel und Julia lachten.

Daniel klappte die Falltür zu und schob den Riegel vor. »Jetzt müssen wir schnell Hilfe holen.«

So schnell sie konnten, rannten sie nach Hause und riefen nach Onkel Paul und Tante Eugenia, so laut sie konnten. Die kamen hellwach vor Schreck an die Tür.

»Warum schreit ihr in der Nacht so rum?«, fragte die Tante kreidebleich.

»Alarmiert sofort die Polizei, wir wurden entführt«, befahl Samuel.

Diesmal glaubten sie ihnen, was wahrscheinlich an der Aufregung lag, die den Kindern ins Gesicht geschrieben stand. Nur Minuten danach trafen die Polizei und ein Rettungswagen

ein.

Zuerst führten die Kinder die Sanitäter und die Polizisten zum Keller der Baracke, damit sie sich um die Verletzten kümmern konnten. Tante Eugenia und Onkel Paul liefen mit. Sie schienen unter Schock zu stehen, weil sie gar nicht daran gedacht hatten, ihre Kleidung zu wechseln. Tante Eugenia lief im geblühten Nachthemd und Onkel Paul im Schlafanzug umher. Entsetzt starrten sie auf die beiden Männer, die auf Tragen aus dem Keller nach oben gebracht und in den Krankenwagen verladen wurden.

»Sie hatten uns in den Keller gesperrt, weil sie Onkel Paul und Tante Eugenia erpressen wollten, ihnen ihre Beute zu bringen, die sie vor zehn Jahren aus dem Juwelierladen in Victoria gestohlen hatten«, erklärte Daniel den Polizisten.

»Ich erinnere mich an den Fall. Die Beute wurde nie gefunden«, antwortete einer der Polizeibeamten, während sie zum Krankenwagen liefen.

»Wir bringen sie ins Gefängniskrankenhaus«, teilte ein anderer Polizeibeamter mit und stieg mit in den Krankenwagen ein.

»So, nun übergeben wir Ihnen den Schatz ... äh ... die Beute«, verkündete Julia feierlich.

»Ihr habt sie gefunden?«, fragten drei Polizisten gleichzeitig.

»Es war nicht schwer, wir hatten eine Schatzkarte«, antwortete Samuel und warf seinem Onkel einen flüchtigen Blick zu.

Doch Onkel Paul und Tante Eugenia schienen nicht bei der Sache zu sein. Sie taumelten in ihren Schlafsachen herum und wirkten völlig teilnahmslos.

Die Texaskids führten die Polizisten, Tante Eugenia und Onkel Paul aufs Boot.

»Die Beute ist unten in der Küche«, wies Daniel hin.

Alle standen bereit, während Daniel und Samuel die Kiste unter der Bank hervorzogen.

»Aufgepasst«, sagte Julia und öffnete den Deckel.

Der funkelnde und glitzernde Schmuck kam zum Vorschein, worauf ein erstauntes Raunen durch die Menge ging.

»Es tut uns leid, dass wir euch nicht glauben konnten«, stammelte Onkel Paul mit dünner Stimme, bevor er die Augen verdrehte und auf die Sitzbank sackte.

»Was ist mit ihm?«, sorgte sich einer der Polizisten.

»Nichts, er hat in letzter Zeit nur etwas viel gearbeitet«, lachte Julia.

»Ihr hattet die ganze Zeit die Wahrheit gesagt und wir wollten euch nicht glauben«, sagte Tante Eugenia monoton.

»Das ist nicht schlimm«, beschwichtigte Daniel, »wir hätten uns auch nicht geglaubt.«

Bei einer Tasse Tee erklärten die Texaskids der Polizei im Beisein von Tante Eugenia die ganze Geschichte. Onkel Paul war inzwischen auch wieder zu sich gekommen und hörte gespannt zu. Erst in den Morgenstunden war der Fall lückenlos protokolliert und die Polizei und die Männer von der Spurensicherung zogen ab.

Gleich danach frühstückten die Kinder mit Tante Eugenia und Onkel Paul in der Morgenröte bei herrlichem Vogelgezwitscher auf der Terrasse. Inzwischen hatten sie die ganze Situation verarbeitet und konnten schon darüber lachen. Samuel, Daniel und Julia freuten sich auf die Thanksgiving-Ferien, die ihnen noch bevorstanden.



Verwahrung

Die beiden Brüder Tony und Gerry wurden durch den Treppensturz nur leicht verletzt. Sie hatten nur ein paar harmlose Schürfwunden, Prellungen und Quetschungen davongetragen und standen unter Schock.

Wegen gefährlichen Angriffs, indem sie die Halteseile des

Bootes gelöst hatten, Sachbeschädigung, indem sie den Garten von Samuels Onkel und Tante verwüstet hatten, Unterschlagung der Beute und wegen Kindesentführung wurden sie zu zwölf Jahren Haftstrafe verurteilt, die sie unmittelbar vom Gefängnis Krankenhaus aus antreten mussten.

Der Inhalt der Schatzkiste wurde an den Juwelierladen zurückgegeben. Als Belohnung bekamen Julia, Samuel und Daniel 2.000 Dollar, von der sie gleich die Hälfte an Tierheime spendeten. Die andere Hälfte brachten sie zur Bank, wo sie ein gemeinsames Konto anlegten. Mit diesem Geld wollten sie weitere Fälle finanzieren, ihre Detektivausrüstung mit Zelten, Funkgeräten und Ferngläsern aufbessern und eventuell etwas für künftige Ferien investieren.

Obwohl die Kinder es nicht für nötig fanden, durchsuchten sie trotzdem das hohe Gras nach Tieren und fanden tatsächlich eine Igelfamilie. Sie brachten sie auf das Nachbargrundstück in Sicherheit, damit die Gärtner ungestört den Rasen mähen konnten. Tante Eugenia hat einen wunderschönen Garten angelegt, der bis zum Fluss hinunterreichte und Onkel Paul baute den alten Mühlenkeller zu einem festlichen Partyraum aus.

Der Baum in Daniels Garten wurde zu Brennholz verarbeitet, was für Julia sehr traurig war. Aber Tante Eugenia schenkte ihnen einen neuen Baum, den sie gleich nach ihrer Ankunft in

Bastrop an derselben Stelle einpflanzten.

Sie saßen im Garten, sahen zufrieden ihr junges Bäumchen an, tranken dazu einen Becher kühlen Orangensaft und schwelgten in Erinnerungen an den gefährlichsten Fall, den sie je gelöst hatten.

»Wir haben es geschafft«, sagte Samuel zufrieden.

Julia schob lässig ihren roten Cowboyhut in die Stirn und grinste. »Klar, warum auch nicht?«

»Genau«, gab Daniel hinzu, »schließlich sind wir die ...«

»Texaskids«, sagten alle wie aus einem Mund und lachten.

Sie wussten genau, dass dies nicht ihr letztes Abenteuer gewesen war und noch viele weitere folgen werden.

»ENDE«

Die Texaskids Band 2 - Das Haus am Colorado River

Endlich Sommerferien! Die drei Kinderdetektive Julia, Samuel und Daniel freuen sich auf schöne und erholsame Tage, die sie inmitten

freier Natur mit ihren Zelten am Colorado River verbringen möchten.

Doch das Wetter und eine mysteriöse Beobachtung in der Nacht machen ihnen einen gehörigen Strich durch die Rechnung, worauf sie geradewegs in ihr nächstes Abenteuer schlittern.

Ein anstrengender Weg

So weit das Auge sehen konnte, gab es nur rotgoldnen, trockenen Sand und mannshohe Kakteen. Die Sonne brannte gnadenlos vom tiefblauen Himmel nieder und die Hitze ließ die Luft dicht über dem Boden flimmern. Es herrschte absolute Stille und nur ab und zu strich ein warmer Wind über die Ebene, wirbelte Sandkörner auf und entlockte ihnen damit ein zauberhaftes Glitzern.

Zwischen den Kakteen marschierten drei Kinder. Ein Mädchen mit einem roten Cowboyhut und zwei Jungen, einer mit einem blauen, und der andere mit einem grünen Cowboyhut. Jeder ihrer Schritte wirbelte Staub auf, war mühsam und kostete viel Kraft, weil ihre Stiefel tief in den weichen Untergrund einsanken.

Das Mädchen blieb stehen und wendete sich dem Jungen mit dem blauen Hut zu. »Bist du wirklich sicher, dass das der richtige Weg zum Colorado River ist, Sam?«

»Na klar, Julia«, antwortete Samuel und marschierte weiter.

Der Junge mit dem grünen Cowboyhut fing ebenfalls an, an Samuel

zu zweifeln. »Warum sind wir schon seit Stunden zwischen meterhohen Kakteen unterwegs und es ist kein Ende in Sicht?«

»Vertrau mir einfach, Dan. Klar?« Samuel wirkte schnippisch und reagierte auf das Misstrauen seiner Freunde gekränkt.

»Leichter gesagt, als getan«, protestierte Julia, »wir schleppen unsere gesamte Zeltausrüstung, samt Schlauchboot mit herum, was nicht gerade ein Pappensiel ist.«

»Ein wenig Anstrengung hat noch niemanden geschadet. Um so mehr können wir nachher unser Campingwochenende genießen«, erwiderte Samuel.

»Ich hätte es auch genossen, wenn der Weg weniger beschwerlich gewesen wäre«, war Daniel überzeugt.

»Ihr werdet sehen, das Plätzchen ist so schön, dass ihr in Sekundenschnelle die ganzen Strapazen vergessen werdet«, versprach Samuel.

Grummelnd marschierten sie in sengender Hitze weiter.

Die drei Klassenkameraden Samuel, Julia und Daniel waren gleichzeitig auch Kollegen, weil sie eine Detektei mit dem Namen »Texaskids« besaßen und als Detektive bereits einige Fälle aufgeklärt hatten. Die farbigen Cowboyhüte waren ihr Markenzeichen. Der blonde Samuel hatte blaue Augen und trug einen blauen Hut und der braunhaarige Daniel hatte grüne Augen und trug einen grünen Hut. Die schwarzhaarige Julia hatte zwar braune Augen, aber sie trug einen roten Hut, weil Rot ganz einfach ihre Lieblingsfarbe war.

Die drei texanischen Kinder, deren Vorfahren aus Deutschland

stammten, hatten sich vorgenommen, in den Sommerferien einige Tage in freier Natur am Colorado River mit ihren Zelten zu verbringen. Die geplante Stelle für ihr Zeltlager war nur wenige Kilometer von ihrem Wohnort Bastrop entfernt, aber der nahezu unpassierbare Weg durch die Prärie und den Kakteenwald hatte es in sich. Manchmal standen die Kakteen so dicht, dass sie wieder umkehren, und sich einen anderen Weg suchen mussten. Das schwere Gepäck, der lockere Sandboden und die Sonne, die senkrecht vom wolkenlosen Himmel herabbrannte, erschwerten das Vorankommen ungemein und die Wanderung wurde regelrecht zu einer schrecklichen Tortur.

Stunden um Stunden stapften sie durch den heißen Sand und noch immer war kein Fluss in Sicht. Langsam senkte sich die Sonne zum Horizont und färbte den Himmel orangerot. Ihre Wasserflaschen waren längst ausgetrunken und Daniel hatte schrecklichen Durst. Seine Lippen waren trocken und spröde und seine Zunge klebte an seinem Gaumen. Seinen Freunden Julia und Samuel erging es nicht anders.

»Es wird bald dunkel«, sagte Julia, um Samuels Verhalten zu prüfen, das wider Erwarten kein bisschen Unsicherheit verriet.

»Gut«, antwortete er gelassen, »wenigstens sind wir dann nicht mehr der Hitze ausgeliefert.«

»Wenn du den Weg so genau kennst, kannst du uns gewiss sagen, wann wir endlich am Fluss sind«, meinte Daniel, der die ganze Sache am liebsten einfach abgeblasen hätte.

Missmutig versank Daniel in seinen Gedanken und stellte sich vor, wie schön es jetzt zu Hause gewesen wäre. Um diese Uhrzeit hätte er

beim Abendessen gegessen, sich ordentlich satt gegessen und danach mit einem Buch und einem Glas kühlen Fruchtsaft auf die Terrasse zurückgezogen, wo er einige Stunden lang die kühle Sommernacht genossen hätte.

Und was war nun? Er schleppte sich durstig durch den staubtrocknen Kakteenwald und bald würde es auch noch dunkel werden, was die Wanderung gefährlicher macht, weil er sicherlich andauernd an einen Kaktus stoßen wird, dessen Stacheln seine Haut wie Nadeln durchbohren werden. Außerdem könnte eine Schlange auftauchen und ihn beißen. Langsam bereute er seine Entscheidung, sich auf den Vorschlag mit dem Campingausflug eingelassen zu haben.



Der Lagerplatz am Colorado River

Der Weg schien endlos und die Hitze war trotz der Abenddämmerung unerträglich. Die Wanderer blickten nur noch auf ihre Füße, um sich auf den Weg zu konzentrieren und ihre Augen vor der tief stehenden Sonne zu schützen.

»Na?«, rief Samuel auf einmal erfreut und riss Daniel damit aus seinen dusteren Gedanken, »hatte ich es euch nicht versprochen? Wir sind da!«

Vor ihnen lag ein märchenhaft im Abendrot schimmernder See. Ein Gürtel aus Bäumen und Gras, der an die sandige Landschaft

angrenzte, umsäumte den Gewässerrand. Auf der gegenüberliegenden Seite erstreckte sich ein saftig grüner Laubwald am Ufer entlang.

Julia warf vor Begeisterung ihren roten Hut in die Luft und fing ihn wieder auf. »Das ist ein Paradies. Aber das ist ein See?! Wo ist der Colorado River geblieben?«

»Der See ist nicht wirklich ein See, es ist ein Ausläufer des Flusses.« Samuel zeigte zum gegenüberliegenden Ufer. »Der Colorado River fließt da hinten vorbei.«

»Klasse«, freute sich Daniel, da können wir schwimmen, ohne der Strömung des Flusses ausgesetzt zu sein.«

»Das war mein Plan«, antwortete Samuel stolz, »ich würde vorschlagen, wir bauen unsere Zelte hier am Ufer auf.«

Julia zog ihren Rucksack ab und warf ihn auf die Erde. »Du hattest recht. Der Weg hierher hat sich wirklich gelohnt.«

Daniel legte ebenfalls sein Gepäck ab. »Bauen wir unsere Zelte auf, bevor es richtig dunkel wird. Aber zuerst müssen wir was trinken.«

Das taten sie auch. Sie füllten ihre Feldflaschen mit frischem Wasser auf und bauten anschließend ihre drei Zelte auf. Sie entdeckten zwei herumliegende Baumstämme.

»Helft mir«, forderte Daniel, »einen Stamm können wir als Sitzbank und den anderen Stamm als Essensanrichte verwenden.«

Mit vereinten Kräften zogen sie die Stämme zu den Zelten. Zuletzt stellte Samuel Solarlampen auf, die sie für die nächtliche Beleuchtung mitgebracht hatten.

Julia verschwand in ihrem Zelt und kam kurz darauf im roten Badeanzug wieder heraus. »Los! Kommt ins Wasser, Jungs!« Sie rannte zum Ufer, stürzte sich kopfüber in den See und stieß einen Freudeschrei aus.

Daniel und Samuel ließen sich nicht lange bitten, zogen ihre Badehosen an und sprangen ebenfalls in den See.

»Das Wasser ist herrlich kühl«, jauchzte Samuel.

Sie tollten und tobten einige Minuten jubelnd herum, bevor sie aus dem Wasser kamen, sich abtrockneten und wieder anzogen.

Danach setzten sie sich zufrieden auf den Baumstamm und aßen ihre mitgebrachten Salamikäsesandwiches, die von der Sonne schon ein wenig ausgetrocknet waren. Der dunkle Schleier der Nacht breitete sich über der Landschaft aus und auf der gegenüberliegenden Seeseite stand der geheimnisvoll leuchtende Vollmond im samtschwarzen Nachthimmel und warf einen silbrigen Schimmer auf die spiegelglatte Wasseroberfläche.

»Es war ein sehr anstrengender Tag. Ich gehe schlafen«, teilte Daniel mit.

»Ich auch«, schloss sich Julia an.

»Ja, wir schlafen, damit wir morgen früh wieder topfit sind«, meinte Samuel.

Sie zogen sich in ihre Zelte zurück, schlossen die Reißverschlüsse, krochen in ihre Schlafsäcke und schliefen sofort ein.



Wettschießen

Vogelgezwitscher hallte am Morgen durch den Wald über den See. Julia, Samuel und Daniel waren schlagartig hellwach und schlüpfen aus ihren Zelten. Obwohl die Sonne bereits über dem Horizont stand, war es noch recht kühl.

Daniel sah Julia verwundert an, als er bemerkte, dass sie bereits ihren Badeanzug trug. »Hey, was hast du vor?«

»Na was schon? Gehen wir erst einmal eine Runde schwimmen, damit wir richtig wach werden«, war Julia voller Elan.

Samuel rieb sich die Oberarme. »Wie bitte? Es ist doch viel zu kalt zum Schwimmen.«

Julia rannte jauchzend zum Ufer und stürzte sich kopfüber in den See. Nach wenigen Sekunden tauchte sie prustend auf. »Kommt rein, ihr Feiglinge. Das Wasser ist angenehm warm.«

»Echt? Ich dachte, es wäre kalt, weil der See mit dem Fluss verbunden ist?!«, wunderte sich Samuel.

»Da hast du wohl falsch gedacht«, erwiderte Julia.

Die Jungen eilten in ihre Zelte und kamen kurz darauf in Badeshorts wieder heraus.

»Ich bin als Erster im Wasser«, forderte Daniel Samuel heraus.

»Ach ja? Das wollen wir erst mal sehen«, hielt Samuel dagegen.

So schnell sie konnten, rannten sie zum Ufer und sprangen gleichzeitig kopfüber in den See.

Schreiend tauchte Samuel auf. »Julia! Du hast uns angelogen. Das Wasser ist eiskalt?!«

»Genau. Das war echt gemein von dir«, beschwerte sich auch Daniel. Julia gackerte schadenfroh. »Reißt euch gefälligst zusammen, ihr Memmen. Was seid ihr? Jungs oder Waschlappen?«

»Aber das Wasser ist so kalt, dass es auf der Haut schmerzt«, klagte Samuel mit schmerzverzerrter Miene.

»Na gut. Dann geh raus, zieh dein geblühtes Sommerkleid an und setze dich mit einer Tasse Kamillentee ans Ufer, bis Daniel und ich uns erfrischt haben«, neckte Julia, worauf Daniel schallend lachte.

Samuel stürzte sich im Spaß auf Julia und tauchte sie unter Wasser. »Ich gebe dir geblühtes Sommerkleid und Kamillentee, du Frechdachs.«

Plötzlich war Julia verschwunden. Daniel und Samuel sahen sich nervös um. »Wo ist sie geblieben? Ich ahne nichts Gutes«, wurde Daniel unruhig.

»Ich kann nichts sehen, die Wasseroberfläche spiegelt zu sehr. Gehen wir besser aus dem Wasser«, antwortete Samuel, der ebenfalls unruhig wurde.

Sie wussten genau, was Julia im Schilde führte. So war es auch, denn Julia tauchte zunächst auf dem Grund des Sees und näherte sich den Jungs von unten. Ruckartig zog sie die beiden Jungen an den Füßen in die Tiefe. Samuel und Daniel schrien auf. Ihre Schreie verwandelten sich beim Abtauchen in Blubberlaute. Triumphierend kam Julia an die Wasseroberfläche und lachte schrill.

»Das war nicht witzig«, beschwerte sich Samuel.

»Für mich war es sehr witzig«, gackerte Julia.

Erst nach einigen Sekunden, nachdem sich Samuel und Daniel von ihrem Schock erholt hatten, konnten sie mitlachen.

»Schluss jetzt mit dem Unsinn«, forderte Daniel, »wir haben uns genug erfrischt und machen jetzt erst einmal ein schönes Frühstück.«

Sie kamen aus dem Wasser, trockneten sich ab, zogen sich an und setzten ihre Cowboyhüte auf.

»Ich bereite das Frühstück vor«, bot Daniel an, während sich Samuel und Julia auf den Baumstamm setzten.

Auf dem Baumstamm, der als Essensanrichte diente, legte Daniel das Sandwichbrot und die gekochten Eier bereit. Er schnitt ein paar Scheiben Brot ab und belegte sie mit den Eiern, die er in Scheiben schnitt. Zum Trinken füllte er drei Becher mit frischem Wasser auf und rührte löslichen Zitronentee hinein.

Dann aßen sie die Eiersandwiches und tranken Zitronentee dazu. Dabei genossen sie die wärmenden Sonnenstrahlen und die atemberaubende Aussicht über den See in der scheinbar unberührten Natur, in der nur Vogelgezwitscher und das Rauschen des fernen Flusses zu hören waren. Nur Minuten später hatten sie ihre Brote aufgegessen und ihren Tee ausgetrunken.

»Wir könnten ein Wettschießen veranstalten. Was haltet ihr davon?«, schlug Daniel vor.

»Ich bin dafür«, war Julia hellauf begeistert und fing sofort an, Steinchen aufzusammeln.

Samuel schaute sich suchend um. »Auf was sollen wir schießen?«

Daniel schaute sich erst um, schnippte dann mit den Fingern. »Wartet, ich habe was«, sagte er und kramte aus dem Gepäck einen Stapel Pappbecher hervor.

In gleichmäßigen Abständen stellte er sie nebeneinander auf den Sitzbaumstamm.

»Klasse. Ich fang an, ich habe auch die Steine aufgelesen«, rief Julia, löste ihre Steinschleuder vom Gürtel und legte einen Stein ein.

Konzentriert schob sie sich den roten Hut aus der Stirn, kniff ein Auge zu, spannte das Gummi an und fixierte mit dem anderen Auge den Becher.

Daniel seufzte laut. »Findet ihr den strahlend blauen Himmel und den herrlichen Sonnenschein nicht auch fantastisch, Freunde?«

»Ja«, antwortete Samuel mit einem Lachen in der Stimme, »seht euch nur an, wie der See des Coloradorivers so schön glitzert!«

Julia ließ den Stein los, dieser schoss direkt mitten auf den Becher, der daraufhin einige Meter durch die Luft wirbelte. Zugleich verzog sie ihren Mund zu einem schiefen Grinsen. »Das war ein netter Versuch, Jungs. Um mich abzulenken, müsst ihr euch aber wirklich etwas Besseres einfallen lassen.«

»Was soll's. Ein Versuch war es jedenfalls wert«, lachte Samuel.

»So ist es«, sagte Daniel, »bilde dir ja nichts darauf ein, Julia. Die Becher sind so groß, dass man sie gar nicht verfehlen kann.«

Nebenbei rückte er die Krempe seines grünen Cowboyhutes nach oben, spannte seine Schleuder und zielte auf den nächsten Becher.

Genau in dem Moment, als Daniel den Stein losließ, hustete Julia so kräftig, dass er vor Schreck zusammenzuckte. Der Stein streifte den Becher, der auf dem Baumstamm wild zu tanzen begann und schließlich doch herunterfiel.

»Du hast mich erschreckt! Das war sehr unsportlich von dir«, protestierte Daniel lautstark.

Über Julias Gesicht huschte ein ironisches Lächeln. »Ein guter Schütze trifft in jeder Situation, mein guter Dan.«

»Danke«, freute sich Daniel, »damit wäre bewiesen, dass ich ein guter Schütze bin.«

»Das war ein Streifschuss«, warf Samuel ein.

Daniel zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Na und? Getroffen ist getroffen.«

Jetzt war Samuel an der Reihe. Er nahm seine Schleuder und visierte den nächsten Becher an. Julia und Daniel klatschten beinahe gleichzeitig in die Hände, dennoch traf Samuel den Becher exakt in der Mitte.

»Ich bin beeindruckt, das war echt gut, Sam«, staunte Daniel.

»Das ist nicht der Rede wert. Ich hatte schließlich mit eurer Störung gerechnet«, spielte Samuel seine Leistung bescheiden herunter.



Das Unwetter

So ging das noch den ganzen Vormittag hindurch und wie so oft, stand es am Ende des Wettschießens wieder einmal unentschieden.

»Zeit zum Essen«, erinnerte Daniel.

»Ja, ich habe auch einen Bärenhunger«, stimmte Samuel zu.

Fürs Mittagessen öffneten die Kinder eine Dose Fisch und bereiteten sich leckere Thunfisch-Sandwiches zu. Dann setzten sie sich auf ihre Baumstammbank vor die Zelte und aßen. Das Rauschen des entfernten Flusses vermischte sich mit dem Trällern der Vögel, die emsig in den Bäumen umherflogen, welche das Gewässer umsäumten. Der Wald von gegenüber spiegelte sich in der Oberfläche des Sees.

»Es ist in der Tat ein herrlicher Platz zum Zelten«, schwärmte Julia.

»Warst du eigentlich schon öfter hier, Sam?«, interessierte sich Daniel.

Samuel nickte. »Als Kind war ich einige Male mit meinem Vater hier. Wir haben abenteuerliche Angelwochenenden hier verbracht.«

»Und du wusstest noch, wie man hierherkommt?«, wunderte sich Daniel.

»Klar, du kennst mich doch.« Samuel grinste breit. »Nein. Mein Vater half mir, den Platz über die Google-Map ausfindig zu machen«, gab er zu.

»Ach, das ist egal, Sam. Hauptsache, wir sind jetzt hier«, verzieh Julia ihm seine kleine Lüge.

Nach dem Essen saßen sie einfach nur da und betrachteten fasziniert die umliegende Landschaft. Zunehmend wurde es heißer und Samuel begann zu schwitzen.

»Kommt, wir gehen in den See«, forderte er Daniel und Julia auf.

»Gute Idee«, war Julia dafür, worauf Daniel zustimmend nickte.

Sie zogen ihre Badesachen an, sprangen in den kühlen See und schwammen umher. Das Wasser war erfrischend und wohltuend kühl. Daniel kam schnell aus dem Wasser, huschte zum Lager, blies den bunten Wasserball auf und warf ihn Samuel zu. »Fang auf.«

Ball spielend tobten sie dann ausgelassen im Wasser herum. Erst eine geschlagene Stunde später hatten sie sich ausgetobt. Vom kühlen Wasser waren sie unterkühlt und zitterten vor Kälte. Fröstelnd legten sie sich ins dichte Gras am Ufer und wärmten sich im warmen Wind, der sanft über ihre Haut strich, auf.

Daniel richtete sich auf. Seine Miene zeigte Besorgung, als er über den See zeigte. »Oje. Seht mal da vorne, das sieht aber gar nicht gut aus.«

Julia und Samuel sahen zum Horizont, wo sich dicke Wolken über den Himmel schoben, die nach unten eine dichte und dunkle Nebelwand bildeten.

»Ein Regenschauer. Glaubt ihr, er wird hierherkommen?«, fragte Samuel, »jedenfalls ist es hochinteressant. Da vorne tobt ein fürchterliches Unwetter und hier scheint fröhlich die Sonne.«

Kaum hatte Samuel zu Ende gesprochen, ertönte auf einmal ein lautes Rauschen.

»Was ist das für ein Geräusch?«, horchte Daniel auf.

Julia runzelte die Stirn. »Das klingt wie ein tosender Fluss.«

»Leute!«, rief Samuel schockiert, »durch dieses ferne Unwetter wird der Fluss ansteigen und somit auch der See.«

»Stimmt, wir müssen schleunigst in Deckung gehen«, erkannte auch Daniel die Gefahr.

Julias Augen wurden groß, als ihnen der Wasserspiegel des Sees rasch näherkam und schon fast ihre Füße berührte. »Das geht ja rasend schnell. Der See wird unsere Zelte wegspülen, wir müssen sie sofort abbauen.«

Schnell wie ein Wirbelwind bauten sie die Zelte ab und packten alles zusammen.

Daniel rannte in Richtung Kakteen und bemerkte, dass Samuel und Julia stehen blieben. »Auf was wartet ihr noch? Kommt in den Kakteenwald.«

Julia verschränkte protestierend die Arme. »Das ist keine gute Idee, wir sollten doch lieber bei den Bäumen im Schatten bleiben.«

»Wir können nicht im Schatten bleiben. Die Bäume werden bald vom Wasser umspült sein«, erhob Daniel seine Stimme.

Samuel kletterte geistesgegenwärtig auf einen Baum. »Hey, Leute. Kommt hoch. Hier oben sind wir vor dem Hochwasser in Sicherheit.«

„Gute Idee“, lobten Daniel und Julia gleichzeitig und folgten Samuel in den Baum.

Die Wolkenfront kam näher und bald fing es an zu nieseln. Die

Kinder saßen unter dem dichten, schützenden Blätterdach in der Baumkrone und beobachteten den See, der sehr schnell anstieg und mittlerweile die Bäume umspülte. In den nächsten Minuten nahm die Strömung immer mehr zu, bis das Wasser wild zwischen den Bäumen hindurch rauschte.

»Das ist beängstigend«, fürchtete sich Daniel, »es fühlt sich an, als wären wir mitten im Fluss. Vielleicht war es doch keine so gute Idee, auf den Baum zu klettern.«

»Konnte ich ahnen, dass der See so stark ansteigen wird?«, rechtfertigte sich Samuel, „hoffentlich hält der Baum den Wassermassen stand.«

»Hoffentlich«, sagte Julia, »wir würden nämlich genau in die tosende Strömung stürzen.«

Mit dem Gepäck als Polsterung zwischen sich und die Astgabeln geschoben, verharrten die Kinder in der Baumkrone und beobachteten das beängstigende Naturschauspiel der wilden Strömung, die den Baum stark vibrieren ließ. Die Baumstämme, die als Essensanrichte und Sitzgelegenheit dienten, wurden von der Strömung mitgerissen und hinfort gespült.

»Das Wasser hat eine gewaltige Kraft«, kommentierte Julia beunruhigt, »es hat unsere Stämme wie Streichhölzer weggespült.«

Die nächsten zwei Stunden während des Szenarios kamen ihnen endlos vor. Aber bald zog sich das Wasser rasch zurück und fast zeitgleich brach die Abenddämmerung an.

»Puh. Wir haben es geschafft«, war Samuel erleichtert.

Julia sprang vom Baum und sank knöcheltief in den durchweichten Erdboden ein. »Pfui. Hier ist alles nass und matschig.«

»Hier können wir unsere Zelte nicht mehr aufbauen«, stellte Daniel fest, der gefolgt von Samuel vom Baum sprang und ebenfalls bis zum Knöchel im weichen Untergrund versank.

Samuel entfernte sich einige Schritte vom Ufer in Richtung Kakteenwald, wobei seine Stiefel im Schlamm ein saugendes Geräusch verursachten. »Hier ist das Wasser nicht hergekommen, der Boden ist noch trocken. Darum schlage ich vor, wir schlagen unser Lager zwischen den Kakteen auf. So bleiben sie auch verschont, falls der See erneut ansteigen sollte.«

Sie suchten sich ein schönes Plätzchen im Kakteenwald und bauten ihre Zelte auf. Inzwischen war es dunkel geworden und Samuel stellte die Solarleuchten um die Zelte herum auf, die ein gemütliches Licht verbreiteten.

»Es wird Zeit, endlich was zu essen«, drängte Daniel.

Mit Sandwichbrot, einer Dose Würstchen, Tomaten und einem Glas eingelegten Paprikastückchen setzten sie sich vor ihre Zelte. Im Lichtschein der Solarlampen leuchteten ihre Gesichter geheimnisvoll, während sie ihr Abendbrot zu sich nahmen.

»Wir hatten Glück, dass es nicht in der Nacht geregnet hat. Die Strömung hätte uns einfach mitsamt den Zelten weggespült«, meinte Julia.

»Das ist wahr. Ich dachte wirklich, am Flussausläufer wäre es ungefährlicher als direkt am Fluss«, gestand Samuel, als im Wald

gegenüber vom See plötzlich zwei helle Lichter aufleuchteten.

»Was ist das?«, wunderte sich Daniel.

Samuel nahm sein Fernglas aus dem Rucksack und spähte über den See. »Ein Auto. Es ist ein roter Volvo.«

Julia runzelte die Stirn. »Das ist ja merkwürdig. Wer verirrt sich in der Nacht in eine solch abgelegene Gegend?«

»Anscheinend sind wir doch nicht so fernab der Zivilisation, wie wir dachten. So sind wir wenigstens nicht ganz verloren, falls ähnliche Gefahren wie das Hochwasser auftauchen sollten«, war Daniel beruhigt.

Im nächsten Moment erloschen die Lichter und die Umrisse des Autos verschmolzen mit der Dunkelheit.

»Siehst du was, Sam?«, wollte Julia wissen, »ist es weggefahren oder sind nur die Scheinwerfer ausgegangen?«

Samuel sah angestrengt durchs Fernglas. »Keine Ahnung, ich kann nichts erkennen, es ist zu dunkel.«

»Er wird wohl weggefahren sein«, meinte Julia.

Sie stierten einige Minuten in Richtung des gegenüberliegenden Ufers, das in völliger Dunkelheit lag, bis Daniel tief gähnte. »Er ist wahrscheinlich weggefahren ... gehen wir schlafen, es ist schon spät.«

»Ja, ich bin auch sehr müde«, stimmte Samuel zu.

»Mir geht es auch so«, schloss sich Julia an, »das stundenlange Sitzen im Baum war ganz schön anstrengend.«

Schließlich krochen sie in ihre Zelte, kuschelten sich in ihre

Schlafsäcke und schliefen ein.



Die nächtliche Störung

Julia, Samuel und Daniel waren hellwach, als plötzlich etwas mitten in der Nacht ins Wasser platschte. Vorsichtig kamen sie aus den Zelten gekrochen und leuchteten sich den Weg mit den Taschenlampen.

Samuel spähte durchs Fernglas auf den im Mondlicht schimmernden See. »Was ist denn da los?«

»Erzähl schon! Was siehst du?«, flüsterte Julia und zupfte Samuel am Ärmel, damit er schneller antworten würde.

»Ich sehe mitten auf dem See eine Gestalt in einem Ruderboot«, berichtete Samuel mit gedämpfter Stimme.

Nach einigen Sekunden berichtete Samuel weiter: »Er rudert über den See.«

»Rudert er etwa in unsere Richtung?«, sorgte sich Daniel.

Samuel schüttelte den Kopf, ohne dabei das Fernglas abzusetzen. »Nein, er fährt zum Ufer gegenüber.« Weitere Sekunden danach leuchteten wieder die Autolichter auf der anderen Seeseite auf.

»Es ist ein Mann. Er verstaut das Boot auf dem Dach des Volvos«, informierte Samuel.

»Dann war das Auto heute Abend also doch nicht weggefahren«,

kommentierte Julia.

Die Autolichter bewegten sich eine Weile am Seeufer entlang und verschwanden nach einigen Hundert Metern im Wald.

»Er ist weggefahren«, berichtete Samuel, was Julia und Daniel ohnehin bereits gesehen hatten.

Daniel fuhr sich nachdenklich durchs haselnussbraune Haar. »Mich würde interessieren, was er auf dem See gemacht hat.«

»Ach was«, erwiderte Julia sarkastisch, »glaubst du, uns würde das nicht interessieren?«

»Doch, klar«, sagte Daniel, »es hörte sich an, als hätte er etwas im See versenkt.«

»Wir werden sofort morgen früh nachsehen«, schlug Samuel vor, »in der Dunkelheit ist es zu riskant. Wir könnten von der Strömung in den Fluss getrieben werden.«

Sie zogen sich wieder in ihre Zelte zurück und versuchten zu schlafen, was aufgrund der Neugierde sehr schwierig war. Andauernd wurden sie wach und ihre Gedanken kreisten um das Boot und dessen geheimnisvolle Fracht, die nun höchstwahrscheinlich am Grunde des Sees ruhte.



Die morgendliche Tauchtour

Der Morgen war angenehm kühl und die ersten Sonnenstrahlen trafen

auf die Zelte und ließen sie innen farbig leuchten. Trällernd, zwitschernd und singend begrüßten die Vögel den Tag. Nach einem lauten Gähnen krabbelten Daniel und Samuel aus ihren Zelten.

»Guten Morgen«, grüßten sich beide leise, um Julia nicht aufzuwecken.

Daniel fing an, für das Frühstück das Sandwichbrot in Scheiben zu schneiden, während Samuel eine Kanne Zitronentee anrührte.

»Guten morgen, ihr Schlafmützen«, kam Julias Stimme vom See rüber.

»Was? Du bist schon wach und sogar bereits im Wasser?«, war Daniel verblüfft.

»Bis ihr endlich aufsteht, bin ich schon wieder müde«, scherzte Julia, »so einen herrlichen Tag muss man doch auskosten, ihr Langschläfer. Kommt ins Wasser, damit ihr richtig wach werdet. Passt aber auf, der gestrige Regen hat die Strömung ganz schön verstärkt.«

Wie hätten die Jungen das abschlagen können? Genau! Gar nicht, wenn sie nicht noch von einem Mädchen als Weicheier bezeichnet werden wollten, blieb ihnen keine andere Wahl, als ins Wasser zu kommen. Darum zogen sie ihre Badeshorts an und sprangen in den See.

Nach zwanzigminütigem ausgelassenen Herumtollen kamen sie aus dem Wasser, setzten sich vor ihre Zelte und ließen sich von der Sonne trocknen. Danach setzten sie sich zum Frühstück auf den warmen Sandboden zwischen die meterhohen Kakteen, tranken ihren Eistee und aßen dazu Sandwichbrot mit Erdbeermarmelade.

»In der Natur schmeckt das Frühstück doppelt so gut wie zu Hause«, stellte Julia fest.

»Ja, es ist schön in der Natur. Solange es noch nicht zu heiß ist, kann man die Sonne richtig genießen«, antwortete Daniel.

»Wenn es uns zu heiß werden sollte, gehen wir einfach in den Schatten oder in den See«, ergänzte Julia.

»Um zum Thema des Tages zu kommen, wer pumpt nachher das Schlauchboot auf, damit wir hinaus auf den See fahren können? Wir wollten doch nachsehen, was da heute Nacht ins Wasser geworfen wurde?!«, erinnerte Samuel.

»Wir wechseln uns mit dem Aufpumpen ab«, schlug Julia vor, »schließlich sind wir alle neugierig darauf, was da versenkt wurde.«

Wie auf Kommando blickten alle zum See an die Stelle, wo sie das Boot in der Nacht gesichtet hatten.

»Der Mann hat vielleicht nur seinen Abfall entsorgt?!«, meinte Samuel.

»Wenn er ein Umweltverschmutzer ist, hätte er seine Abfälle ebenso in den Wald werfen können«, widersprach Daniel, »warum sollte er sich die Mühe machen, mit dem Boot hinauszufahren, nur um seinen Müll im See zu entsorgen?«

»Dan hat recht. Es muss etwas anderes dahinterstecken«, schloss sich Julia Daniels Meinung an.

»Wir werden es herausfinden«, versicherte Samuel, der schon furchtbar neugierig darauf war.

Nach dem Frühstück kramte Julia das rote Schlauchboot und die

Schwimmwesten aus dem Gepäck. Daniel stöpselte den Schlauch der Pumpe ins Bootsventil ein. Rhythmisch bewegte er den Pumpenhebel auf und ab, worauf sich das Boot langsam mit Luft füllte.

Nur Minuten vergingen, bis sich auf Daniels Stirn Schweißperlen bildeten. »Okay, der Nächste bitte«, keuchte er.

Samuel löste ihn ab und pumpte weiter, bis auch **er** nicht mehr konnte. Zuletzt übernahm Julia. Sie pumpte das Boot voll und stöpselte das Lufteinlassventil zu. »Wir haben's geschafft«, prustete sie außer Atem.

»Gut. Ins Wasser damit«, forderte Samuel auf.

Daniel legte das knallrote, in der Sonne glänzende Schlauchboot ins Wasser. Dann zogen die Kinder ihre Badesachen an und legten ihre orangefarbenen Schwimmwesten um. Ihre Taucherbrillen hängten sie sich um den Hals. Julia stopfte ihre Anzihsachen in den Rucksack und legte ihn ins Boot.

Daniel stutzte. »Wozu nimmst du deine Sachen mit?«

»Falls jemand unser Zeltlager entdecken und ausräumen sollte«, erklärte Julia.

»Gut mitgedacht, Julia«, lobte Samuel.

Samuel und Daniel taten Julia gleich, packten ihre Sachen ebenfalls in ihre Rucksäcke ein und legten diese ins Boot. Endlich konnte die Fahrt losgehen. Vorsichtig ruderten sie über den spiegelglatten See, der die Sonne reflektierte. »Man sieht es dem See nicht an, aber man merkt beim Rudern, dass eine starke Strömung herrscht«, stellte Samuel fest.

»Das sagte ich doch bereits«, meinte Julia, »beim Tauchen müssen wir echt aufpassen. Das gestrige Unwetter hat einen Sog hinterlassen, der uns problemlos in den Fluss ziehen könnte.«

»Das wäre unser Ende«, fügte Samuel hinzu.

Nach einigen Hundert Metern näherten sie sich dem Fluss, der am Rande des Sees vorbeirauschte.

Samuel legte die Ruder ins Boot. »Hier müsste die Stelle sein.«

Daniel und Julia lehnten sich über den Rand und versuchten, auf den Grund des Sees zu blicken. »Man kann nichts erkennen. Hoffentlich ist es nicht zu tief«, sagte Julia und zog ihre Schwimmweste aus und ihre Taucherbrille auf.

Samuel und Daniel legten ebenfalls ihre Schwimmwesten ab, setzten ihre Taucherbrillen auf und setzten sich neben Julia.

»Bereit zum Tauchen?«, fragte Daniel.

»Okay«, rief Julia, ließ sich rückwärts ins Wasser fallen und tauchte ab.

Daniel und Samuel folgten ihr hinab in die Tiefe des Sees. Je tiefer sie kamen, desto kälter wurde das Wasser. Sie konnten fast nichts erkennen, da auf den sandigen Grund nur wenig Tageslicht fiel. Daniel, Samuel und Julia tauchten nebeneinander her und tasteten mit den Händen den Boden ab. Samuel hob plötzlich beide Daumen hoch. Er hatte drei schuhkartongroße Kisten gefunden, die zur Hälfte im Sand versunken waren. Jeder nahm sich eine Kiste und tauchte zur Wasseroberfläche zurück.

»Treffer«, freute sich Julia und blickte sich jedoch dann entsetzt um,

»wo ist unser Boot?«

Daniel zeigte in Richtung Fluss. »Oh nein. Da vorne, es wurde abgetrieben.«

»Schnell, wir müssen es erreichen, bevor die Strömung es in den Fluss reißt«, rief Samuel hektisch.

So schnell sie konnten, schwammen sie zum Boot. Völlig entkräftet hievten sie die Kunststoffboxen hinein und zogen sich hoch. Sie schlüpfen rasch in ihre Kleidung und legten die Schwimmwesten an. Samuel schnappte sich die Ruder und paddelte gegen die Strömung, die das Schlauchboot längst erfasst hatte und immer schneller in Richtung Fluss trieb.

»Wenn wir in den Colorado River geraten, sind wir verloren«, krächzte Daniel und versuchte, Samuel beim Rudern zu unterstützen, indem er sich auf den Bauch legte und mit den Händen im Wasser paddelte.

»Spart eure Kraft, Jungs. Es ist zwecklos«, hatte Julia die aussichtslose Situation längst erkannt.

Julia, Samuel und Daniel krallten sich am Halteseil fest und hielten sich für die unfreiwillige Flussfahrt bereit. Gemächlich trieben sie an der Grenzlinie zwischen dem See und dem wilden Fluss entlang, bis das Boot plötzlich von den tosenden Wassermassen mitgerissen wurde und eine rasante Geschwindigkeit aufnahm.

Samuel griff sich ein Paddel. »Wir müssen das Boot steuern«, schrie er.



Unfreiwillige Bootsfahrt

Geistesgegenwärtig griff sich Daniel das andere Paddel. Sie paddelten wild, um das Gummiboot irgendwie unbeschadet durch den reißenden Fluss zu lenken. Wippend und schaukelnd preschten sie durch die ohrenbetäubend lauten Stromschnellen. Krachend spritzte eiskaltes Wasser empor und schlug ihnen mit gewaltiger Kraft entgegen. Das Schlauchboot bog sich heftig durch und passte sich der Form des Wasserweges an. Verängstigt schrien die Kinder auf, während sie das Boot mit den Paddeln zwischen dicken Felsen hindurchlenkten, die bedrohlich weit aus dem Wasser ragten. Mit enormem Tempo rasten sie den Fluss hinab. Julia setzte sich nach hinten und versuchte, mit Gewichtsverlagerung zu lenken, um die Jungs zu unterstützen.

Während sie den River hinunterrasten, veränderte sich die Landschaft. Die Ufer zu beiden Seiten wurden höher und felsiger, das Wasser wurde mal trüber und mal klarer. Als sich das Boot erneut zwischen zwei Felsen hindurchschob, geriet es in einen Wasserwirbel und drehte sich mehrmals um die eigene Achse, bevor es gegen einen Felsvorsprung prallte und rückwärts weiterfuhr.

Verängstigt warf Julia einen Blick über ihre Schulter und sah, dass sie auf einen umgestürzten, quer liegenden Baum zurasten, der nur wenige Zentimeter über der Wasseroberfläche hing. »Leute! Duckt euch!«

Gerade rechtzeitig beugten sie sich runter und rasten haarscharf unter dem Stamm hindurch. Das Schlauchboot drehte sich erneut und fuhr wieder vorwärts weiter. Immer wieder spritzte eisiges Wasser empor. Völlig unerwartet folgte eine scharfe Kurve, sie wurden mit voller Wucht herumgerissen. Dann wurde der Fluss breiter und sofort schwächte sich die Strömung ab. Sie wurden immer langsamer, bis sie zwischen den haushohen Felswänden nur noch gemächlich dahindümpelten.

»Ich glaube, wir haben es geschafft«, atmete Daniel auf.

»Nein! Wir müssen hier irgendwo anlegen, bevor sich der Fluss wieder verengt und wir erneut in die Stromschnellen geraten«, stellte Julia klar.

Daniel und Samuel paddelten zur Felswand. Julia griff nach einem Felsvorsprung und hielt sich fest. »Jetzt haben wir es geschafft«, schnaubte sie erleichtert.

Sie kletterten in die Felsen, zogen das Boot aus dem Wasser und ließen sich völlig entkräftet auf einem Felsplateau nieder, wo sie erst einmal einige Minuten verschnauften.

Samuel nahm die schweren Schachteln aus dem Schlauchboot und zog den Stöpsel aus dem Luftventil heraus, worauf zischend die Luft entwich. »Zum Glück haben wir die Kisten nicht verloren.«

»Das war eigentlich unser kleinstes Problem«, bemerkte Daniel, dem der Schreck noch immer in den Gliedern steckte.

»Jetzt mach endlich diese dämlichen Kisten auf, ich will sehen, wofür wir unser Leben riskiert hatten«, drängte Julia ungeduldig.

Samuel entfernte den Deckel von einer der Kunststoffboxen, worauf er, Julia und Daniel begeistert raunten.

»Die Boxen sind voller Gold und Silber?!«, prustete Daniel.

»Schmuck und Münzen«, detaillierte Julia perplex.

»Da stellt sich die Frage: Warum hat der Mann die Sachen im See versenkt?«, wunderte sich Samuel.

»Das ist bestimmt Diebesgut, das er verschwinden lassen wollte, um Beweise zu vernichten«, vermutete Daniel.

»Genau«, glaubte auch Julia, »wenn er in einigen Jahren nicht mehr verdächtigt wird, fischt er sie wieder aus dem Wasser und verschwindet damit.«



Die Felsenlandschaft

Nachdem sich die Kinder eine Weile ausgeruht hatten, packten sie ihre Schwimmwesten und die rätselhaften Kunststoffboxen in ihre Rucksäcke. Gemeinsam falteten sie das Schlauchboot zusammen, das sich Samuel unter den Rucksack auf den Rücken schnallte. Dann liefen sie über schmale Felsvorsprünge in der Felswand nach oben und kamen auf eine karge, unbewachsene Felsebene.

»Einladend sieht das nicht aus, wenn ihr mich fragt«, kommentierte Julia.

»Frag **mich** mal«, erwiderte Samuel und zog sich seinen blauen

Cowboyhut zum Schutz vor der Sonne ins Gesicht.

»Das bringt alles nichts, Leute. Wir müssen da durch. Es ist bestimmt nur halb so schlimm, wie es aussieht«, hoffte Daniel.

Entschlossen marschierten sie bei greller Mittagssonne über den steinigen Untergrund der Felsenlandschaft, die eine enorme Hitze abstrahlte.

Nach etwa drei anstrengenden Kilometern kamen sie schweißgebadet und völlig entkräftet an einer Felsspalte an.

»Hier geht es ganz schön tief runter«, sagte Julia, »aber wir müssen da rüber.«

Daniel schaute in den klaffenden Abgrund. »Hier kommen wir nicht weiter.«

Samuel wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wir können unmöglich den ganzen Weg zurücklaufen. Das halten wir bei dieser Hitze nicht aus.«

»Es würde auch nichts bringen, zum Fluss zurückzukehren. Wir können ja nicht mit dem Boot flussaufwärts fahren«, bemerkte Julia zerknirscht.

Samuel schüttelte fassungslos den Kopf. »Es gibt keinen Weg zurück, wir müssen diese Schlucht überqueren.«

Julia sah sich nach etwas Brauchbaren um, das ihnen helfen könnte, die Schlucht zu überqueren, aber so weit das Auge sehen konnte, gab es nichts als Steine und Felsen. »Hier gibt es nichts. Wie sollen wir da rüberkommen? Die ist mindestens fünf Meter breit und zwanzig Meter tief?!«

Samuel hob seinen blauen Cowboyhut und kraulte sich das blonde Haar, als wenn er versuchten würde, eine Idee herauszukitzeln. Seine blauen Augen leuchteten auf. »Das Schlauchboot«, rief er.

Daniel lachte ironisch, auch wenn ihm in diesem Moment nach Lachen gar nicht zumute war. »Klar, wir fahren mit dem Schlauchboot über die Schlucht.«

»Nein«, antwortete Samuel erheitert, »wir ziehen das Halteseil aus dem Boot und spannen es über die Schlucht.«

»Hey, das klingt gut«, war Julia begeistert, »wir machen einen Lassoknoten und werfen es um einen Felsen auf der anderen Seite der Schlucht. Dann können wir das Seil hier festbinden und uns überhangeln.«

»So hatte ich mir das gedacht«, erwiderte Samuel stolz lächelnd und nahm das Schlauchboot von seinem Rücken.

»Ich liebe deine Pläne«, freute sich Daniel, entfaltete das Schlauchboot und zog das Seil aus den Ösen.

Julia knotete eine Schlaufe ins Seilende und fädelt das andere Ende hindurch. Ihre Hände zitterten dabei so sehr, dass sie es fast nicht schaffte. »Ich zittere am ganzen Körper. Die ganze Tour war ganz schön kräftezehrend. Wenn wir wieder zu Hause sind, werde ich gleich zwei Texasburner auf einmal trinken«, sagte sie und sehnte sich nach dem nahrhaften Tomatengeränk mit Salz, Pfeffer und Petersilie.

Texasburner heißt so viel wie Texasbrenner oder Texasflamme. Das Getränk nannten sie so, weil es sehr gesund ist und die leeren Zellen

wieder mit Energie auffüllt.

Daniel lief bei dem Gedanken das Wasser im Munde zusammen. »Bei unserem nächsten Zeltausflug nehmen wir reichlich Tomatensaft mit, damit wir uns so viel Texasburner machen können, wie wir wollen.«

»Denkt an was anderes. Sonst wird euer Hunger nur noch schlimmer«, mahnte Samuel, »vorerst haben wir nichts zu essen, und bis wir im Lager sind, kann es noch eine ganze Weile dauern.«

Julia überreichte Samuel das Lasso. »Wirf du, du hast noch eine einigermaßen ruhige Hand.«

Samuel nahm das Seil, schwang die Schlaufe einige Male elegant aus dem Handgelenk und warf es über die Schlucht. An einem spitzen Felsen blieb es hängen. Vorsichtig zog er daran, worauf sich die Schlinge um den Felsen zuzog.

Mit beiden Händen zerrte er prüfend am Lasso. »Es sitzt hervorragend«, lobte er sich selbst, band das andere Ende an einem Stein fest und schnitt mit dem Taschenmesser den Rest der Schnur ab, die er anschließend in drei Stücke zerteilte.

Daniel nickte respektvoll. »Das hast du super gemacht, Sam.«

»Ja. Du bist ein guter Cowboy«, sagte auch Julia anerkennend.

»Danke, Leute.« Samuel band die abgeschnittenen Seilreste an das gespannte Seil und schob sie hin und her.

»Wofür sind die?«, fragte Julia.

»Das sind Sicherungsseile. Jeder bindet ein Seil an seinem Hosengürtel fest«, erklärte Samuel, »falls wir abrutschen, wird es uns auffangen.«

»Prima«, meinte Daniel, knotete das Sicherungsseil an seinen Gürtel und hangelte sich als Erster über die Schlucht. Er hielt sich mit beiden Händen fest und griff sich Stück für Stück vorwärts. Immer wieder schaute er in die Schlucht hinab, deren Grund in völliger Dunkelheit lag.

Doch völlig unerwartet hielt er mitten über dem Abgrund stöhnend inne. »Ich habe keine Kraft mehr und kann mich nicht mehr halten.« Seine Stimme klang weinerlich.

»Reiß dich gefälligst zusammen, Dan«, zischte Julia verärgert, »sobald wir wieder im Zeltlager sind, werden wir ausnahmsweise ein Feuer machen und uns einen Tee kochen. Magst du lieber Pfefferminztee oder lieber Schwarztee?«

Daniel überlegte, während er sich weiter über die Schlucht hangelte. »Schwarztee. Ich glaube, ich möchte lieber Schwarztee. Ein bisschen Koffein kann nach diesen Strapazen wirklich nicht schaden.«

Ohne es zu merken, hatte er die Schlucht nun überwunden. Geschafft ließ er sich auf den harten Steinboden fallen und atmete tief durch. Nach wenigen Sekunden richtete er sich auf. »Feuer machen? Tee kochen? Wir haben gar keine Teebeutel mitgenommen?! Hattest du etwa den Ablenkungstrick bei mir angewendet, Julia?«

Julia grinste. »Na klar. Ein Feuer wäre viel zu gefährlich. Ich musste was tun, denn du hattest dich viel zu sehr auf das Überqueren der Schlucht konzentriert. Über kurz oder lang wärst du abgestürzt oder hättest zumindest im Halteseil gehangen.«

»Du bist ganz schön gerissen«, meinte Daniel, »aber trotzdem danke

ich dir für die Unterstützung.«

»Keine Ursache, Dan.« Julia knotete das nächste Sicherungsseil an ihren Gürtel und hangelte sich spielend über den Abgrund. Drüben angekommen fing sie an, fröhlich herumzutanzten. »Das war grandios und hat Spaß gemacht. Aber das würde ich echt nicht noch mal machen wollen.«

Samuel kam als Letzter über die Schlucht. Bei ihm sah es zwar etwas mühevoller aus, aber auch **er** schaffte es problemlos.



Der Schmuckdieb

Nach einer kurzen Verschnaufpause setzten Samuel, Daniel und Julia ihren Weg über die heiße Felsebene fort.

Julias Miene wirkte bedrückt. »Oje, hoffentlich finden wir wieder in unser Lager zurück und haben uns nicht verlaufen.«

»Keine Sorge, Julia. Es wird schon gut gehen«, versicherte Daniel.

»Wie kannst du so sicher sein und so ruhig bleiben, Dan?«, bewunderte Samuel seinen Kumpel.

Daniel lüftete kurz seinen Hut. »Falls wir uns verirrt haben, suchen wir den Fluss und gehen am Ufer entlang. Früher oder später werden wir am Lager ankommen.«

»Deine Ruhe möchte ich haben«, meinte Julia.

Einige Kilometer später konnten sie in der Ferne einen Wald erkennen und jubelten vor Freude.

»Da drüben ist der Wald«, freute sich Samuel.

»Hoffentlich ist nicht wieder eine Schlucht dazwischen«, bangte Julia.

»Das würde uns einen gehörigen Strich durch die Rechnung machen«, erwiderte Samuel, »wir hätten keine Seile mehr, womit wir sie überqueren könnten.«

Nach gefühlten vier Kilometern in der heißen Mittagssonne kamen sie am Wald an und flüchteten sich zunächst einmal in den Schatten eines Baumes.

»Puh, geschafft«, stöhnte Samuel.

Julia lauschte und legte sich den Finger auf die Lippen. »Seid mal still.«

Die Kinder schwiegen und hörten in die Stille, wo sie ein leises, entferntes Gluckern vernahmen.

»Der Colorado River«, rief Daniel erfreut, »ich sagte doch, es wird gut gehen.«

Samuel sprang auf. »Los. Lasst uns zum Fluss laufen. Wenn wir Glück haben, sind wir bald wieder an unserem Zeltplatz.«

Hoch motiviert wanderten die drei Kinderdetektive durch den Wald. Das Rauschen des Flusses kam immer näher. Schließlich sahen sie durch die Bäume eine helle Wasseroberfläche.

»Der Flussausläufer«, rief Julia außer sich vor Freude.

Tatsächlich standen sie wenige Momente danach am See, neben dem

der Fluss verlief.

Daniel zeigte auf die andere Seite zum Kakteenwald, wo man bunte Flecken zwischen den Pflanzen erkennen konnte. »Da drüben sind unsere Zelte.«

»Hurra, wir haben es geschafft«, jubelte Julia, »jetzt müssen wir nur noch um den See herumlaufen. Du hattest Recht, Dan.«

»Woher wusstest du, dass wir es schaffen werden, Dan?«, interessierte sich Samuel.

Daniel zuckte mit den Schultern. »Ich hatte keine Ahnung. Ihr wisst doch, dass ich immer positiv denke, egal, wie aussichtslos die Lage scheint.«

»Und **dafür** sind wir dir dankbar«, erwiderte Julia.

Geschwächt von Hunger und Durst kämpften sie sich am bewaldeten Ufer entlang, bis nach einigen Kilometern vom Wald her etwas Helles durch die Bäume schimmerte.

»Was ist dort im Wald?«, war Samuel neugierig.

Entschlossen lief Julia auf das Objekt zu. »Lasst uns nachsehen, vielleicht gibt es hier frisches Wasser.«

Samuel und Daniel folgten ihr und bald kamen sie an ein gepflegtes Haus, in dessen Einfahrt ein roter Volvo stand.

»Das ist der Wagen des Mannes, der gestern Nacht die Schmuckkästchen im See versenkt hat«, sagte Samuel, wobei seine Worte wie eine Warnung klangen.

Sie hörten polternde Geräusche. »Hier ist jemand«, flüsterte Daniel.

Sie folgten dem Poltern, das sie durch die Einfahrt zur Garage führte. Vorsichtig spähten sie um die Ecke und sahen einen Mann, Anfang 30, der mit einer Kunststoffschachtel in den Händen durch die Garage lief. Mit seinen schwarzen Anzughosen und seinem weißen Hemd, auf dem er eine blaue glänzende Krawatte trug, sah der blonde Mann mit den strahlend blauen Augen eher wie ein Geschäftsmann als wie ein Verbrecher aus.

»Das ist dieselbe Schachtel, wie die drei Schmuckboxen«, wies Samuel hin.

Julia nickte. »Ich habe den Verdacht, wir sind gerade Zeugen, eines schweren Raubes.«

»Auf drei machen wir das Tor zu, dann sitzt er in der Falle«, schlug Daniel vor.

»Abgemacht«, stimmten Samuel und Julia zu.

Daniel zählte leise auf drei, blitzschnell schlossen die Kinder das Garagentor, während der Mann sie entsetzt ansah.

»Hey. Was soll das? Wer seid ihr, Kinder?«, rief der Mann erschrocken.

»Wir sind ihr Albtraum und ihr Spiel ist aus«, antwortete Julia selbstsicher.

»Was? Wie soll ich das verstehen?«

»Ihre Diebestour ist hier zu Ende. Die Polizei wird bald hier sein«, rief Daniel.



Der harmlose Mister Black

Triumphierend standen die Kinder vorm Garagentor, als plötzlich ein kleiner, dunkelhaariger Mann hinter ihnen stand. »Was ist denn hier los, wer seid ihr und was macht ihr auf unserem Grundstück?«

»Äh ... wir ... wir haben einen Dieb in der Garage eingesperrt«, sagte Samuel unsicher, was eher wie eine Frage klang.

Der kleine dunkelhaarige Mann lachte. »Das ist kein Dieb. Das ist Mister Black der Hausbesitzer.«

Daniel hob seinen grünen Cowboyhut, kratzte sich verlegen am Kopf und musterte den mexikanisch aussehenden Mann. »Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?«

»Er ist mein Haushälter Mister Hernandez«, rief Mister Black aus der Garage.

Samuel drehte sich Julia und Daniel zu. »Was meint ihr? Sagen sie die Wahrheit?«

»Hm ... für mich klingt das irgendwie glaubwürdig«, gab Julia zu.

Der Haushälter lief zu einem Holzpfeiler, der einige Meter vor der Garage stand, und betätigte einen grünen Knopf, worauf sich das Garagentor surrend öffnete.

Der blonde Mister Black kam lächelnd heraus. »Hallo, Kinder. Wer seid ihr, wie kommt ihr in eine solch abgelegene Gegend und warum

haltet ihr mich für einen Dieb?«

Samuel zeigte auf den See. »Wir verbringen gegenüber des Flussarmes unsere Campingferien und haben Sie gestern Nacht ...«

Mister Blacks Blick schnellte zu seinem Haushälter. »Danke, Mister Hernandez. Sie können wieder ins Haus gehen.«

Zögerlich ging Mister Hernandez ins Haus und klappte hinter sich die Haustür zu, während die Kinder und Mister Black ihm nachsahen.

»Was habt ihr gesehen?«, wollte der Hausherr wissen.

»Wir haben die Kunststoffboxen mit dem Schmuck gefunden«, kürzte Julia die Erklärung ab.

Mister Black wurde kreidebleich und atmete hörbar tief durch.
»Woher ...?«

Samuel öffnete seinen Rucksack und zog die schuhkartongroße Schatzbox heraus. »Wir haben drei Stück davon vom Grund des Sees gefischt.«

»Verdammt«, ärgerte sich Mister Black, »hoffentlich hat mich sonst niemand beobachtet. Ich hatte extra aufgepasst und es sollte ein sicheres Versteck sein.«

»Wozu versenken Sie Ihre Wertsachen auf dem Grund des Coloradorivers?«, interessierte sich Samuel.

»Ich dachte, das Gold und Silber wäre im See vor meiner Schwester in Sicherheit«, offenbarte der Hausherr und blickte in die neugierigen Gesichter der Kinder.

»In meinem Haus wurde letzte Woche eingebrochen und der Tresor

wurde beschädigt. Ich vermute, es war meine Schwester«, erzählte er weiter, »darum beschloss ich, alles in diese wasserfesten Boxen einzupacken und im See zu versenken, bis der Fall aufgeklärt ist.«

Samuel hob die Augenbrauen, wodurch sich sein blauer Hut anhob. »Warum bringen Sie die Sachen nicht einfach zur Bank?«

Energisch schüttelte der Hausherr den Kopf. »Ich traue keiner Bank.«

»Verstehen Sie sich schon immer so gut mit Ihrer Schwester?«, fragte Julia ironisch.

»Ich habe meine Schwester nach ihrer Scheidung bei mir aufgenommen, weil sie eine schwere Zeit durchgemacht hatte. Anfangs dachte ich, es sei nur vorübergehend, aber sie wollte weder ausziehen noch arbeiten. Sie gab viel Geld aus, was mir gehörte. Sie bezieht kein eigenes Geld und zahlt natürlich auch keine Miete. Um sie in die Schranken zu weisen und die Ausgaben zu kontrollieren, hatte ich ihr vor einigen Wochen meine Kreditkarte abgenommen und gebe ihr stattdessen ein kleines Taschengeld. Sie war so böse auf mich, dass ich ihr einen vorgetäuschten Einbruch wirklich zutrauen würde.«

»Einen vorgetäuschten Einbruch? Wo ist ihre Schwester jetzt?«, hakte Samuel nach.

»Auf ihrem Zimmer«, erwiderte Mister Black.

»Ach? Sie wohnt noch im Haus?«, fragte Samuel irritiert.

»Natürlich. Wo sollte sie denn hingehen?! Aber seit ich ihr die Kreditkarte abgenommen habe, redet sie kein Wort mehr mit mir, obwohl ich ihr ein wöchentliches Taschengeld zur Verfügung stelle,

was sie eigentlich gar nicht benötigt, weil sie ja umsonst hier wohnt.«

»Ihre Schwester ist ganz schön undankbar«, bemerkte Daniel,
»waren Sie während des Einbruches eigentlich zu Hause?«

»Nein. Ich bin oft über Nacht weg, weil ich nach Geschäftsreisen oder Geschäftsessen im Dunkeln nicht gerne heimfahre. Ich bin nachtblind und schlafe deshalb nach Geschäftstreffen, die bis in die Abendstunden andauern, auswärts. Leider haben meine Köchin Rosi und mein Haushälter Mister Hernandez, die im Haus wohnen, von dem Einbruch nichts mitbekommen.«

»Was machen Sie beruflich?«, hakte Daniel nach.

»Ich handle mit Nutztieren, hauptsächlich Rinder«, erklärte Mister Black.

Samuel sah sich um. »Sie leben im Wald?! Wo sind die Tiere?«

Mister Black lachte. »Nein. Ich habe keine Tiere. Ich bringe nur Verkäufer und potenzielle Käufer zusammen.«

»Und damit kann man Geld verdienen?«, fragte Samuel.

Mister Black nickte. »Sehr gut sogar. Schließlich bekomme ich bei gelungenen Abschlüssen eine Provision.«

»Und Ihre Schwester hat auch nichts gehört oder gesehen, als eingebrochen wurde?«, kam Julia wieder zum Thema zurück.

Mister Black hob die Augenbrauen. »Die hat angeblich auch nichts von dem Einbruch mitbekommen, was wahrscheinlich daran lag, dass sie selbst die Täterin ist.«

»Was hat die Polizei herausgefunden?«, informierte sich Daniel.

»Nichts. Weil keine Spuren hinterlassen wurden, tappen sie im Dunkeln, und weil weder etwas gestohlen, noch jemand verletzt wurde, ist der Fall nun als zweitrangig eingestuft worden, was bedeutet, dass gar nicht mehr ermittelt wird«, klagte der Hausherr.

Daniel grinste breit. »Das heißt, Sie bräuchten jemand, der Ihr Haus bewacht?!«

Mister Black sah die Kinder nachdenklich an. »Hm ... ich denke schon.«

»Prima«, rief Julia, »Sie haben soeben jemand gefunden.«

»Ihr würdet mein Haus beobachten?«, war der Hausherr angenehm überrascht.

»Klar«, antwortete Samuel, »wir können unsere Zelte vorne im Unterholz außer Sichtweite des Weges aufstellen. Von dort aus können wir den Weg und ihr Haus beobachten.«

»Das wäre ja großartig. Der Weg ist eine Sackgasse und führt nur von meinem Haus zur Landstraße.« Mister Black musterte die Kinder eindringlich. »Ihr seht müde und erschöpft aus, kann ich euch etwas anbieten?«

»Wir sind tatsächlich erschöpft. Als wir nämlich Ihre Schmuckboxen vom Grund des Sees geborgen hatten, wurden wir mit unserem Schlauchboot in den Fluss getrieben und wurden in die Felsenschlucht gespült. Von dort sind wir über die Felsebene gelaufen, bis wir schließlich hierher kamen«, berichtete Daniel und hielt dem Mann die drei Schmuckboxen entgegen.

»Meine Güte«, sagte dieser und brachte die Boxen in die Garage zu

der anderen Box und deckte sie mit einem Tuch ab. »Ich werde sie heute Abend wieder versenken«, erwähnte er beiläufig, „nächste Woche muss ich noch neue Boxen kaufen und den Rest der Wertsachen einpacken. Leider hatten sie keine mehr auf Lager und ich musste sie erst bestellen. Somit wäre der Tresor dann endlich leer und die Gefahr wäre gebannt.«

»Wir wollen keine Umstände machen, aber um noch mal auf Ihr Angebot und Ihre Köchin zurückzukommen, ein Sandwich wäre jetzt echt gut«, meinte Daniel.

»Und etwas zu trinken wäre auch nicht schlecht«, pflichtete Julia bei. Mister Black lächelte amüsiert. »Ja, meine Köchin Rosalia wird euch eine leckere Mahlzeit zubereiten.«

»Ihre Köchin lebt auch im Haus?«, vergewisserte sich Julia.

Mister Black nickte. »Genau.« Er lief zu dem Holzpfeiler und betätigte den roten Knopf, worauf das Garagentor brummend herunterfuhr. Danach führte er die Kinder ins Haus zur Küche, wo eine kleine pummelige Frau, Mitte 50, gerade Kartoffeln schälte. Neugierig starrte sie die drei Kinder mit ihren farbigen Cowboyhüten an.

»Hallo, Rosi. Diese Kinder sind meine Gäste«, grüßte Mister Black, »kannst du ihnen etwas zu essen zubereiten und eine Erfrischung anbieten?«

Samuel trat vor und reichte der Frau zur Begrüßung die Hand. »Hallo Rosi, ich bin Samuel Smith.«

»Ich bin Daniel Donovan«, stellte sich auch Daniel vor.

»Und ich bin Julia Jakobson. Wir zelten auf der anderen Seite des

Flussarms und hatten uns in der Felsenebene verlaufen und sind hier gelandet«, erklärte Julia.

»Oje, da habt ihr aber ein ganz schön kräftezehrendes Abenteuer hinter euch. Setzt euch, ihr Lieben«, bat die Köchin ihnen den Platz am Küchentisch an.

Julia, Samuel und Daniel setzten sich mit Mister Black an den Tisch.

Rosi bereitete Sandwiches mit Mayonnaise, Truthahnstückchen und Tomatenscheiben zu und servierte diese den Kindern. »Guten Appetit.«

»Danke«, sagten diese wie im Chor und fielen wie hungrige Wölfe über die Brote her.

Zum Trinken stellte die Köchin kühle Limonade bereit. Nach nur wenigen Minuten war alles aufgegessen und die Texaskids waren frisch gestärkt, zufrieden und satt.

Julia sah den Hausherrn dankbar an. »Danke für das Essen, Mister Black und Köchin Rosi.«

»Keine Ursache«, sagten Rosi und Mister Black fast gleichzeitig.

Julia stand auf. »Wir werden jetzt unsere Zelte holen und sie am Wegrand aufbauen, damit wir Ihr Haus im Auge behalten können.«

»Ihr wollt hier zelten und das Haus bewachen?«, fragte Rosi ungläubig.

»Ja«, erwiderte Mister Black, »die Kinder zelten am Weg, und falls jemand in der Nacht vorbeikommt, werden sie Alarm schlagen.«

»Hoffen wir, dass der Einbrecher nicht wiederkehrt, aber es ist gut zu

wissen, dass jemand nach uns sieht«, antwortete die Köchin lächelnd.

Der Hausbesitzer klatschte in die Hände. »Na dann los. Ich fahre euch mit dem Auto rüber, damit ihr euer Zeug holen könnt, bevor die Nacht anbricht.«



Das Waldlager

Nach einer holprigen zwanzigminütigen Fahrt um den See und der mittlerweile tief stehenden Sonne entgegen kamen sie im Kakteenhain an, wo die bunten Zelte einsam und verlassen zwischen den hohen Kakteen hindurchschimmerten. Im Handumdrehen war das Lager abgebaut und alles zusammengepackt. Während sie wieder zurückfahren, setzte die Dämmerung ein und färbte den Himmel und die umliegende Landschaft orangerot. »Soll ich euch irgendwo hinfahren?«, fragte Mister Black.

»Nein. Wir müssen uns erst ein schönes und geeignetes Plätzchen suchen. Sie können uns am Haus rauslassen, sobald wir da sind«, lehnte Julia ab.

Als Mister Black wenig später vor dem Haus parkte, stürmten die Kinder aus dem Auto und luden ihre Sachen aus.

»Wir sollten uns mit dem Aufbau unseres Lagers beeilen, bevor es stockfinster wird«, wurde Samuel ungeduldig.

»Ich helfe euch mit dem Tragen«, bot Mister Black seine Hilfe an.

»Danke, das schaffen wir alleine«, entgegnete Daniel.

»Sobald wir unser Lager aufgeschlagen haben, kommen wir noch mal bei Ihnen vorbei, um die Einzelheiten zu besprechen«, informierte Samuel.

»Okay, bis nachher, Kinder«, verabschiedete sich der Hausherr.

Die Kinder marschierten mit ihrem Gepäck den Waldweg entlang, bis Daniel stehen blieb und ins dichte Unterholz zeigte. »Hier ist ein guter Platz.«

»Genau. Wenn wir da unsere Zelte aufstellen, kann man sie vom Weg nicht sehen«, war Julia derselben Meinung.

Samuel fing an, die Teile auf dem Laubboden bereitzulegen und lugte beunruhigt zum Himmel, der sich durch die Abenddämmerung immer mehr verfinsterte. »Beeilt euch, Leute. Die Nacht wird nicht auf uns warten.«

»Immer mit der Ruhe«, beschwichtigte Daniel.

So schnell sie konnten, bauten sie ihre Zelte zwischen den Bäumen auf.

Daniel zog seinen grünen Cowboyhut ab, legte sich in sein Zelt und schaute in Richtung Weg. »Perfekt, von hier aus kann man den Weg gut beobachten.«

Julia und Samuel taten ihm gleich und legten sich ebenfalls in ihre Zelte. »Prima«, sagte Samuel.

»Das ist eine gute Stelle für unsere Observation«, war Julia begeistert, »jetzt können die Einbrecher kommen, falls nicht doch Mister Blacks Schwester die Täterin ist.«

Daniel kam aus seinem Zelt. »Leute, ich will nicht drängen, aber sollten wir nicht zu Mister Black und unsere weitere Vorgehensweise erklären?«

Samuel nickte. »Das sollten wir.«

Die Texaskids marschierten zurück zum Haus, wo Mister Black gerade in der Garage die Schmuckschachteln in sein Auto lud. »Ach, hier seid ihr ja. Ich werde die Schachteln wieder versenken und anschließend fahre ich zu einem Geschäftsessen. Das bedeutet, ich muss jetzt los, bevor es dunkel wird und ich werde heute Nacht in einem Hotel schlafen müssen.«

»Alles klar. Sie können unbesorgt sein, wir werden den Weg beobachten und das Haus bewachen«, versicherte Daniel.

»Ihr müsst mir versprechen, keine Dummheiten zu machen und die Polizei zu alarmieren oder Rosi und Mister Hernandez aufzuwecken, falls sich jemand am Haus zu schaffen machen sollte. Versucht nicht, auf eigene Faust irgendetwas zu unternehmen. Versprecht mir das, sonst blasen wir die ganze Sache einfach ab«, bat Mister Black streng.

»Wir?«, reagierte Julia scheinheilig, »wir würden doch niemals auf eigene Faust etwas unternehmen und uns dabei in Gefahr begeben. Falls jemand ins Haus einbricht, werden wir alle wach klingeln und uns im Wald verstecken.«

Samuel und Daniel schmunzelten, weil sie aus Julias Stimme ein wenig Sarkasmus herauszuhören glaubten. Aber wenigstens Mister Black glaubte ihren Worten.

Julia, Samuel und Daniel gingen noch mal ins Haus und füllten im

Badezimmer ihre Feldflaschen mit frischem Wasser auf. Dann verabschiedeten sie sich und machten sich auf den Weg zu ihren Zelten.



Ein mysteriöser Vorfall

Im Waldlager angekommen, gaben sie löslichen Zitronentee in ihre Feldflaschen und schüttelten sie. Samuel schnitt ein paar dicke Scheiben vom Sandwichbrot ab und schnitt für jeden ein Stück der großen Salami runter, die sie mitgebracht hatten. Im Licht der Solarleuchten setzten sie sich vor ihre Zelte, aßen Brot mit Salami und tranken dazu Zitronentee.

»Was meint ihr, Leute? Steckt Mister Blacks Schwester hinter der ganzen Geschichte?«, hakte Daniel nach.

Samuel zuckte mit den Schultern. »Falls Miss Black diese Einbrüche vortäuschen sollte, werden wir es herausfinden.«

»Die Nacht kann lang werden. Hoffen wir, dass die Täter heute überhaupt zuschlagen werden«, sagte Julia, als im selben Moment ein Auto über den Weg in Richtung Landstraße fuhr.

»Das war Mister Black, nun sind nur noch der Haushälter, die Köchin und Miss Black im Haus«, kommentierte Daniel.

Die Zeit verging nur zäh. Langsam stieg der Mond empor und legte einen zauberhaften, silbrigen Schimmer über den Wald. Die Luft

wurde zunehmend feuchter und kühler. Ganz leise hörte man das Rauschen des entfernten Colorado Rivers und nur hin und wieder ertönte der hallende Ruf eines Waldkauzes.

Stunden vergingen und Samuel, Julia und Daniel saßen noch immer auf dem weichen Waldboden mit den Rücken an einen Baum gelehnt. Inzwischen hatten sie sich die Cowboyhüte über die Augen geschoben und waren im Halbschlaf in sich zusammengesackt.

Erst in der Morgendämmerung schreckten sie durch ein vorbeifahrendes Auto aus dem Schlaf.

»Mister Black ist zurückgekommen«, informierte Julia, die zuerst die Augen geöffnet hatte.

»Begrüßen wir ihn und sagen, dass heute Nacht alles in Ordnung war«, schlug Daniel vor.

»Ja, er soll nicht denken, wir hätten sein Haus nicht bewacht«, stimmte Samuel zu.

Sie eilten nach vorne zur Garage, wo Mister Black gerade aus dem Auto stieg.

»Guten Morgen, Mister Black. Wir haben die ganze Nacht aufgepasst, es gab nichts Außergewöhnliches«, berichtete Samuel.

Jedoch fast im selben Moment kam Haushälter Mister Hernandez aus dem Haus gestürmt. »Gut, dass Sie endlich hier sind, Mister Black. Es wurde nämlich schon wieder eingebrochen!«

»Was?«, war Julia entsetzt, »wie konnten wir das verpassen? Haben Sie die Polizei informiert?«

Mister Hernandez schüttelte den Kopf. »Ich habe es gerade erst

bemerkt, als ich aufgestanden bin.«

Ratlos starrten sich die Kinder an. »Tut uns sehr leid, Mister Black. Da haben wir wohl kläglich versagt«, entschuldigte sich Daniel.

Mister Black winkte ab. »Ach was, das ist nicht eure Schuld.«

Die Texaskids folgten dem Hausherrn und dem Haushälter ins Wohnzimmer zum Tresor.

»Wollen Sie nicht die Polizei holen?«, fragte Julia und begutachtete das Brecheisen, das neben dem Geldschrank auf dem Boden lag.

»Nein. Wie erwähnt, waren die letzten Ermittlungen aus Mangel an Beweisen ins Leere gelaufen«, lehnte der Hausherr ab.

»Wurde etwas gestohlen?«, wollte Daniel wissen, während er das offene Fenster inspizierte.

Der Haushälter zeigte auf den Safe. »Nein, er ist immer noch verschlossen.«

»Wo kommt dieses Brecheisen her?«, fragte Daniel, »das wäre doch ein gutes Beweismittel für die Polizei.«

Mister Black sah sich das Fundstück an. »Das gehört mir. Es ist aus meinem Geräteschuppen? Was kann das bedeuten?«

»Nichts Besonderes«, winkte Daniel ab, »das kann nur bedeuten, dass sich der Täter an Ihren Werkzeugen im Geräteschuppen bedient hat.«

»Wir müssen Fingerabdrücke nehmen«, stellte Samuel klar.

»Wie wollt ihr das machen?«, stutzte der Hausherr, »habt ihr eine solche Ausrüstung dabei?«

»Nein, aber das ist kein Problem. Wir brauchen nur transparentes Klebeband, einen Bleistift, eine Nagelfeile und weißes Papier«, klärte Daniel auf.

»Nur zu. In meinem Büro findet ihr Klebeband, ein Bleistift und Papier. Eine Nagelfeile bringe ich euch«, war Mister Black beeindruckt, »folgt mir!«

Julia, Samuel und Daniel folgten dem Mann in sein Büro, wo sie sich alle Materialien zusammensuchten, die sie für die Fingerabdruckentnahme benötigten. Mister Black brachte ihnen eine Nagelfeile, setzte sich auf den Bürostuhl und schaute den Kindern interessiert bei der Vorbereitung des Fingerabdruck-Sets zu.

Julia raspelte mit der Nagelfeile die Spitze des Bleistiftes ab und ließ das schwarze Pulver auf das Papier rieseln. Daniel schnitt ein paar Stücke des transparenten Klebebandes ab.

Der Hausherr nickte respektvoll. »Ihr seid ja richtige Profis. Wo habt ihr das gelernt?«

Julia zuckte mit den Schultern. »Ach ... das ist nichts Besonderes, die Anleitung haben wir aus unserem Detektivbuch.«

Die Kinder kehrten kurz darauf ins Wohnzimmer zurück. An der Tür wären sie fast mit dem Haushälter zusammengestoßen, der gerade den Raum verließ.

Samuel schnüffelte. »Hier riecht es nach Alkohol?«

Daniel runzelte die Stirn. »Ich würde sagen, es riecht eher nach Glasreiniger?!«

Julia fasste sich entsetzt mit beiden Händen an die Krempe ihres

roten Cowboyhutes. »Oh nein ... der Haushälter war gerade hier, er wird doch nicht wohl den Safe gereinigt haben?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, erwiderte Daniel, »er wusste schließlich, dass wir Fingerabdrücke nehmen wollten.«

Samuel streute das Bleistiftpulver über den Tresor und über das Brecheisen. »Das werden wir gleich herausfinden.«

Nachdem er das Pulver vorsichtig heruntergeblasen hatte, klebte Daniel das Klebeband auf, zog es wieder ab und heftete es auf das weiße Papier. »Nichts! Nicht ein einziger Fingerabdruck!«

Julia lugte hinaus zum Flur, wo der Haushälter gerade den Spiegel der Garderobe reinigte. »Mister Hernandez? Hatten Sie etwa gerade den Geldschrank oder das Brecheisen gereinigt?«

Der Haushälter kam an die Tür. »Was? Warum fragt ihr?«

»Weil wir keine Fingerabdrücke gefunden haben?«, sagte Samuel, was eher wie eine Frage klang.

Der Mann schüttelte den Kopf. »Um Himmels willen. Nein?! Die Diebe haben vielleicht Handschuhe getragen?!«

»Trotzdem hätten wir wenigstens die Fingerabdrücke von Mister Black finden müssen«, widersprach Samuel.

»Tut mir leid, da kann ich euch leider nicht weiterhelfen«, bedauerte der Haushälter.

»Was haben Sie eigentlich getan, als der Einbruch stattgefunden hat?«, fragte Daniel erneut.

»Wie ich bereits sagte, ich hatte geschlafen und erst am Morgen das

offene Wohnzimmerfenster und die Kratzspuren am Tresor entdeckt«, rechtfertigte sich Mister Hernandez und verließ wieder das Wohnzimmer.

Nur Sekunden danach kam Mister Black herein. »Ist alles in Ordnung, Kinder? Habt ihr Fingerabdrücke gefunden?«

»Nein«, antwortete Samuel, »es ist alles ganz kurios. Kam der Täter von außerhalb, müsste er durch den Wald gekommen sein, was sehr unwahrscheinlich ist, da es keinen anderen Weg zu Ihrem Haus gibt und wir den Weg die ganze Nacht beobachtet hatten. Das Gelände außerhalb des Weges ist nur sehr schwer zugänglich, was ausschließt, dass er durch den Wald gekommen sein könnte.«

»Er hatte versucht den Safe zu knacken«, fügte Julia hinzu, »ich kenne Ihre Schwester nicht, aber glauben Sie, sie würde sich zutrauen, einen Safe zu öffnen?«

Mister Black zuckte mit den Achseln. »Ich weiß nicht mehr, was ich denken oder glauben soll. Ich will einfach nur, dass es endlich aufhört.«



Umzug ins Haus

Daniel ließ nachdenklich seinen Blick durchs Wohnzimmer schweifen, während er laut nachdachte: »Nur der Haushälter, die Köchin und Miss Black wissen, wenn der Hausherr über Nacht wegbleibt ...?!«

»Das traue ich Mister Hernandez und Rosi wirklich nicht zu«, widersprach der Hausherr.

Samuel blickte aus dem Fenster in Richtung Wald. »Ich weiß nicht, Dan«, zweifelte er an den Worten seines Freundes, »der Täter könnte sich auch draußen irgendwo in sicherer Entfernung verstecken und das Haus mit einem Fernglas beobachten. Es ist also nicht gesagt, dass der Einbrecher jemand aus dem Haus sein muss, nur weil er weiß, dass Mister Black über Nacht wegbleibt.«

»So kommen wir hier nicht weiter, Leute«, stellte Julia klar, »wir müssen uns dichter am Tatort niederlassen.«

»Und was bedeutet das im Klartext? Wollt ihr in der Nähe der Einfahrt zelten?«, wollte Mister Black wissen.

»Nein. Wir müssen hier im Haus schlafen«, erklärte Samuel, »wenn wir Glück haben, schlägt der Täter oder die Täterin bald wieder zu.«

»Das kommt gar nicht infrage«, lehnte der Hausherr ab, »das ist viel zu gefährlich. Es reicht, dass meine Köchin, mein Haushälter und eventuell meine Schwester dieser Gefahr ausgesetzt sind, dann müsst ihr nicht auch noch hier wohnen.«

»Es ist Ihre Entscheidung, Mister«, reagierte Julia zickig, »sollen wir Ihnen helfen oder nicht?«

Mister Blacks Lippen verformten sich zu einer schmalen Linie. »Also gut, aber seid vorsichtig, und falls ihr tatsächlich Zeugen eines Einbruches werden solltet, ruft die Polizei und schließt euch so lange im Zimmer ein. Ist das klar?«

»Klar«, antworteten die Kinder wie aus einem Mund.

»Nun«, meinte Daniel und leckte sich unbewusst die Lippen, »wo wir jetzt sozusagen im Haus wohnen dürfen, wie sieht es eigentlich mit Frühstück aus?«

»Mensch Daniel«, zischte Samuel, dem die Frage seines Freundes peinlich war, »benimm dich gefälligst.«

»Nein, es ist in Ordnung, ihr seid meine Gäste«, willigte der Hausherr ein, »selbstverständlich gibt es jetzt erst einmal ein gutes Frühstück.«

Bald saßen die Kinder zusammen mit Mister Black am Küchentisch. Sie genossen das ausgiebige Frühstück mit heißer Schokolade und Marmeladetoast, das ihnen Rosi zubereitet hatte. Im selben Moment betrat eine Dame, Mitte 30, mit schulterlangen, rotblonden Haaren die Küche. Ihre knallrot lackierten Fingernägel waren ungewöhnlich lang.

»Guten Morgen, Kinder«, grüßte sie freundlich lächelnd.

»Meine Schwester«, brummte Mister Black, ohne die Frau eines Blickes zu würdigen.

»Guten Morgen, wir zelten hier in der Nähe ...«, begann Samuel zu erklären.

»Ich weiß. Rosi hat mir gestern von euch erzählt«, unterbrach die Frau und setzte sich zu ihnen an den Tisch.

»Dann wissen Sie, warum wir hier sind?«, vergewisserte sich Julia.

»Ja, mein Bruder will, dass ihr das Haus bewacht, falls erneut eingebrochen werden sollte«, antwortete Miss Black, wobei man an ihrer Miene erkannte, dass sie von der Idee gar nicht so begeistert war.

»Genau, nur hatten wir letzte Nacht versagt, obwohl wir unsere Zelte ganz in der Nähe des Hauses aufgebaut haben«, bedauerte Daniel.

Die Augen der Frau weiteten sich. »Es wurde schon wieder eingebrochen?«

»Ach? Das wussten Sie gar nicht?«, wunderte sich Samuel.

Miss Black warf ihrem Bruder einen vorwurfsvollen Blick zu. »Woher hätte ich das wissen sollen, wenn es niemand für nötig findet, mich zu informieren?«

»In dem Fall hatten Sie also auch nichts gehört?«, hakte Julia nach.

»Hätte ich den Einbruch bemerkt, hättet ihr mich wohl schreien gehört«, antwortete Miss Black.

Daniel drehte sich der Köchin zu. „Und Sie, Rosi? Hatten Sie etwas gehört?«

Die Köchin grinste und zog gleichzeitig die Augenbrauen zusammen. »Natürlich nicht, Kinder.«

Nach dem Frühstück kehrten die Texaskids zu ihrem Waldlager zurück. Während sie dabei waren, ihr Zeug zusammenzupacken und die Zelte abzubauen, fragte Samuel: »Habt ihr diese Krallen von Miss Black gesehen?«

Daniel lachte. »Du meinst ihre rot lackierten Fingernägel?«

»Hört auf, euch über sie lustig zu machen«, mahnte Julia, »die Frau hat eine Scheidung hinter sich. Das braucht sie wahrscheinlich, um ihr Selbstwertgefühl aufzupolieren.«

»Ja, du hast Recht, Julia«, meinte Samuel amüsiert, »aber es ist kein

Wunder, dass Miss Black nicht arbeiten geht. Mit diesen Fingernägeln kann man gar nicht arbeiten.«

»Und auch keinen Safe aufbrechen«, gab Daniel hinzu.

Etwa zwanzig Minuten später kamen Samuel, Daniel und Julia mit ihrem Gepäck zum Haus, wo Mister Black bereits an der Haustür auf sie wartete. Sie folgten ihm durch den Flur über den braun gefliesten Fußboden zur hölzernen Treppe, die nach oben zu den Schlafzimmern führte.

Mister Black stieß die Tür in der Mitte des Flurs auf. »Hier ist das Gästezimmer.«

»Das ist mehr, als wir brauchen«, bemerkte Daniel.

Mit dem einfach möblierten Raum, der über ein Doppelbett und eine Klappcouch mit Beistelltisch verfügte, waren die Kinder mehr als zufrieden. Notfalls wären sie auch bereit gewesen, auf dem Fußboden in ihren Schlafsäcken zu übernachten.

Julia zog die schwere Gardine zurück und blickte durch die staubige Scheibe. Einige Meter unter dem Fenster lag das Garagendach und in der Ferne sah man den Colorado River, der sich glitzernd durch die Wüsten- und Felsenlandschaft bis hin zu den Wäldern schlängelte.

»Ich muss heute noch weg und vermute, dass es spät wird. Deshalb werde ich in einem Hotel schlafen und nicht vor morgen früh zu Hause sein«, informierte Mister Black.

»Alles klar, wir sind da und werden aufpassen«, versicherte Daniel.

»Aber schließt bitte euer Zimmer ab, wenn ihr ins Bett geht«, bat Mister Black, »ich könnte es nie verantworten, wenn euch etwas

passieren würde.«

»Machen wir«, versprach Julia, »machen Sie sich keine Sorgen. Falls wir etwas Ungewöhnliches hören oder womöglich sogar einen Einbrecher sehen, werden wir umgehend die Polizei verständigen.«



Hausbesichtigung

Wenig später besichtigten die Kinder zuerst das Haus. Im oberen Stockwerk befand sich eine Abstellkammer, ein Bügelzimmer und daneben das Gästezimmer, in dem die Kinder einquartiert waren. Daneben lag das Badezimmer, dann folgten aneinandergereiht das Zimmer vom Hausherrn, von Miss Black und von der Köchin. Am hinteren Ende des Flurs lag das Schlafzimmer des Haushälters Mister Hernandez.

Gerade als sie die Treppe hinabgehen wollten, zeigte Samuel mit dem Kopf zum Zimmer des Haushälters, dessen Tür einen Spalt weit offenstand. »Wir werden beobachtet«, flüsterte er.

»Ich verstehe nicht, warum Mister Black nun all seine Wertsachen in den Tresor eingeschlossen hat, wo er doch damit rechnen muss, dass es gestohlen werden könnte«, sagte Daniel laut, um dem heimlichen Zuhörer absichtlich falsche Informationen zu liefern.

»Ja, Dan. Das verstehe ich auch nicht«, flunkerte auch Julia.

Die Texaskids gingen die Treppe hinunter und liefen durch den

unteren Teil des Hauses. Unten waren die Küche, ein Badezimmer und das Wohnzimmer mit einem antiken Schrank, in dem der Safe eingebaut war.

Julia sah aus dem Fenster und entdeckte die Schwester des Hausherrn, die es sich auf einer Sonnenliege vor dem Haus bequem gemacht hatte. »Miss Black ist draußen beim Sonnenbaden.«

»Die Frau lässt es sich eben gut gehen«, lachte Samuel.

Bald war es Zeit fürs Mittagessen und Samuel, Daniel und Julia kamen in die Küche. Köchin Rosi und Haushälter Hernandez, die sich gerade noch erheitert unterhalten hatten, waren plötzlich still und starrten die Kinder an.

»Sind wir zu früh?«, wurde Daniel unsicher.

»Nein, ihr kommt gerade rechtzeitig. Mister und Miss Black können auch jeden Moment kommen«, antwortete die Köchin, während der Haushälter schweigend die Küche verließ.

Samuel, Daniel und Julia setzten sich an den Tisch. Nur Sekunden danach kamen auch schon Mister Black und dessen Schwester herein und setzten sich dazu.

»Und? Habt ihr inzwischen etwas über den Einbruch herausgefunden?«, interessierte sich Mister Black.

»Nein, leider noch nicht«, gestand Daniel.

Rosalie servierte indessen Schnitzel, Pommes und Tomatensalat.

»Ich finde, es ist eine sehr dumme Idee, die Kinder als Detektive zu beauftragen. Was ist, wenn ihnen etwas zustößt?«, kritisierte Miss Black ihren Bruder.

»Nein, es ist eine gute Idee«, widersprach Julia energisch, »wir sind sehr vorsichtig, uns wird nichts zustoßen.«

»Ihnen wird nichts passieren. Sie mussten mir nämlich versprechen, sich in ihrem Zimmer einzuschließen, falls sie etwas Verdächtiges hören«, rechtfertigte sich Mister Black.

Miss Black warf ihr rotes Haar über die Schulter und kniff die Lippen zusammen. »Wie du meinst. Es ist schließlich dein Haus und du hast die Verantwortung.«

»Ja, es ist mein Haus und darum auch meine Verantwortung«, knurrte Mister Black, wofür er von seiner Schwester einen giftigen Blick kassierte.

Nach dem Mittagessen stand Samuel vom Tisch auf. »Wir melden uns dann mal ab.«

»Tun wir das?«, wunderte sich Daniel.

Samuel nickte. »Klar. Wir sind schließlich hergekommen, um unsere Ferien zu genießen. Falls eingebrochen wird, geschieht das nachts. Warum sollten wir den ganzen Tag im Haus herumsitzen und auf die Nacht warten?«

»Und was wollt ihr Schönes unternehmen?«, wollte Miss Black wissen.

»Wir machen einen Badeausflug zum See«, schlug Julia vor.

»Wundervoll«, meinte Köchin Rosalie, »wartet noch, ich bereite euch einen schönen Picknickkorb vor.«

»Oh danke, Rosi«, freute sich Daniel, »den können wir gut

gebrauchen.«



Der ungebetene Gast

Knapp eine halbe Stunde später marschierten die Kinder bei strahlendem Sonnenschein und wunderschönem Vogelgesang durch den Wald in Richtung Colorado River. Die Luft war angenehm frisch und klar und duftete nach frischem Moos und Baumharz. Die Detektivkinder folgten dem Rauschen des Flusses, bis sie schließlich am Ufer ankamen.

»Zum See geht es rechts rum, Leute«, dirigierte Samuel und folgte dem Fluss nach rechts.

Julia und Daniel schlossen sich Samuel an. Bald kamen sie an der Mündung an, die den Fluss mit dem See verband. Von da aus konnten sie das gegenüberliegende Kakteenfeld sehen, wo am Vortag noch ihre Zelte gestanden hatten. Suchend nach einem attraktiven Plätzchen liefen sie noch ein Stück durch den Wald am Ufer entlang. Es dauerte nicht lange, da fanden sie eine grasbewachsene Stelle im Schatten der Bäume.

»Hier bleiben wir«, sagte Julia und breitete die Picknickdecke aus.

»Das ist ein schöner Picknickplatz«, schwärmte Daniel und machte es sich sofort auf der dicken, weichen Decke bequem.

Julia und Samuel gesellten sich zu ihm und rekelten sich ebenfalls

auf der Decke herum.

Nachdem sie sich einige Minuten ausgeruht hatten, kramte Daniel im Picknickkorb herum. »Hey klasse. Rosi hat uns Äpfel, Bananen, Zitronenkuchen und eine Thermoskanne mit Pfefferminztee eingepackt.«

»Rosi ist sehr freundlich, ich halte sie für unschuldig«, meinte Samuel.

»Ich auch«, schloss sich Daniel an.

»Das sagt ihr jetzt nur, weil sie uns Obst, Tee und Kuchen eingepackt hat«, klagte Julia grimmig.

»Das ist nicht wahr. Ich halte sie auch so für unschuldig und tendiere eher zu Miss Black oder dem Haushälter«, wehrte sich Samuel.

»Als wir zum Mittagessen in die Küche kamen, hatte sich Rosi gerade mit Mister Hernandez unterhalten und plötzlich waren beide still. Gab euch das nicht zu denken?«, fragte Julia kritisch.

»Stimmt, sie waren auf einmal still. Die Köchin und der Haushälter könnten beide unter einer Decke stecken«, wurde Daniel unsicher.

Samuel hingegen winkte ab. »Oder, sie haben einfach nur gelästert und Miss Black ist in Wirklichkeit die Täterin.«

Julia fasste sich grübelnd ans Kinn. »Das wäre natürlich auch eine Möglichkeit.«

»Was ist jetzt mit dem Obst, dem Tee und dem Kuchen?«, wollte Daniel wissen.

»Später«, antwortete Julia und wurde unruhig. »Auf was warten wir

noch? Gehen wir endlich ins Wasser«, drängte sie.

Sie legten ihre Cowboyhüte ab und zogen ihre Kleidung aus, unter der die Badesachen zum Vorschein kamen. Zaghafte liefen die Jungen in den See. Während das kalte Wasser erst ihre Beine, dann ihre Schultern umspülte, bissen sie die Zähne zusammen.

Samuel blickte zu Julia, die noch immer am Ufer stand. »Was ist los? Kneifst du etwa? Wir sind schon fast ganz im Wasser?!«

»Was? Ich kneife nie. Ich wollte nur warten, bis ihr im Wasser seid, damit ich euch nicht versehentlich nass spritze und euer Geschrei hören muss«, rief Julia lachend und rannte voller Elan in den See, wo sie dann kopfüber abtauchte, worauf eine Wasserfontäne emporspritzte.

Prustend tauchte sie nach einigen Sekunden wieder auf. »Brr, das ist ganz schön kalt.«

Samuel schüttelte den Kopf. »Das war wieder typisch Julia. Erst handeln, dann nachdenken.«

»Wenn ich was mache, dann richtig und sofort. Ich muss mir vorher keinen Plan anfertigen so wie du«, neckte sie.

Gemeinsam schwammen sie in den See hinaus, planschten, tauchten und schwammen um die Wette. Auf einmal hörten sie aus dem Wald ein knackendes Geräusch.

Daniel sah über den spiegelnden See in Richtung Picknickplatz, der im finsternen Schatten der Bäume lag. »Was war das? Es kam von da drüben von unserem Picknickplatz. Ich kann nichts erkennen. Seht ihr was?«

»Nein«, erwiderte Samuel, als es erneut knackte.

»Da bewegt sich was«, fiel Julia, »jemand macht sich an unseren Sachen zu schaffen«, war sie entsetzt. »Hey, verschwinden Sie, sonst können wir für nichts garantieren«, rief Julia wütend.

»Das hat uns gerade noch gefehlt ... Kommt, Leute! Den schnappen wir uns«, war Samuel verärgert.

Sie schwammen zurück in Richtung Ufer. Doch als sie näherkamen, war niemand mehr zu sehen.

»Oh nein!«, rief Daniel, »unser gutes Essen.«

Sie rannten zur Picknickdecke und sahen sich das Durcheinander an. Der Korb war umgestoßen, die Thermoskanne lag auf dem Boden und die Kunststoffbox mit dem Kuchen lag daneben. Die Äpfel und Bananen lagen auf der Decke. Erschrocken drehten sich die Kinder um, als es im Gebüsch raschelte.

Julia kramte ihre Steinschleuder aus dem Rucksack, spannte einen Stein ein und zielte auf die Hecke. Daniel und Samuel taten ihr gleich.

»Kommen Sie heraus! Was wollen Sie von uns?«, rief Julia warnend.

Die Kinder zuckten zusammen, als urplötzlich ein rotbraunes Tier, das einem Hund ähnelte, aus dem Gebüsch huschte und blitzschnell davonrannte.

»Ein Kojote«, erschrak Samuel.

»Auch Steppenwolf oder Präriewolf genannt«, fügte Daniel neunmalklug hinzu, »das arme Tier hatte bestimmt Hunger. Hätten wir das geahnt, hätten wir ihn nicht gestört.«

»Vergiss ihn, Dan. Er hätte sowieso keinen Kuchen gegessen«, beruhigte Julia.

»Außerdem ist Kuchen für einen Kojoten ungesund«, fügte Samuel hinzu.

»Für uns ist er zum Glück nicht ungesund«, scherzte Daniel und hob die Dose mit dem Zitronenkuchen und die Thermoskanne auf.«

Julia ließ sich auf die Decke sinken. »Puh. Ich dachte schon, der Einbrecher hätte uns aufgelauert und wollte uns sabotieren.«

»Das dachte ich auch«, gab Samuel zu.

»Ich weiß nicht mehr, was ich dachte, ich denke jetzt nur noch daran, endlich den Kuchen zu essen und den Tee zu trinken«, scherzte Daniel.

Nachdem sie den Kuchen aufgeessen und den Tee ausgetrunken hatten, ruhten sie sich ein wenig aus. Anschließend gingen sie noch mal ins Wasser und tollten herum. Danach aßen sie ihr Obst, ruhten sich erneut aus und machten sich am Nachmittag auf den Rückweg zum Haus.



Der Fingernagel

Am Nachmittag kamen die Kinder von ihrem Badepicknick nach Hause. Es herrschte eine friedliche Stille und die Haustür stand offen.

»Was meint ihr, Jungs?«, fragte Julia, »hat Rosi uns die Tür geöffnet

oder stimmt hier etwas nicht?«

»Ich tippe darauf, dass Rosi die Tür geöffnet hat«, vermutete Samuel.

Vorsichtig gingen sie mit dem Picknickkorb in die Küche.

Köchin Rosi war schon mit der Vorbereitung des Abendessens beschäftigt und drehte sich den Kindern zu. »Stellt den Korb einfach auf die Anrichte.«

Daniel gehorchte und stellte den Korb ab.

»Na, ihr Lieben? Wie war euer Badeausflug?«, fragte Rosi.

»Wunderschön«, antwortete Samuel.

»Und sehr erfrischend«, fügte Julia hinzu.

»Danke für den leckeren Kuchen, fast hätte ein Kojote ihn aufgefuttert«, berichtete Daniel lachend.

»Der Kuchen ist ein Rezept meiner Mutter ... Ja, hier in der Gegend gibt es viele Kojoten. Man darf keine Lebensmittel offen herumstehen lassen«, erklärte Rosi, während sie aus dem Küchenfenster in den Wald blickte, als hätte sie erwartet, zufällig einen Kojoten zu sehen.

»Wir konnten ihn gerade noch rechtzeitig verjagen, bevor er sich über unsere Sachen hergemacht hat«, erklärte Julia.

»Ja, so wie wir den Tresorknacker verjagen werden«, fügte Samuel scherzhaft hinzu.

»Ihr werdet niemanden verjagen. Wenn ihr etwas herausfindet, erzählt es Mister Black, er ist der Hausherr und wird die notwendigen Maßnahmen einleiten. Falls ihr in der Nacht irgendetwas hört, was

auch nur im Entferntesten nach Einbruch klingt, weckt mich bitte sofort auf, wir rufen dann die Polizei und schließen uns so lange in meinem Zimmer ein«, sagte Rosi streng.

»Ja, das machen wir«, stimmte Daniel widerwillig zu, »haben Sie eigentlich einen Verdacht, wer der Einbrecher sein könnte, Rosi?«

Die Köchin schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht die geringste Ahnung, aber ich bin sicher, er ist zu allem bereit und würde nicht davor zurückschrecken, uns aus dem Weg zu räumen. Davor habe ich schreckliche Angst.«

»Da haben wir was gemeinsam«, erwiderte Samuel verschmitzt lächelnd.

»Es ist so ruhig im Haus?! Wo sind eigentlich Mister Black und seine Schwester?«, informierte sich Julia.

»Miss Black liegt wie jeden Tag draußen hinter dem Haus auf der Veranda und sonnt sich. Mister Black war vorhin noch in seinem Büro«, berichtete Rosi.

»Okay, bis heute Nacht ist es noch eine lange Zeit. Wir werden uns noch mal den Tresor ansehen«, meldete sich Daniel ab.

»Meinst du, wir haben etwas übersehen?«, fragte Julia, als sie die Küche verließen.

Daniel zuckte mit den Achseln. »Das werden wir sehen.«

Im Wohnzimmer angekommen, betrachteten sie noch mal den Tresor ganz genau. Plötzlich fiel Samuel etwas Rotes ins Auge, das unter dem Schrank lag. »Ich glaube es nicht. Hier liegt ein abgebrochener Fingernagel. Hiermit haben wir unseren Täter oder besser gesagt,

unsere Täterin überführt.«

Daniel und Julia sahen sich das Fundstück an. Julia nickte. »Dieser Nagel kann nur von Miss Black sein.«

»Was ist von mir?«, fragte plötzlich die rothaarige Dame, die hinter ihnen stand.

»Äh ... wir ...«, stottere Daniel.

»Der Fingernagel«, sagte Samuel und hielt ihr den abgebrochenen Nagel entgegen.

Miss Black warf einen kurzen Blick darauf und nickte sofort. »Ja, der ist von mir. Er ist mir letzte Woche abgebrochen, als ich eine Tüte Chips aufreißen wollte.«

»Wo war das passiert?«, fragte Julia misstrauisch.

»Na hier auf der Couch beim Fernsehen«, erklärte Miss Black, »ihr könnt Rosi, Mister Hernandez und meinen Bruder fragen. Ich denke, es haben alle mitbekommen, weil ich mich schrecklich darüber aufgeregt hatte.«

Daniel schippte nachdenklich die Unterlippe. »Hm. Das kann nur eins bedeuten ...«

»Ja«, mischte sich Samuel ein, »Mister Hernandez sollte dringend mal gründlicher putzen.«

Miss Black ließ sich auf der Couch vor dem Fernseher nieder und die Texaskids gingen nach oben.

Gerade als sich die Kinderdetektive auf das Sofa in ihrem Zimmer gesetzt hatten, klopfte es an der Tür.

»Wer ist da?«, fragte Daniel.

»Die Köchin.« Die Tür öffnete sich und Rosi schaute herein. In ihren Händen hielt sie ein Servierbrett mit einer Kanne Tee und einer Schüssel Keksen. »Bis zum Abendessen dauert es noch zwei Stunden. Darum habe ich euch eine Kleinigkeit vorbereitet, ihr Lieben.«

»Das ist aber eine nette Überraschung«, freute sich Daniel, »immer hereinspaziert.«

Die Kinder bedankten sich und nahmen das Tablett entgegen. Dann tranken sie Tee und aßen Kekse, als es erneut an der Tür klopfte.

»Wer ist **da** schon wieder?«, rief Samuel.

Der Hausherr lugte herein. »Ich muss wieder zu einem Geschäftstreffen und werde voraussichtlich erst morgen früh wieder hier sein. Seid bitte vorsichtig.«

»Klar sind wir vorsichtig«, versicherte Julia.

Nachdem die Kinder den Tee getrunken und die Kekse aufgegessen hatten, schlug Daniel vor: »Wir werden ein Nickerchen machen, damit wir heute Nacht fit sind.«

Damit waren Julia und Samuel einverstanden. Sie legten sich hin und versuchten ein wenig zu schlafen.

Stunden vergingen und die Abenddämmerung breitete ihren orangefarbenen Schleier über den texanischen Wäldern aus.

Julia, Samuel und Daniel schreckten aus dem Schlaf.

»Hatte es eben an der Tür geklopft?«, fragte Daniel unsicher.

»Ich glaube, ja«, antwortete Samuel.

»Wer ist da?«, rief Julia.

»Ich bin's. Rosi. Kommt ihr zum Abendessen?«, kam die Stimme der Köchin vom Flur.

»Na klar, kommen wir«, antwortete Daniel.

Kurze Zeit später saßen die Kinderdetektive mit Miss Black am Küchentisch und aßen Pizza.

Miss Black lächelte die Kinder an. »Ich nehme an, ihr werdet heute Nacht das Haus bewachen?«

Daniel nickte. »Sagen wir mal, wir halten Augen und Ohren offen.«

»Ach«, mischte sich die Köchin ein, »wer weiß, ob der Einbrecher jemals wiederkommt?!«

Plötzlich erschien Haushälter Hernandez in der Tür. »Er wird es so lange versuchen, bis er es endlich geschafft hat, den Geldschrank leer zu räumen.«

»Davon gehen wir auch aus«, erwiderte Julia.

»Ich wollte mich eigentlich abmelden und euch allen eine gute Nacht wünschen«, fuhr der Haushälter fort.

»Gute Nacht«, riefen alle wie im Chor.

Miss Black aß den letzten Happen ihrer Pizza und stand auf. »Ich werde mich auch auf mein Zimmer zurückziehen.«

Als Daniel, Julia und Samuel kurz danach vom Tisch aufstanden, bemerkten sie Rosalias flehenden Blick.

»Stimmt was nicht?«, fragte Daniel, »können wir etwas für Sie tun,

Rosi?«

»Ja«, antwortete die Köchin bedrückt, »würdet ihr bitte warten, bis ich den Abwasch erledigt habe? Wenn ich auf mein Zimmer gehe, möchte ich nicht damit rechnen müssen, dass mir ein Einbrecher gegenübersteht.«

»Gerne. Wir helfen Ihnen sogar beim Abwasch«, stimmte Julia spontan zu.

»Sie Ärmste«, bedauerte Samuel, »hatten Sie diese Ängste die letzten Wochen jeden Tag durchgemacht?«

Rosi schüttelte den Kopf. »Nur, wenn Mister Black außer Haus schläft. Sonst ist er immer bis spät in die Nacht wach und sitzt in seinem Büro oder baut an seiner Modelleisenbahn auf dem Dachboden.«



Auf frischer Tat ertappt

Die Kinder halfen der Köchin beim Abwasch und begleiteten sie anschließend nach oben zu ihrem Schlafzimmer, bevor sie sich in ihr Zimmer zurückzogen.

»Wie gehen wir jetzt vor?«, fragte Julia.

»Schnappt eure Taschenlampen, wir sehen uns die Modelleisenbahn an«, forderte Samuel.

»Wie soll uns das in unseren Ermittlungen weiterhelfen?«, wunderte

sich Julia.

Samuel grinste. »Gar nicht. Es interessiert mich nur.«

»Mich interessiert es ebenfalls«, schloss sich Daniel an, »wir können heute Nacht noch lange genug im Zimmer sitzen und die Ohren aufsperrern.«

»Na gut«, war Julia einverstanden.

Mit den Taschenlampen leuchtend liefen sie zum Ende des Flurs und stiegen die schmale Treppe empor. Samuel klappte die Dachbodentür auf und schritt nach oben. Daniel und Julia folgten ihm.

Im Lichtschein von Samuels Taschenlampe tanzten Staubflocken. Samuel fand den Schalter und knipste das Licht an. Der Fußboden bestand aus alten Holzdielen und zwischen den Balken der Dachschrägen sah man die rötlichen Dachziegel.

»Wow, das ist nicht übel«, war Daniel beeindruckt, als er den großen Tisch mit der Modelleisenbahn erblickte, deren Schienen durch eine naturgetreu nachgebildete Landschaft führten.

Julia bewunderte die nachgebildete Rinderfarm. »Seht euch die Tiere an, die sind alle aus Holz, und wie es scheint, sind sie handgefertigt.«

»Nichts anfassen, Leute«, warnte Samuel.

»Natürlich nicht«, antwortete Julia.

Nachdem sie einige Minuten das Kunstwerk betrachtet hatten, löschten sie das Licht, verließen den Dachboden und schlossen wieder die Klapptür.

Auf Zehenspitzen schlichen sie durch den Flur zu ihrer Zimmertür

zurück. Daniel ruckelte an der Türklinke.

»Hör auf damit. Du weckst das Haus auf. Was ist los?«, stutzte Julia.

»Sie ist verschlossen?!«, wunderte sich Daniel.

»Wie verschlossen? Das kann nicht sein?!«, konnte Samuel es nicht glauben.

»Seht euch das an! Der Schlüssel steckt außen«, bemerkte Daniel.

Samuel sah sich im Flur verängstigt um. »Oh nein! Entweder war es Miss Black, der Haushälter, die Köchin oder befindet sich inzwischen ein anderer Täter im Haus.«

»Jedenfalls dachte jemand, wir wären in unserem Zimmer«, war Julia überzeugt.

»War der Schlüssel schon vorher da?«, fragte Samuel.

Julia zuckte mit den Schultern. »Kann sein, weiß nicht.«

»Ich glaube, der Schlüssel steckte heute Morgen noch innen«, glaubte sich Daniel zu erinnern.

Sie hörten unten ein rumpelndes Geräusch.

»Der Einbrecher! Er ist im Haus!«, rief Julia.

»Wir müssen Mister Hernandez informieren. Er ist der einzige Mann im Haus und kann den Einbrecher vielleicht außer Gefecht setzen«, forderte Samuel auf.

Sie rannten zum Zimmer des Hausdieners. Daniel klopfte. »Mister Hernandez?« Vorsichtig öffnete er die Tür. »Sie ist offen?«, wunderte er sich.

Julia knipste das Licht an. »Hey, sein Bett ist leer?! Wo ist er?«

»Verhaltet euch still, ich ahne, wo er sein könnte«, flüsterte Daniel.

Sie schlichen sich auf die Treppe und Samuel hielt inne. »Bleibt stehen, die Wohnzimmertür ist offen.«

Die Kinderdetektive sahen, wie der Haushälter den Geldschrank ausräumte und alles in einer Tasche verstaute. »Er ist also der angebliche Einbrecher. Diesmal hat er den Tresor aufbrechen können«, bemerkte Julia.

»Achtung, er kommt!«, flüsterte Samuel.

Der Hausdiener rannte mit der Beute aus dem Wohnzimmer, blieb kurz stehen, dann stürmte er zur Haustür hinaus.

Daniel wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. »Puh, ich dachte erst, er hätte uns bemerkt, weil er stehen geblieben war.«

»Ihm nach, er darf uns nicht entkommen!«, forderte Julia auf.

Sie kamen nach draußen und Julia blickte sich auf dem mit Laternen beleuchteten Gelände um. »Wo ist er hin? Er ist wie vom Erdboden verschluckt?!«



Die Garage

Daniel gab Julia und Samuel Handzeichen, ihm zur Garage zu folgen. Die Kinderdetektive machten das Licht an und sahen sich in der Garage um.

Daniel zuckte mit den Schultern. »Hier ist er auch nicht. Er ist spurlos verschwunden?!«

Plötzlich tauchte Mister Hernandez am Garagentor auf und richtete einen Revolver auf sie. »Ihr habt endgültig ausgeschnüffelt!«, knurrte er.

Binnen weniger Sekunden fesselte er den Kindern die Hände zusammen. »Setzt euch da an die Wand«, fauchte er, worauf die Texaskids gehorchten.

»Was soll das?«, klagte Samuel.

»Ich hatte lange geplant, diesen Tresor zu knacken und heute ist mein großer Tag, an dem ich es endlich geschafft habe. Ich bin ein Held, und das wird mir keiner mehr nehmen«, zischte der Haushälter.

»Sie sind kein Held, sondern ein elender Dieb«, rügte Julia.

»Bin ich nicht«, widersprach Mister Hernandez, »mir steht das Geld zu. Schließlich habe ich Mister Black jahrelang von vorne bis hinten bedient. Zuletzt auch noch seine verwöhnte Schwester, die das Fass zum Überlaufen brachte. Das alles, für einen Hungerlohn.«

»Wozu haben Sie diese Einbrüche vorgetäuscht?«, interessierte sich Samuel.

»Wie hätte ich Mister Black nach meinen misslungenen Versuchen erklären sollen, warum sein Tresor zerkratzt ist?«, fragte Mister Hernandez. Er drehte sich um und stolzierte in Richtung Haus.

»Meint ihr, er kommt noch mal zurück?«, fragte Julia.

Samuel nickte. »Ganz gewiss, sonst hätte er bestimmt das Garagentor geschlossen.«

Nur wenige Momente danach kam der Haushälter mit Köchin Rosi und Miss Black zurück, die er ebenfalls gefesselt hatte. Die beiden Frauen waren in Nachthemden gekleidet.

»Meine Güte. Wir hatten die ganze Zeit mit dem Einbrecher in einem Haus gelebt«, sagte Rosi mit zittriger Stimme.

»Geht es euch gut, Kinder?«, sorgte sich Miss Black.

»Was soll das? Musste das sein, Mister Hernandez?«, raunte Julia, »hätten sie nicht wenigstens die Damen schlafen lassen können?«

»Nein«, brummte der Mann, »ihr hättet bestimmt herumgebrüllt und sie aufgeweckt. Ich brauche noch ein bisschen Zeit, um mir die restlichen Wertsachen aus dem See zu fischen, bevor ich für immer verschwinde.«

Lachend betätigte er den Schalter des Garagentors, das daraufhin surrend herunterfuhr. »Macht's gut, ihr Verlierer.«

»Woher weiß er, dass die Wertsachen im See sind?«, wunderte sich Julia.

Rosis Miene spiegelte Schuldbewusstsein. »Die Idee, die Sachen im See zu versenken, hatte Mister Black von mir. Leider ahnte ich nicht, dass Mister Hernandez der Täter ist, sonst hätte ich es ihm niemals anvertraut.«

»Tut mir leid«, entschuldigte sich Miss Black, »aber das ist die blödeste Idee, die ich seit Langem gehört habe.«

»Wir müssen Mister Hernandez aufhalten«, rief Samuel empört.

»Macht ihr Witze?«, erwiderte Miss Black, »wir sitzen gefesselt in

einer verschlossenen Garage?! Uns sind wortwörtlich die Hände gebunden.«

Daniel zappelte herum und konnte sich schnell befreien. »Welche Fesseln?«, fragte er breit grinsend.

»Wie hast du das gemacht?«, war Julia überrascht.

»Ein Entfesselungstrick«, antwortete Daniel und befreite die anderen.

Julia versuchte, das Garagentor aufzudrücken. »Das können wir vergessen, es geht nicht.«

Miss Black stemmte sich ebenfalls dagegen. »Es ist verschlossen, wir haben keine Chance.«

»Es ist vielleicht auch besser so«, meinte Köchin Rosi, »vielleicht lauert Mister Hernandez draußen auf uns?!«

»Jetzt ist alles verloren«, ärgerte sich Daniel.

Samuel lugte aus der Spalte zwischen Garagentor und Wand. »Nicht ganz.«

»Hast du etwa eine Idee, Sam?«, horchte Julia auf.

Samuel nahm seine Steinschleuder vom Gürtel. »Ich werde auf den Fernbedienungsknopf schießen.«

Julia sah sich in der Garage um und fand Schrauben im Regal, die sie Samuel überreichte »Geht das?«

»Ich versuche es«, antwortete Samuel, spannte eine Schraube in seine Schleuder ein und visierte durch die Mauerluke den Schaltknopf des Garagentors an.

Zischend schoss die Schraube durch den Mauerspalt und traf genau

den grünen Schalter, wodurch das Garagentor hochfuhr, worauf alle begeistert klatschten.

»Wir sind frei«, rief Miss Black erfreut.

Sie rannten alle ins Haus und verschlossen die Tür. Miss Black rief die Polizei an, die nach wenigen Minuten eintraf. Sie erklärten schnell, was passiert war.

»Wo finden wir den Täter?«, fragte einer der Polizeibeamten.

»Er ist auf dem See und holt sich die restlichen Wertsachen. Wir zeigen ihnen die Stelle«, rief Daniel.

Während sich Rosi und Miss Black den Fragen von zwei Beamten stellten und die Details schilderten, fuhren Samuel, Daniel und Julia mit den vier weiteren Polizeibeamten zum See. Nicht ganz zwanzig Minuten danach wurde der Haushälter festgenommen und im Polizeiwagen abtransportiert.



Das Ende allen Übels

Die Morgendämmerung erhellte die Landschaft, als die Kinder zurück zum Haus kamen. Die letzten Polizisten verabschiedeten sich und fuhren weg.

Nur Sekunden danach kam Mister Black angefahren und stürmte aus dem Auto. »War die Polizei bei uns? Wurde etwa schon wieder eingebrochen? Wurde etwas gestohlen? Hat man herausgefunden,

wer der Täter sein könnte?«

»Nicht nur das, Bruderherz«, antwortete Miss Black lächelnd, »deine Kinderdetektive haben den Täter sogar überführt.«

»Es war Ihr Haushälter«, ergänzte Julia stolz.

»Mein Haushälter?«, wiederholte Mister Black mit überschlagender Stimme.

»Genau. Er hatte von Ihnen und Ihrer Schwester die Nase voll«, erklärte Daniel.

»Ausgerechnet Mister Hernandez? Auf ihn wäre ich nie gekommen. Ich hatte ihm voll und ganz vertraut. Er war immer so ruhig und zurückhaltend«, stammelte Mister Black.

»Unser Auftrag ist jedenfalls hiermit erfolgreich abgeschlossen«, sagte Samuel feierlich.

»Ich danke euch sehr dafür. Natürlich könnt ihr so lange hierbleiben, wie ihr wollt und ihr könnt jederzeit eure Ferien hier verbringen«, bot Mister Black an.

»Nein danke«, lehnte Julia ab, »wir ziehen wieder rüber in den Kakteenwald und verbringen den Rest der Ferien in unseren Zelten.«

»Warum das?«, war Köchin Rosi enttäuscht.

»Bleibt doch bitte noch hier«, bat Miss Black.

»Wir sind eben Naturmenschen und fühlen uns freier in unseren Zelten«, antwortete Samuel.

Daniels Miene war ein wenig getrübt. Nur ungern verzichtete er auf Rosis Küche, aber auch **er** wollte lieber im Zelt als im Haus schlafen.

»So gerne ich hier gegessen habe, es geht nichts über eine Übernachtung im Zelt«, sagte er monoton.

Nach einem ausgiebigen Frühstück verabschiedeten sich die Kinder von Miss Black und Rosi. Mister Black brachte sie mit dem Auto samt ihrer Ausrüstung wieder auf die andere Seite des Flussarms, wo sie sich von ihm verabschiedeten.

Sie bauten ihre Zelte wieder zwischen den Kakteen auf. Die nächsten Tage waren fantastisch. Die Kinder schwammen im See, spielten Wasserball, machten ein Wettschießen mit ihren Steinschleudern, fuhren mit ihrem Schlauchboot im See herum und übten Lasso werfen. Abends saßen sie vor ihren Zelten im Schein der Solarlampen, tranken Eistee und aßen Kekse.

Etwa drei Tage waren vergangen, als sie in der Abenddämmerung vor ihren Zelten saßen und ihr Fischsandwich zubereiteten.

»Ich liebe Dosenfisch«, sagte Daniel, »aber nach drei Tagen könnte ich auch mal wieder etwas anderes essen.«

Julia nickte. »Wem sagst du das? Uns geht's nicht anders.«

»Mir wachsen schon langsam Schwimmflossen«, scherzte Samuel.

Ihre Blicke schweiften wie auf Kommando in die Ferne. Ein Auto fuhr um den See direkt in ihre Richtung.

»Das ist Mister Black«, erkannte Julia den Wagen.

»Er will uns bestimmt erzählen, welche Strafe sein Haushälter bekommen hat«, glaubte Daniel.

Das Auto parkte direkt vor ihrem Zeltplatz. Mister Black, dessen Schwester und Köchin Rosi stiegen aus.

»Hallo, Kinder«, riefen sie ihnen zu.

»Nanu? Was wollen Sie denn alle hier?«, wunderte sich Daniel.

Rosi öffnete den Kofferraum und holte einen Klappstisch und einen Grill heraus. »Wir machen eine Grillparty und ihr seid herzlich eingeladen«, verkündete sie freudig.

»Wir lieben euch!«, rief Julia erfreut, »ich hoffe, ihr habt zum Grillen keinen Fisch mitgebracht!«

»Steak, Paprika, Kartoffelsalat, Nudelsalat und für den Nachtisch eine große Schüssel Quark mit Kirschen«, zählte Rosi auf, worauf die Kinder vor Freude umhertanzten.

Miss Black schaltete das Autoradio an, aus dem Countrymusik dudelte. Mister Black steckte Fackeln in den Boden, um den Platz auszuleuchten. Sie stellten den Tisch auf und deckten ihn ein.

Der Abend war wunderschön. Sie saßen bis in die Nacht fröhlich beisammen, ließen sich das Essen und den Nachtisch schmecken und tranken kühle Limonade dazu.

Sie unterhielten sich über Mister Hernandez, bei dem es kam, wie es kommen musste. Der Haushälter musste für seine Einbrüche und den Diebstahl für fünf Jahre ins Gefängnis, worauf die Texaskids sehr stolz waren.

»Das war vielleicht ein Abenteuer«, sagte Julia, »so etwas erleben wir bestimmt nicht noch mal.«

»Das denke ich auch«, fügte Samuel hinzu.

»Man kann nie wissen«, scherzte Daniel und wusste nicht, wie recht

er damit haben sollte ...«

»ENDE«

Die Texaskids Band 3 - Die verfluchte Farm

Die Texaskids Samuel, Julia und Daniel verbringen ihre Ferien auf der Farm von Daniels Onkel. Bald ereignen sich mysteriöse Dinge und die Kinder erfahren, dass das Anwesen mit einem Fluch belegt sein soll. Sie forschen nach und geraten sehr rasch in ein großes Abenteuer.

Eine abenteuerliche Unterkunft

Julia schob ihren roten Cowboyhut aus der Stirn und blickte in die Scheune, deren Boden mit Stroh bedeckt war. »Das ist wohl nicht dein ernst, Dan?« Ihr Tonfall wirkte zwar sehr ernst, aber in ihrem Gesicht stand ein schalkhaftes Lächeln.

Daniel zuckte unschuldig mit den Achseln. »Ich sagte, wir können unsere Ferien auf der Rinderfarm meines Onkels verbringen, ich sagte aber nicht, es sei komfortabel.«

»Ich finde es abenteuerlich, in der Scheune zu schlafen«,

mischte sich Samuel ein.

Julia drehte sich um, sah über das Gehöft und lauschte auf das surrende Geräusch des Windrades, das neben dem hölzernen Wassertank, seitlich des Hauses stand. »Wie soll man da schlafen können? Dieser Propeller macht einen Höllenlärm.«

Daniel lächelte. »Das ist kein Propeller, sondern ein Mühlenrad, das durch Windkraft das Wasser vom Tank zum Haus pumpt. Hier ist eben alles noch ein bisschen altmodisch.«

Im selben Moment rauschte ein warmer Windhauch über den sandigen Boden der Ranch und wirbelte eine Staubwolke auf, die sich hinaus in Richtung der, aus Latten zusammengezimmerten, Rinderkoppel bewegte. Als die dunkelbraune Wolke dort ankam, wurden die Tiere unruhig und rückten mühend dichter zusammen.

Julia grinste breit. »Die armen Tiere haben sich ganz schön erschrocken ... Okay, du hast mich überredet, Dan. Mir gefällt es hier. Das ganze Gehöft und die Landschaft sehen aus wie in einem Wildwestfilm. Wir werden hier bestimmt viel Spaß haben.«

»Ja, es fehlen nur noch die Pferde«, meinte Samuel.

Stolz zeigte Daniel auf das Gebäude, das direkt gegenüber

der Scheune neben dem Wohnhaus stand. »Das ist der Stall für die Rinder und Pferde. Die Tiere sind wahrscheinlich gerade draußen auf der Koppel und werden erst heute Abend in den Stall getrieben.«

»Wirklich? Hier gibt es Pferde?«, war Samuel erfreut.

»Klar, das ist schließlich eine Farm«, erwiderte Daniel sehr stolz und versuchte dabei, seine Worte gleichgültig klingen zu lassen, was ihm aber nicht so recht gelang.

Samuel linste verstohlen unter seinem blauen Cowboyhut hervor. »Dürften wir mal irgendwann vielleicht ausreiten?«

Julia hob die Augenbrauen und schaute Samuel geringschätzig an. »Ich bestehe darauf. Wir wären mehr als nur dumm, wenn wir das nicht machen würden. Denn wer verbringt seine Ferien auf einer Farm, ohne einmal zu reiten?«

Daniel schippte die Unterlippe. »Oje, so einfach ist das leider nicht. Da muss ich aber erst Onkel Luke oder Tante Patricia um Erlaubnis fragen.«

»Das können sie uns nicht abschlagen. Sie müssen es uns erlauben und haben gar keine andere Wahl«, war Julia zuversichtlich.

Die Kinder betrachteten die sandige Landschaft, die anmutete wie eine Wüste. Vereinzelt ragten mannshohe Kakteen, ausgetrocknete Grasbüschel und dürres Gestrüpp empor. Die

rötlich schimmernde Ebene schien endlos weit und schnitt sich am Horizont in einer scharfen Linie zum tiefblauen, wolkenlosen Himmel. Der Sand glitzerte, die heiße Luft darüber flimmerte und an manchen Stellen traten Luftspiegelungen auf, die den Anschein erweckten, als hätten sich riesige Wasserpfützen gebildet.

Die Landschaft um die westtexanische Stadt Lamesa wirkte staubiger und trockener als die Region ihres Heimatorts Bastrop, die 584 Kilometer entfernt war und viel weiter im Osten lag. Weil der Weg von Bastrop bis Lamesa sehr weit war, hatte sich Daniels Vater mit dem Onkel die Strecke geteilt. Mister Donovan hatte die Kinder zum 250 Kilometern entfernten Ort Brady gebracht. Von dort aus holte sie Daniels Onkel ab.

Julia, Samuel und Daniel waren nicht nur Klassenkameraden, sondern sie besaßen ihre eigene Detektei und nannten sich die Texaskids. Ihr Markenzeichen waren die farbigen Cowboyhüte, die sie praktischerweise auch vor der glühenden Sonne und vor Regen schützten. Julia trug einen roten, Daniel einen grünen und Samuel einen blauen Hut. Mit der Suche von entlaufenen Tieren und dem Überführen von Müllsündern hatten sie als unerfahrene Detektive angefangen. Seit Kurzem lösten sie aber auch echte Kriminalfälle und darauf waren sie sehr stolz.

Nun waren sie hier auf der Farm von Daniels Onkel und freuten sich auf ihre Ferien. Samuel und Julia blickten noch immer in die staubtrockene Landschaft und fanden keine Worte.

Daniel freute sich, dass seine Freunde von der Umgebung so beeindruckt waren. Lässig schob er seinen grünen Cowboyhut aus der Stirn und grinste breit. »Willkommen in der Prärie, Freunde.«

Direkt hinter dem Gehöft zog sich eine haushohe, felsige Hügelkette von etwa drei Kilometern Länge entlang, die die Aufmerksamkeit von Julia und Samuel auf sich gezogen hatte, was Daniel nicht verborgen blieb.

»Onkel Luke und Tante Patricia nennen dieses Gebirge „Die goldnen Berge«, erklärte er.

»Und was befindet sich hinter den goldnen Bergen?«, interessierte sich Samuel.

»Die Goldranch. Sie ist im Besitz von Mister Miller. Das Gebiet war einst eine Goldgräbersiedlung«, klärte Daniel auf.

Julias Augen begannen, vor Abenteuerlust zu funkeln. »Eine Goldgräbersiedlung?«

»Das klingt nach einem riesigen Abenteuer«, fügte Samuel hinzu, als wenn er Julias Gedanken gelesen hätte.

»Das denke ich auch«, meinte Daniel, »Mister Miller wird

sicher nichts dagegen haben, wenn wir uns auf seinem Grundstück ein bisschen umsehen. Das machen wir aber erst morgen, denn heute möchte Onkel Luke für das Rodeo trainieren, das dürfen wir auf keinen Fall verpassen.«

Julia drehte sich wieder zur Scheune um. »Was hast du dir eigentlich gedacht, wo wir schlafen sollen, Dan? Im stacheligen Stroh?«

»Ja, wir könnten Bettbezüge mit Stroh auffüllen und diese als Matratze benutzen«, schlug Daniel vor.

Samuel kniff nachdenklich die Lippen zusammen, was Daniel sofort bemerkte. Angespannt biss er sich auf die Unterlippe und rückte dabei nervös seinen grünen Cowboyhut zurecht. »Na gut, ihr habt gewonnen. Dann könnt ihr beide eben im Haus schlafen, wenn euch die Scheune nicht gut genug ist.«

»Heißt das, im Haus gibt es ein Zimmer mit richtigen Betten für uns?«, glaubte Samuel sich verhöhrt zu haben.

Daniel nickte zaghaft. »Ja ... schlaft ihr ruhig unter Beobachtung von Tante Patricia und Onkel Luke im Gästezimmer. Ich schlafe alleine in der Scheune und denke an euch, falls ich nachts ausreiten sollte.«

Julia runzelte die Stirn. »Wir können nachts auch ausreiten, wenn wir im Gästezimmer schlafen.«

Daniel schüttelte den Kopf. »Keine Chance. Onkel Luke und

Tante Patricia haben einen sehr leichten Schlaf. Wenn ihr euch nachts nur mal kurz räuspert, stehen sie schon mit einer Flasche Hustensaft in der Zimmertür.«

»Wer braucht ein Bett und ein Gästezimmer?«, rief Julia, »ich schlafe jedenfalls lieber in der Scheune.«

»Ich schlafe natürlich auch in der Scheune, ich hasse Hustensaft«, scherzte Samuel.

»Schön, dass wir uns so schnell einigen konnten«, lachte Daniel.

»Du sagtest, wir wollen nachts ausreiten?«, interessierte sich Julia.

»Nein, ich weiß nicht, das war nur ein Beispiel«, erklärte Daniel, »wir könnten zum Beispiel auch eine Nachtwanderung machen. Ihr wisst, was ich damit sagen wollte.«

Julia schob sich nachdenklich ihren roten Hut zurecht. »Wir sollen wirklich in der Scheune schlafen? Ich hoffe nur, es werden heute Abend keine Tiere hineingetrieben.«

»Keine Sorge«, antwortete Daniel, »die Scheune wird nur als Futterlager genutzt.« Er zeigte auf das Gebäude gegenüber der Scheune. »Die Tiere kommen abends in den Stall da drüben oder bleiben, je nach Wetter, draußen auf der Weide, wobei man zu dieser trocknen Jahreszeit eher Wüste statt Weide sagen könnte.«

»Dann geht's ja«, war Julia beruhigt.

»Ich bin deiner Tante und deinem Onkel echt dankbar, dass wir mitkommen durften und hier die Ferien verbringen dürfen«, freute sich Samuel.

»Ich ebenfalls, es wird bestimmt aufregend«, fügte Julia hinzu.

Daniel grinste zufrieden und zuckte mit den Schultern. »Naja. Ich wäre sowieso nicht ohne euch hergekommen. Ich hätte euch doch nicht alleine gelassen.«

»Danke, das ist gut so, denn wir sind die Texaskids und müssen immer zusammenbleiben«, sagte Julia.

»So ist es«, stimmte Samuel zu, »man kann nie wissen, welche Kriminalfälle als Nächstes auf uns zukommen. Da ist es immer besser, wenn wir zusammen sind.«

Julia lachte laut. »Welche Kriminalfälle sollte es in dieser ausgestorbenen Gegend geben?«

»Das stimmt. Hier gibt es weder Verbrecher noch sonst irgendwas«, war Daniel sicher und lief gefolgt von Samuel und Julia in Richtung Haupthaus, »diesmal verbringen wir ruhige Ferien.«

Zu diesem Zeitpunkt ahnten sie noch nicht, wie falsch sie damit lagen und dass ihr nächstes Abenteuer unmittelbar bevorstand.



Das Rodeo-Training

Die Texaskids gingen ins Haus und liefen durch den Flur in Richtung Küche. Am Spülbecken stand eine Frau, die etwa vierzig Jahre alt war. Sie trug eine weiß-blau geblümete Küchenschürze und ihr schulterlanges, blondes Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Die Frau summt eine Melodie vor sich hin, sah aus dem Fenster und schüttete dabei frisch gekochte Nudeln durch ein Sieb, worauf aus dem Becken eine Dampf Wolke emporstieg.

Als die Tür aufging, drehte sie sich den Kindern zu. »Na, Kinder? Wie gefällt euch die Unterkunft in der Scheune? Wollt ihr nicht doch lieber im Gästezimmer schlafen?«

»Vielen Dank, Tante Patricia, aber wir bevorzugen die Scheune«, lehnte Daniel ab.

»Ja«, stimmte Julia zu, »wir finden die Scheune als Nachtquartier sehr abenteuerlich und gemütlich.«

»Wie ihr wünscht«, erwiderte die Tante freundlich lächelnd, »wascht bitte eure Hände und setzt euch an den Tisch, Luke kann jeden Moment von der Weide zurückkommen, dann gibt's Essen.«

Daniel, Julia und Samuel gehorchten, gingen ins Badezimmer zum Händewaschen, kamen wenig später wieder in die Küche zurück und setzten sich an den Tisch. Kaum saßen sie, kam ein Mann herein. Unter seinem schwarzen Cowboyhut lugten rotblonde Haarsträhnen hervor.

»Hallo, Onkel Luke«, grüßten Daniel, Samuel und Julia wie aus einem Mund.

»Hallo, Kinder. Na? Habt ihr euch ein bisschen umgesehen? Wie gefällt es euch hier?« Der Onkel hängte seinen Hut an die Stuhllehne und setzte sich zu Tisch.

»Danke, uns gefällt es sehr gut«, antwortete Julia, »es ist wie im Wilden Westen.«

»Ja, die Landschaft und die Farm haben was von Wildwestfilmen«, gab Daniel hinzu.

»Wir fühlen uns hier wie in einer Westernstadt, es ist sehr schön«, meinte Samuel.

Die Tante legte Spaghetti-Bolognese auf die Teller und stellte jedem eine kleine Schüssel mit Tomatensalat daneben. »Guten Appetit.«

»Danke, gleichfalls«, sagten alle gleichzeitig.

Dann fingen sie an zu essen und es kehrte für wenige Minuten Stille ein.

Onkel Lukes Miene war getrübt. »Ich mache mir echt Sorgen. Heute Morgen, als ich die Rinder auf die Weide trieb, sahen sie wirklich sehr abgemagert aus.«

»Obwohl wir das teure Futter besorgt haben?«, stammelte die Tante, »was könnten wir dagegen noch tun? Doktor Hoppe hatte doch bestätigt, dass die Tiere gesund sind.«

Der Onkel nickte. »Er sagte aber auch, sie wären unterernährt, was ich mir bei diesem Futterangebot beim besten Willen nicht vorstellen kann.«

»Mehr als ihnen das beste Futter zu bieten, können wir nicht tun«, bemerkte Tante Patricia, wobei sich auf ihrer Stirn senkrechte Falten bildeten.

Onkel Luke überlegte kurz. »Bewegung hin oder her, wir werden die Tiere die nächsten Wochen im Stall lassen, damit sie endlich mehr Gewicht bekommen. Das ist das Einzige, was wir noch nicht versucht haben.«

In Tante Patricias Miene spiegelte sich Verzweiflung. »Wir hätten damals auf den Makler hören sollen, er hatte uns gewarnt und vom Kauf der Farm abgeraten. Wie lange sollen wir noch warten, bis wir die Rinder endlich verkaufen können? Wenn nicht bald was geschieht, müssen wir ...«

Onkel Luke schüttelte energisch den Kopf. »Nicht vor den Kindern«, ermahnte er, »ich werde das Rodeo gewinnen, dann

sind unsere finanziellen Probleme fürs Erste gelöst.«

Gerne hätten die Kinder mehr darüber erfahren. Julia sah Daniel fragend an und zeigte mit den Augen auf den Onkel. Auch Samuel nahm Blickkontakt mit Daniel auf. Daniel schüttelte mit angespannter Miene unauffällig den Kopf. Durch diese heimlichen Zeichen einigten sie sich darauf, die Meinung von Onkel Luke, dass er mit ihnen nicht über das Rinderproblem reden wollte, zu respektieren.

»Was kann man bei dem Rodeo gewinnen?«, lenkte Samuel ab und tat so, als hätte er die Sache mit den Rindern gar nicht gehört.

»Das Preisgeld beträgt 150.000 Dollar«, antwortete die Tante. Ihr Gesichtsausdruck entspannte sich augenblicklich, was zeigte, dass ihr der Themenwechsel angenehm war.

Julia nickte respektvoll. »Das ist ein enormer Betrag.«

»Hör auf, mit den Kindern über Geld zu sprechen«, tadelte der Onkel streng, »habt ihr bereits geplant, was ihr in euren Ferien hier unternehmen wollt?«

»Dürfen wir morgen ausreiten?«, nutzte Daniel die Gelegenheit, um Erlaubnis zu fragen.

»Natürlich dürft ihr ausreiten«, erlaubte Onkel Luke.

»Passt aber auf, dass ihr euch nicht verirrt. Die Landschaft hier sieht überall gleich aus«, klärte die Tante auf.

»Keine Sorge, Tante Patricia. Wir werden stets in der Nähe der Farm bleiben«, versprach Samuel.

»Was habt ihr für heute geplant?«, wollte der Onkel wissen.

»Wir wollten beim Rodeo-Training dabei sein«, erklärte Daniel.

»Dürfen wir beim Rodeo-Training zusehen?«, fragte Julia.

»Gerne«, erwiderte Onkel Luke lächelnd, »ihr müsst mir aber versprechen, dass ihr nicht versuchen werdet, es nachzumachen. Das kann nämlich ganz schön gefährlich sein.«

Samuel hob die Augenbrauen. »Wir werden es garantiert nicht nachmachen. Wir sind ja schließlich nicht lebensmüde.«

Die Tante nickte. »Sehr vernünftig, Kinder. Das könnt ihr vielleicht mal machen, wenn ihr groß seid.«

Daniel winkte lachend ab. »Bis dahin haben wir noch jede Menge Zeit.«

Nach dem Essen gingen Tante Patricia und Onkel Luke hinaus, um alles für das Rodeo-Training vorzubereiten. Julia, Daniel und Samuel kümmerten sich derweil um den Abwasch.

Julia trocknete das Geschirr ab. »Das tut mir leid, dass Onkel Luke und Tante Patricia Probleme mit den Tieren haben.«

»Das wusste ich auch nicht. Bei der Einladung hatten sie nichts davon erwähnt«, antwortete Daniel, der mit dem

Abwasch der Teller beschäftigt war, »es ist wirklich sehr merkwürdig, dass die Tiere nicht zunehmen, obwohl sie Spezialfutter bekommen.«

Samuel öffnete die Türen der Küchenschränke und schaute nach, wo er das Geschirr einräumen kann. »Warum hatte der Makler sie vor dem Kauf der Farm gewarnt?«

»Das würde mich auch brennend interessieren«, sagte Julia.

Samuel kniff nachdenklich seine blauen Augen zusammen. »Vielleicht sollten wir nachfragen, was genau ...?«

»Nein, lass es. Onkel Luke will mit uns nicht darüber reden«, fiel Daniel ihm ins Wort.

»Es ist sehr schade, aber ich finde es auch nett, dass sie uns nicht mit ihren Problemen belasten wollen«, erwiderte Julia.

»Das haben sie längst«, reagierte Daniel schnippisch, »ich hätte besser nicht erfahren wollen, dass Onkel Luke und Tante Patricia in finanziellen Schwierigkeiten stecken. Jetzt machen die Ferien nur noch halb so viel Spaß. Bei jedem Bissen, den wir essen, müssen wir jetzt ständig daran denken, dass ihnen das Essen fehlen wird.«

»Beruhige dich, Dan«, tröstete Julia, »Onkel Luke wird das Rodeo gewinnen und dann sind die Probleme gelöst. Bis nächstes Jahr haben die Rinder zugenommen und sie können sie verkaufen. Dann haben sie genügend Geld und wir können

über die jetzigen Probleme lachen.«

»Schön wär's. Ja, du hast recht«, sah es Daniel ein, »wir müssen und keine Sorgen machen, es wird gewiss alles gut.«

Samuel sah seine Freunde kritisch an. »Trotzdem finde ich es komisch, dass die Rinder nicht zunehmen und sogar unterernährt sind, obwohl sie ihnen angeblich das beste Futter bieten.«

Daniel sah aus dem Küchenfenster, wo er Tante Patricia und Onkel Luke auf der Koppel erblickte. »Es kann jeden Moment losgehen. Wir reden nachher weiter. Kommt! Wir dürfen das Training nicht verpassen.«

Samuel blickte sich noch mal prüfend im Raum um. »Okay. Gehen wir raus, die Küche ist wieder sauber.«

Samuel, Julia und Daniel rückten ihre Cowboyhüte zurecht und eilten nach draußen.

Daniel zeigte zur umzäunten Weide, die etwas außerhalb des Gehöftes lag. »Da vorne sind sie.«

Julia und Samuel folgten ihm durch den Hof. Ihre Schuhsohlen hinterließen im weichen Sand tiefe Schuhabdrücke.

»Ich freue mich auf morgen«, jubelte Julia, während sie in Richtung der Koppel liefen.

»Was ist morgen?«, hakte Daniel nach.

»Wir werden morgen ausreiten?!«, antwortete Samuel lautstark, was wie ein Vorwurf klang.

»Werden wir auch die Goldgräbersiedlung erforschen?«, wollte Julia wissen.

»Klar, das würden wir uns doch nicht entgehen lassen«, antwortete Daniel und freute sich auch schon sehr auf den geplanten Ausritt.

»Ach? Hier seid ihr ja endlich. Wir hatten bereits auf euch gewartet«, rief ihnen Tante Patricia entgegen, als sie an den Zaun kamen.

Onkel Luke saß auf dem Rücken des Rindes, das mit Seilen am Zaunpfosten angebunden war und unruhig mit den Hufen scharrte.

»Bereit?«, fragte die Tante ihren Mann.

Der Onkel nickte. »Alles klar. Lös die Seile.«

Tante Patricia löste den Knoten im Seil. Der Stier rannte wild bockend über die Koppel und wirbelte Unmengen Sand auf. Soweit man es durch die Staubwolke erkennen konnte, saß Onkel Luke immer noch auf dem Rücken des Tieres und wurde wie eine Puppe herumgeschleudert.

»Oh Mann, das sieht aber gefährlich aus«, rief Julia

erschrocken.

»Hoffentlich passiert ihm nichts«, bangte Samuel mit zitteriger Stimme.

Plötzlich blieb der Stier abrupt stehen und die Staubwolke lichtete sich. Onkel Luke lag am Boden und stöhnte.

»Ist dir was passiert, Luke?«, keuchte Tante Patricia und rannte zu ihm.

Daniel, Julia und Samuel sprangen über den Zaun und eilten zum Onkel. Seine schmerzverzerrte Miene entspannte sich langsam und erstrahlte in einem Lächeln. »Na? Wie war ich?«

Julia runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht, wer gewonnen hat. Der Stier hat dich jedenfalls abgeworfen.«

Samuel lachte. »Natürlich hat der Stier ihn abgeworfen. Selbst der beste Rodeo-Reiter wird abgeworfen. Es geht nur darum, wer am Längsten durchhält.«

»Du warst gut, aber noch ein paar Sekunden haben bis zum Rekord gefehlt«, stellte die Tante klar.

Onkel Luke stand auf und führte den Stier wieder zum Zaun, wo er ihn erneut mit den Seilen fixierte. Dann ging das Szenario wieder von vorne los. Das Training wiederholte sich bis zum Abendessen.

Daniel, Julia und Samuel waren erleichtert, als es endlich

vorbei war und der Stier unversehrt in den Stall gebracht wurde und Onkel Luke unverletzt ins Haus ging.

Zum Abendessen wärmte Tante Patricia eine Bohnensuppe aus der Dose auf. Dazu gab es Würstchen.

Nach dem Essen, draußen war es bereits dunkel, gab die Tante jedem der Kinder zwei Bettbezüge. Die Texaskids wünschten ihren Gastgebern eine gute Nacht, liefen durch den dunklen Hof zur Scheune und knipsten das Licht an.

»Okay, einen Bettbezug füllen wir mit Stroh und nutzen ihn als Matratze, mit dem anderen Bezug decken wir uns zu«, schlug Daniel vor.

Schnell waren die Betten vorbereitet und die Kinder legten sich nieder. »Das ist gemütlicher, als es aussieht«, war Julia von ihrem Strohbett begeistert.

Samuel ließ sich auf sein Bett fallen. »Ich bin überrascht. Das ist herrlich. Ich werde garantiert schlafen wie ein Murmeltier.«

Kurz danach löschten sie das Licht und legten sich schlafen.



Nächtliche Störung

Der hell leuchtende Mond hüllte die Farm und die umliegende Prärie in ein silbrig schimmerndes Licht. Der Wind legte sich und das rasselnde Windrad am hölzernen Wassertank wurde immer leiser, bis es schließlich gänzlich verstummte. Plötzlich zerriss ein summendes Geräusch die Stille.

Julia schreckte aus dem Schlaf. »Was brummt da so?«

»Wer brummt wo?«, krächzte Samuel schlaftrunken.

Auch Daniel wurde wach und lauschte. »Kommt das vom Windrad?«

»Nein, das Windrad klingt anders«, widersprach Julia.

Das Summen wurde immer leiser. »Hört ihr?«, flüsterte Samuel, »das Geräusch entfernt sich.«

»Dann können wir ja jetzt weiterschlafen«, stöhnte Daniel, der kaum die Augen offenhalten konnte.

Julia sprang auf und stemmte die Hände in die Hüften. »Ich will aber wissen, was das war.«

»Es war vielleicht ein Propellerflugzeug in der Ferne«, vermutete Samuel.

»Es klang keineswegs wie ein Propellerflugzeug«, widersprach Julia.

»Wen interessiert dieses Geräusch? Lass uns endlich schlafen, sonst können wir morgen den Ausritt vergessen«, protestierte

Daniel.

Inzwischen war das Geräusch verstummt, Julia legte sich wieder hin. Neugierig lauschten die Kinder noch eine Weile in die Stille. Doch die Müdigkeit siegte über die Neugierde, und so schliefen sie schließlich wieder ein.



Der Fluch

Rot leuchtend und kugelrund stieg die Sonne am Morgen über den Horizont und tauchte die wüstenhafte Landschaft in ein orangefarbenes, zauberhaftes Licht.

Das Windrad am Wassertank fing wieder an, sich zu drehen und dabei leise zu rasseln. Zwischen den fingerbreiten Bretterfugen der Scheune drang ein feuchter, kühler Lufthauch hindurch und strich Julia übers Gesicht. Ihre schwarzen Haarsträhnen bewegten sich leicht und kitzelten an ihrer Nasenspitze. Sie öffnete die Augen und war schlagartig hellwach.

»Aufstehen, Jungs. Wir wollen doch heute ausreiten«, rief sie melodisch, worauf Daniel und Samuel aus dem Schlaf schreckten.

»Was ist passiert?«, krächzte Daniel und versuchte, sich den Schlaf aus den Augen zu wischen.

»Wir sind schon wach«, sagte Samuel und raffte sich auf.

Wenig später liefen sie hinüber zum Haus und gingen in die Küche, wo Tante Patricia und Onkel Luke bereits am Frühstückstisch saßen. Sie begrüßten sich und fingen an, zu frühstücken.

Daniel bemerkte die besorgten Gesichter der Tante und des Onkels. »Was hast du damit gemeint, Tante Patricia, als du gestern sagtest, ihr hättet damals auf den Immobilienmakler hören sollen?«, konnte er sich die Frage nicht verkneifen, »wovor hatte er euch gewarnt und warum hat er vom Kauf der Farm abgeraten?«

Onkel Lukes Miene verfinsterte sich blitzschnell. »Das ist für euch nicht wichtig, Kinder.«

»Lass es mich doch erklären«, erhob die Tante ihre Stimme.

»Na gut. Da ist sowieso nichts dran. Wer glaubt denn an Flüche?«, brummte der Onkel.

»Flüche?«, wiederholte Julia mit großen Augen, »erzählt schon! Von welchem Fluch redet ihr?«

»Als wir die Farm kauften, war anfangs alles in Ordnung«, erklärte Tante Patricia, »die Rinder hatten zugenommen, aber nach einigen Monaten nahmen sie wieder ab. Vor Kurzem

hatten sie auch wieder zugenommen, bis vor drei Monaten, als sie plötzlich ihr Gewicht erneut verminderten.«

»Und was hat das mit einem Fluch und dem Makler zu tun?«, bohrte Julia ungeduldig.

»Der Makler sagte, die Farm wäre verflucht. Den Vorbesitzern war es genauso ergangen. Ihre Tiere waren zu mager, sie konnten sie nicht verkaufen und mussten die Farm schließlich aufgeben«, erklärte Onkel Luke.

»Das ist ja unglaublich. Glaubt ihr an Flüche?«, vergewisserte sich Daniel, der keineswegs daran glaubte und sofort eine Sabotage dahinter vermutete.

»Natürlich nicht«, antwortete Onkel Luke mit einem Lachen in der Stimme.

Die Tante lächelte. »Nein, wir glauben nicht an den Fluch. Es muss einen anderen Grund dafür geben. Sicherlich gibt es eine ganz logische Erklärung für den Gewichtsverlust der Tiere.«

Einige Minuten schwiegen sie sich gedankenversunken an, bis Tante Patricia vom Tisch aufstand. »So. Ich nehme an, bis zum Mittagessen werdet ihr nicht zurück sein. Darum bereite ich euch etwas zu essen für euren Reitausflug vor.«

»Ja, wir reiten aus«, jubelte Julia, die in diesem Moment den Reitausflug völlig vergessen hatte.

Onkel Luke erhob sich von seinem Stuhl. »Ich gehe jetzt an

die Arbeit, bringe die Pferde auf die Koppel und lasse euch die drei Besten im Stall.«

Der Onkel verließ die Küche und die Tante richtete die Verpflegung für den Ausritt her. Sie legte das vorbereitete Essen auf dem Tisch bereit und stellte eine Kanne Tee dazu.

»Danke, Tante Patricia«, bedankte sich Daniel, worauf Samuel und Julia zustimmend nickten.

Die Kinder füllten ihre Feldflaschen mit süßem Früchtetee auf und packten diese mit den Sandwichboxen und Birnen in ihre Rucksäcke ein.

»Viel Spaß, Kinder«, wünschte die Tante.

»Dankeschön. Wir sehen uns heute Nachmittag«, verabschiedete sich Julia für alle.

Voller Vorfreude liefen die Kinder über das Gehöft hinüber zum Stall und öffneten das große Tor.

»Wow, anschneidend hat dein Onkel ganz schön viele Pferde«, staunte Samuel, als er die zahlreichen Pferdestellplätze sah, die sich aneinanderreichten und durch schulterhohe Bretterverschläge voneinander abgetrennt waren. In den Boxen gegenüber standen die mageren Rinder, bei denen man die Knochen an den harten Konturen ihres schwarzen Felles zu erahnen glaubte.

Daniel sah die Rinder mitleidig an. »Die armen Tiere.«

»Das wird schon wieder«, hoffte Julia und zeigte nach hinten zu den letzten Stellplätzen, wo drei prächtige Pferde über den Verschlag hinweg die Kinder neugierig ansahen. »Hier sind unsere Begleiter.«

»Onkel Luke hat sie bereits gesattelt und gesäumt«, stellte Daniel fest, als sie hinten ankamen.

Vorne an den Pferdeboxen befanden sich Bretter, in denen die Namen der Tiere eingraviert waren. Das rötliche Pferd hieß roter Pfeil, der schwarze Hengst hieß Donnerhall und die weiße Stute hieß Schneeflocke.

Die Pferde wurden unruhig. Sie schnaubten auf, scharrten mit den Hufen und wippten mit den Köpfen.

»Sie freuen sich, weil sie ahnen, dass sie gleich durch die Prärie galoppieren dürfen«, war Daniel überzeugt.

Julia strich dem weißen Pferd über die Nüstern, worauf es mit dem Kopf nach oben wippte und dagegen drückte, als würde es die Streicheleinheiten genießen. »Ich will Schneeflocke.«

»Ich will Donnerhall«, meldete sich Samuel.

»Nein, ich wollte Donnerhall«, protestierte Daniel.

»Pech gehabt. Ich habe es zuerst gesagt, also bekomme ich ihn«, triumphierte Samuel.

Daniels Gesicht verkrampfte sich erst, aber entspannte sich

dann rasch. »Na gut. Wenn du ihn unbedingt willst, sollst du ihn haben. Roter Pfeil ist auch ein sehr schönes Pferd«, gab er nach.

»Ja, das stimmt«, gab ihm Samuel recht, »ich will Donnerhall nur wegen seines tollen Namens, den er bestimmt bekommen hat, weil er so schnell wie ein Donnerhall ist.«

Daniel schob die Unterlippe nach vorne. »Und wenn schon? Wir müssen uns nicht beeilen, wir haben doch Zeit.«

Zehn Minuten später, nachdem sie die Pferde durch gut zureden und streicheln näher kennengelernt hatten, führten sie diese aus dem Stall.

Daniel schwang sich elegant auf sein rotbraunes Pferd. »Aufsitzen«, erteilte er das Kommando, worauf auch Samuel und Julia auf ihre Pferde stiegen.



Der Ausritt

Gemächlich galoppierten sie über den sandigen Boden in Richtung Prärie und zogen dabei eine rötliche Staubwolke hinter sich nach. Sie wurden schneller und es begann ein Wettrennen. Nur kurze Zeit später hatten sie sich so weit

entfernt, dass Onkel Lukes Farm und die dahinterliegenden goldnen Berge nur noch als kleiner Streifen am Horizont zu erkennen waren. Sie verringerten ihr Tempo und ritten im Trab weiter. Daniel ritt voraus, Samuel hinter ihm und Julia bildete das Schlusslicht.

»Ich habe gewonnen«, triumphierte Daniel, »roter Pfeil hat seinem Namen eine Ehre gemacht. Er war schnell wie ein Pfeil.«

»Was soll's? Donnerhall hat seinem Namen zwar keine Ehre gemacht, aber ich bin mit ihm trotzdem sehr zufrieden«, schwärmte Samuel.

»Mir ist das völlig egal. Von Schneeflocke hatte ich nicht erwartet, dass sie gegen eure Pferde ankommt«, erklärte Julia. Im nächsten Moment rümpfte sie die Nase. »Riecht ihr das, Jungs? Hier stinkt es fürchterlich. Kann es sein, dass hier irgendwo gerade ein Tier verwest?«

Daniel schnüffelte. »Was meinst du? Ich rieche nicht das Geringste?!«

»Tut mir leid, Julia, aber ich rieche auch nichts«, gestand Samuel.

Doch dann sah Julia, wie Samuels Pferd den Schweif anhob, unmittelbar, kurz bevor ihm ein unschöner Laut entrann.

»Pfui, Samuel. Dein Pferd pupst«, beschwerte sich Julia.

»Was?«, reagierte Samuel verblüfft.

»Jetzt wissen wir auch, warum er Donnerhall heißt. Es hat gewiss nichts mit seiner Laufgeschwindigkeit zu tun, sondern vielmehr mit seinen Ausgasungen«, gackerte Julia, worauf Daniel und Samuel lachten.

Sie lösten das Geruchsproblem elegant, indem sie einfach nebeneinander ritten. Sie machten einen ausgedehnten Ritt durch die karge, sandige Landschaft, aus der nur hin und wieder ein verdorrtes Grasbüschel oder ein Kaktus aufragte. Weit und breit gab es keinen Schatten und die Texaskids waren völlig der Hitze ausgesetzt. Nur ihre Cowboyhüte schützten sie vor der Sonne, die senkrecht über ihnen stand. In einem großen Bogen umritten sie die Hügelkette, die sie die ganze Zeit über in der Ferne sahen und nicht aus den Augen verloren hatten. Dann ritten sie darauf zu und kamen der Rückseite der goldnen Berge immer näher. Bald war die Goldranch von Nachbar Miller zu erkennen. Das Gebiet erstreckte sich über eine größere Fläche, auf der einige Kilometer vor den Hügeln mehrere Gebäude standen und umzäunte Weiden lagen, die wie die gesamte Gegend ebenfalls nur aus Sand und trockenem Gras bestanden.

»Mir geht die Sache mit dem Fluch nicht mehr aus dem Sinn«, klagte Julia.

»Das ist gewiss kein Fluch. Wir werden die Ursache für den Gewichtsverlust der Tiere herausfinden und die Sache ein für alle Mal aufklären«, war Samuel zuversichtlich.

»Bis vor drei Monaten nahmen die Tiere zu, dann nahmen sie wieder ab«, erinnerte Daniel an Tante Patricias Worte.

»Das ist echt merkwürdig«, grübelte Julia, »warum ausgerechnet bis vor drei Monaten?«

Mittlerweile waren sie an der Goldranch angekommen und ritten nahe an den Gebäuden vorbei.

Samuel zeigte auf Eisenbahnschienen, die aus einem der Häuser in Richtung der Berge führten. »Wozu gibt es hier Schienen? Wann kommt der nächste Zug?«, scherzte er.

»Wahrscheinlich wurde über diese Schienen das Abbaumaterial aus der Goldmine zum Verladen und Sortieren in dieses Gebäude gefahren«, vermutete Daniel.

Als sie an dem Gebäude vorbeigeritten waren, erhaschte Julia einen Blick durch das halb offene Tor. »Seht mal. Da drinnen steht ein Fahrzeug am Ende der Gleise.«

Sofort hielten sie an und stiegen von ihren Pferden ab.

»Das ist Hausfriedensbruch. Wir müssen aufpassen, dass uns niemand sieht«, bemerkte Daniel.

Sie sahen sich flüchtig um und gingen in das Gebäude, das

innen einer Garage mit unverputzten Wänden ähnelte. Tatsächlich stand auf den Schienen ein Fahrzeug, das aus einem Brett mit vier Rädern bestand. In der Mitte befand sich ein wippenähnlicher Aufbau, an dessen beiden Enden die Handgriffe zum Antreiben befestigt waren.

»Eine Draisine?«, wunderte sich Daniel.

Samuels Blicke folgten den Schienen, die durch den Sand in die Ferne in Richtung der Berge führten. »Wie gerne würde ich jetzt mit diesem Ding durch die Gegend gondeln?«

Julia grinste schief. »Das würde mir auch Spaß machen.«

Samuel lächelte. »Wisst ihr was? Wir fragen Mister Miller, ob wir damit fahren dürfen. Er wird es uns sicher erlauben, was wäre dagegen einzuwenden?«

Doch im nächsten Moment hatte Samuel seine Meinung geändert, als er sah, wie ein Mann mit einem Gewehr in den Händen aus dem Haus gegenüber gerannt kam und genau auf sie zusteuerte. Seine Miene unter dem Strohhut, unter dem graue Haare herauslugten, war sehr finster.

»Was macht ihr auf meinem Grundstück? Was habt ihr hier zu suchen?«, brüllte er die Kinder an, wobei sich sein Gesicht rot färbte.

»Keine Sorge, Mister. Wir interessieren uns nur für die alte Goldmine und für diese Draisine?!«, klärte Daniel auf und

versuchte dabei, das Zittern in seiner Stimme unter Kontrolle zu halten, was ihm nur mäßig gelang.

»Verschwindet hier, sonst mache ich euch Beine«, brüllte der Mann erneut und fuchtelte unbeholfen mit dem Gewehr herum.

Julia war über die übertrieben heftige Reaktion des Nachbarn sehr empört. »Hey, Mister. Aber wir ...«

»Kommt, lasst uns gehen«, unterbrach Samuel.

»Tut mir außerordentlich Leid, Mister«, entschuldigte sich Daniel, »wir wollten nicht ...«

Als der Mann das Gewehr spannte, sprangen die Kinder auf ihre Pferde und ritten hastig davon.

»Haut bloß ab und verlasst augenblicklich mein Grundstück«, schrie er ihnen nach.

Nachdem die Kinder von den Gebäuden der Goldranch einige Kilometer entfernt waren, ritten sie wieder langsamer.

»Das war mal ein netter Nachbar«, reagierte Julia sarkastisch.

»Mister Miller kann nichts dazu. In einer solch verlassenen Gegend hat er bestimmt lange keine Menschen mehr gesehen«, glaubte Daniel.

»Ja, genau. Darum hat er dem Umgang mit Menschen völlig verlernt und denkt, er muss ihnen mit der Flinte Beine

machen«, scherzte Samuel.

Die Texaskids ritten durch die Prärie, auf dessen gesamter Ebene Mister Millers prächtige Rinder umherliefen. Die seidig schwarzen Felle der Tiere glänzten in der Sonne, was die muskulösen Konturen zum Ausdruck brachte.

»Die Rinder von Mister Miller sind nicht abgemagert«, stellte Samuel fest.

»Ja, weil die Goldranch nicht verflucht ist«, scherzte Julia.

Im schnellen Galopp näherten sich die Kinderdetektive der Hügelkette und hinterließen dabei dicht über dem Boden eine Staubwolke.

»Die Rückseite der Berge gehört leider auch noch zur Goldranch, wir sollten aufpassen, dass Mister Miller uns nicht erwischt«, warnte Daniel.

Julia sah sich um. »Man kann kilometerweit blicken, falls er kommen sollte, sehen wir ihn rechtzeitig und haben genügend Zeit zu flüchten.«

Samuel blickte sich suchend um. »Hat eigentlich jemand gesehen, wohin die Schienen dieser Draisine führten? Mich würde interessieren, ob diese Goldmine noch existiert.«

Julias und Daniels Blicke wanderten durch die Landschaft. »Nein«, antworteten sie beinahe gleichzeitig.

»Die Bergkette ist drei Kilometer lang, sie könnten überall verlaufen«, stellte Daniel klar.

Als sie wenig später an den haushohen, felsigen Bergen ankamen, suchten sie sich ein schattiges Plätzchen unter einem Felsvorsprung und machten es sich bequem.

»Das ist ein schöner Platz für unser Picknick«, schwärmte Samuel.

»Aber leider gehört dieses Grundstück immer noch zur Goldranch«, bemerkte Daniel.

»Und wenn schon«, grummelte Julia.

Die Blicke der Texaskids schweiften durch die weite, karge Landschaft, bis hin zu den Gebäuden von Mister Miller, die nur winzig klein und schemenhaft in der Ferne zu erkennen waren. Schmatzend verzehrten sie ihre Hühnchensandwiches und zum Nachtisch die Birnen. Zwischendurch nippten sie an ihren Feldflaschen mit dem süßen Früchtetee.

»Ich schlage vor, wir reiten an der Hügelkette entlang, vielleicht entdecken wir die Schienen, die uns in den Bergstollen führen«, meinte Julia.

Samuel schmunzelte. »Das wäre klasse. Ich würde mir sehr gerne den Stollen ansehen.«

»Ich muss euch leider enttäuschen. Tante Patricia und Onkel Luke haben mir mal erzählt, der Stollen wäre seinerzeit

eingebrochen. Darum hat man die Mine damals geschlossen«, klärte Daniel auf, »trotzdem könnten wir uns den Eingang mal ansehen.«

»Oh, das ist schade«, bedauerte Samuel.

»Das ist egal«, kommentierte Julia, »ich würde auch gerne sehen, wo die Mine einst war, egal, ob sie verschüttet ist oder nicht.«

Für einen flüchtigen Moment sahen sich die Kinder nachdenklich an. Samuel blickte über die sandige Ebene. »Wenn wir die Schienen finden, kommen wir automatisch zum Eingang des Bergstollens.«

Daniel zeigte an der Hügelkette entlang. »Gut, wir reiten da zurück. Vielleicht finden wir die Schienen.«

Das taten sie auch. Nach dem Picknick packten sie alles zusammen, schwangen sich auf die Pferde und ritten in der großen Hitze der Mittagssonne am Fuße der golden schimmernden Berge entlang. Nur ihre Cowboyhüte bewahrten sie vor einem Sonnenstich. Nach etwa einem Kilometer jedoch kamen sie an ein Kakteenfeld, das sie zwang, sich vom Berg zu entfernen. Nach den Schienen suchend auf den Boden starrend ritten sie um das Feld herum, bis sie nach drei Kilometern das Ende der Bergkette erreicht hatten.

»Nichts«, sagte Julia resigniert, »wahrscheinlich führen die

Gleise gar nicht mehr bis zum Berg. Immerhin ist es lange her, wo sie zuletzt benutzt wurden.«

»Ja«, gab Samuel ihr Recht, »vielleicht brauchten die Leute das Metall und haben die Gleise längst demontiert.«

»Echt schade«, bedauerte Daniel, »ich hatte mich auf die Erkundung der verschütteten Mine so gefreut.«

»Du bist nicht der Einzige«, grummelte Julia.

Sie galoppierten um den Berg herum. Nach einigen Kilometern näherten sie sich Onkel Lukes Farm.

Daniel blickte sich suchend um, was Samuel bemerkte. »Suchst du was, Dan?«

»Nein«, erwiderte Daniel, »ich fragte mich nur, was das gestern Nacht für ein Geräusch gewesen sein kann.«

»Ach ja?«, reagierte Julia empört, »gestern Nacht hattest du noch anders geklungen. Ich hätte sofort nachgesehen, aber dir war ja dein Schlaf wichtiger.«

»Hey, Leute«, mischte sich Samuel ein, »gestern Nacht ist gestern Nacht und jetzt ist jetzt. Hört auf, euch zu streiten, das bringt doch nichts.«

»Es muss weiter weg gewesen sein, denn es sind jedenfalls keine Spuren zu sehen«, folgerte Daniel.

»Vielleicht war es doch ein Propellerflugzeug?«, vermutete

Samuel.

»Unsinn. Das hörte sich an, als wenn etwas auf Metall schleifen würde«, erinnerte Julia.

»Ja, es war ein dumpfes Rauschen oder eher ein Brummen«, glaubte sich Samuel zu erinnern.

Julias Miene verfinsterte sich von einer Sekunde auch die nächste. »Vergessen wir das Geräusch. Wir haben es verschlafen und werden wohl nie erfahren, was es tatsächlich gewesen ist.«



Ein eigenartiger Nachbar

Daniel, Samuel und Julia brachten die Pferde in den Stall zurück und führten sie in die Boxen, wo diese sich gleich über frisches Wasser und Futter hermachten. Mit Streicheleinheiten und gut zureden verabschiedeten sie sich von den Tieren und verließen den Stall.

»Was ich nicht verstehe«, fing Daniel an, als sie den Hof überquerten, »Onkel Luke erzählte, die Rinder hätten bis vor drei Monaten noch an Gewicht zugenommen.«

»Ja, ich verstehe es nicht. Warum ausgerechnet bis vor drei

Monaten?«, wunderte sich auch Julia.

Samuel blickte in die Ferne. Die Sonne zauberte ein Funkeln in den goldnen Sand, aus dem Kakteen und trockene Grasbüschel emporragten. »Hey, Leute. Ich weiß, warum die Tiere bis vor drei Monaten noch zugenommen haben.«

»Was?«, stutzte Julia, »dann raus mit der Sprache, Sam! Warum?«

»Die Regenzeit geht von Dezember bis Mai«, erklärte Samuel, »so lange ist die Landschaft mit saftigen Gräsern bewachsen. Sobald die Regenzeit vorbei ist, wird alles trocken und dürr und die Tiere finden nichts mehr zum Fressen.«

»Das ist doch kein Problem«, widersprach Julia, »in der Trockenzeit wird doch sowieso zugefüttert.«

»Tante Patricia sagte auch, die Tiere bekommen das beste Futter«, erinnerte Daniel.

»Das ist klar, aber Tatsache ist, die Tiere nehmen zu, bis sie keine Gräser mehr finden und sie sich ausschließlich von der Zufütterung ernähren müssen. Vielleicht stimmt mit dem Futter irgendwas nicht«, vermutete Samuel, wobei er lässig seinen blauen Hut zurechtrückte.

»Ja, das klingt irgendwie logisch«, gestand Julia.

»Du bist ein Genie, Sam«, lobte Daniel, »das könnte wahrhaftig der Grund dafür sein. Wir fragen Onkel Luke und

Tante Patricia, ob sie sich darüber bereits Gedanken gemacht haben.«

Die Texaskids gingen ins Haus und trafen Onkel Luke und Tante Patricia in der Küche an.

»Hallo, Onkel Luke und Tante Patricia«, grüßte Daniel, »liegt es vielleicht am Futter?«

»Bitte was?«, fragte der Onkel.

»Liegt es vielleicht am Futter, dass die Tiere in der Trockenzeit abnehmen?«, wiederholte Daniel seine Frage.

»In der Regenzeit fressen sie die Gräser auf der Weide, aber in der Trockenzeit ernähren sie sich ausschließlich von der Zufütterung«, fügte Samuel hinzu.

Julia nickte. »Darum dachten wir, es läge vielleicht am Futter.«

Onkel Luke schüttelte den Kopf. »Leider nein. Daran hatten wir auch gedacht und darum hatten wir unsere Futterlieferanten mehrmals gewechselt.«

»Trotzdem änderte sich nichts«, ergänzte Tante Patricia, »die Farm fünf Kilometer nördlich verfüttert dasselbe Futter, die haben keine Probleme mit dem Gewicht ihrer Tiere.«

»Ich habe sogar die Pumpe des Brunnens abgestellt und fülle die Tränken mit unserem kostbaren Trinkwasser auf, mit

welchem wir unseren Wassertank jeden Monat per Tanklastwagen auffüllen lassen«, erklärte der Onkel.

»Sehr bedauerlich«, bedauerte Daniel, »wir hatten echt gehofft, wir könnten euch helfen.«

Die Tante lächelte. »Trotzdem danke, Kinder.«

Einen Moment lang war es still, dann berichtete die Tante: »Luke war heute beim Rodeo-Training unschlagbar. Das hättet ihr sehen sollen.«

Daniel nickte respektvoll. »Wow, gratuliere, Onkel Luke.«

»Schade, dass wir das verpasst haben«, bedauerte Julia.

»Das hätte ich auch gerne gesehen«, fügte Samuel hinzu.

»Das macht nichts. Morgen werde ich weitertrainieren«, verkündete der Onkel.

»Gut, dann sehen wir uns deine Fortschritte morgen an«, freute sich Daniel.

Julia blickte aus dem Küchenfenster, vor dem eine mannshohe Kaktee stand. »Der Tag ist noch jung und bis zum Abendessen ist noch Zeit. Lasst uns ein paar Kakteen einfangen, Jungs.«

»Kakteen einfangen?«, hakte die Tante nach.

Samuel lachte. »Damit meint sie, wir üben Lasso werfen.«

»An den Kakteen«, vervollständigte Daniel, worauf der Onkel

und die Tante lachten.

Wenig später liefen die Kinder mit zusammengerollten Seilen über der Schulter über das Gehöft in die Prärie hinaus und steuerten geradewegs auf einen Kaktus zu.

»Seid aber vorsichtig, damit wir ihn nicht zerstören«, mahnte Daniel, »ein Kaktus ist auch ein Lebewesen.«

»Keine Sorge, wir ziehen die Seile nicht stramm«, beruhigte Julia, »wir wollen ja nur die Schlaufe um ihn werfen und ihn nicht verschnüren.«

Sie positionierten sich fünf Schritte vom Kaktus entfernt und knoteten ihre Seile zu Lassos. Samuel fing an. Er schwang das Seil locker aus dem Handgelenk und warf es. Punktgenau landete die Schlaufe über dem Kaktus.

»Bravo, das war ein guter Wurf«, lobte Daniel und warf als Nächstes.

Auch **er** traf den Kaktus ganz genau. Dann war Julia dran, auch für sie war es ein Kinderspiel, die Schlaufe um den Kaktus zu werfen.

»Es ist zu einfach, wir müssen weiter weg«, stellte Samuel klar.

Daraufhin entfernten sie sich zehn Schritte und versuchten es erneut. Samuel traf wieder punktgenau. Auch für Daniel und Julia war es kein Problem.

»Leute, wir sind zu gut, das wird langsam langweilig«, lachte Samuel.

»Es wäre nicht schlecht, wenn sich das Zielobjekt bewegen würde«, meinte Daniel, »wir sollten es an lebenden Objekten versuchen.«

»Du meinst, wir sollen die Rinder einfangen?«, hakte Julia nach.

»Gute Idee, ich bin dabei«, schloss sich Samuel an.

»Nein! Seid ihr von Sinnen?«, war Daniel entsetzt, »die Tiere sind schwach und abgemagert. Das würden sie nicht verkraften. Außerdem stehen sie im Stall und können nicht weglaufen.«

»Was ist mit dem wilden, kräftigen Stier, den dein Onkel für das Rodeo-Training nutzt?«, fragte Julia.

»Der ist zu gefährlich«, lehnte Samuel ab.

»Und was wolltest du uns nun mit deiner Idee sagen, wenn du keine Lösung anbieten kannst?«, erkundigte sich Julia, als Daniel weglief.

»Wo gehst du hin?«, wunderte sich Samuel.

Daniel schwang das Lasso und fixierte Julia an. »Hey, du glaubst doch wohl nicht, du könntest mich fangen?«, lachte Julia und rannte los.

Daniel warf das Lasso und verfehlte Julia nur knapp. Die Schlinge flog an ihr vorbei und landete auf dem Boden.

»Das war wohl nichts«, triumphierte Julia und trat unachtsam in die Schlaufe. Daniel zog am Seil, das sich daraufhin um Julias Stiefel schnürte. Sie fiel zu Boden, worauf eine Staubwolke emporwirbelte und ihr der Hut vom Kopf fiel, der einige Meter hochkant davonrollte, bevor er umkippte und liegen blieb.

Samuel starrte Daniel entsetzt an. »Bist du wahnsinnig, Dan?« Er rannte zu Julia. »Geht es dir gut, Julia? Bist du verletzt?«

»Oh Mann, das tut mir leid, Julia. Ich hatte nicht nachgedacht«, entschuldigte sich Daniel.

Julias Miene war neutral. Sie stand auf, klopfte sich den Staub von der Kleidung ab, zog ihren roten Cowboyhut auf und fing an, herzhaft zu lachen. »Das war einfach klasse. Das ist ein hervorragendes Training für Läufer und Lassowerfer. Aber du hattest nur Glück, dass ich nicht aufgepasst hatte, mein Lieber.«

»Geht es dir gut? Dein Sturz sah wirklich spektakulär aus«, vergewisserte sich Daniel.

Julia winkte ab und schwang ihr Lasso. »Das war nichts dagegen, wie ihr beide mir gleich in die Seile geht und dabei

den Sand küssen werdet.«

»Lauf, Sam«, rief Daniel seinem Freund lachend zu und rannte los.

Julia rannte hinterher, warf das Lasso, das sich Daniel um die Brust schlang. Sofort blieb er stehen. »Ich bin zwar nicht gestürzt, aber das war ein guter Wurf.«

Damit hatten sie eine neue und effektive Trainingsmethode gefunden, mit der alle sehr zufrieden waren. Sie übten einige Stunden und fingen sich mit ihren Lassos dabei gegenseitig ein. Danach kamen sie Schweiß durchnässt und außer Atem auf die Farm zurück und übten das Schießen mit ihren Steinschleudern, indem sie auf Pappbecher schossen.

Bald brach die Abenddämmerung an und tauchte die Landschaft in ein diffuses Licht. Die Texaskids gingen ins Haus, machten sich frisch und zogen frische Kleidung an.

Pünktlich zum Abendessen erschienen die Kinderdetektive in der Küche. Tante Patricia und Onkel Luke saßen mit grimmigen Mienen am bereits gedeckten Tisch, auf dem Pommes, ein gebratenes Hähnchen, eine Schüssel grüner Salat und eine Flasche Tomatenketchup bereitstanden.

»Was ist mit euch? Ist etwas vorgefallen?«, sorgte sich Daniel.

Onkel Luke kniff die Lippen zusammen. »Unser Nachbar

Mister Miller hatte angerufen und sich beschwert.«

Julia runzelte die Stirn. »Hoffentlich nicht über uns?«

»Nein. Über den Weihnachtsmann«, reagierte Samuel ironisch.

»Mister Miller war sehr aufgebracht. Ihr sollt euch von seinem Grundstück fernhalten«, erklärte die Tante.

»Er hat wohl Angst, wir würden seine Ranch vernichten«, brummte Daniel und verstand nicht, wo das Problem lag.

»Ja, der Mann ist sehr eigenartig«, gestand der Onkel, »aber wir müssen seiner Forderung nachkommen und diese akzeptieren. Schließlich ist die alte Goldgräbersiedlung sein Eigentum, das er rechtmäßig erworben hat.«

»Okay, wir werden uns dran halten«, versprach Daniel zerknirscht.

Er fand es ganz und gar nicht in Ordnung, dass ein einzelner Mann eine Goldgräbersiedlung besitzt und diese der Welt vorenthalten will. Jeder hat doch das Recht, die Arbeitsstätte der Vorfahren zu erkunden. Garantiert gäbe es viele Interessenten, die gerne diese alte Goldgräbersiedlung besichtigen würden, war Daniel sicher.

Dann aßen sie zu Abend und danach gingen die Texaskids in ihr Schlafquartier in der Scheune.

»Woher wusste Nachbar Miller eigentlich, dass wir zu Onkel Luke und Tante Patricia gehören oder bei ihnen wohnen?«, fiel Julia ein.

»Stimmt, wir hatten uns ihm gar nicht vorgestellt«, erinnerte sich Samuel.

»Vielleicht hat es sich herumgesprochen?«, glaubte Daniel.

»Wie denn inmitten der Pampa?«, fragte Julia, »hast du hier vielleicht mal irgendwo andere Menschen gesehen?«

»Nein, es gibt weit und breit keine anderen Menschen. Der Mann ist wirklich mysteriös und sehr eigenartig«, bemerkte Samuel.

Julia zog ihren Hut ab und setzte sich auf ihr Strohbett nieder. »Irgendwas sagt mir, dass Mister Miller mit dem Fluch etwas zu tun hat.«

Samuel nickte. »Dieses Gefühl habe ich auch. Sein Verhalten ist sehr verdächtig. Wir sollten ihm genau auf die Finger schauen.«

»Und wie sollen wir das anstellen, wenn wir sein Grundstück nicht mehr betreten dürfen?«, hakte Daniel nach, »sobald wir dort auftauchen, wird er uns mit dem Gewehr bedrohen und uns verjagen.«

Samuel grübelte kurz. »Falls Mister Miller tatsächlich hinter diesem Fluch steckt, müssen wir sein Grundstück gar nicht

betreten, weil er hierher kommen wird.«

»Genau«, stimmte Julia zu, »da es keine echten Flüche gibt, können wir davon ausgehen, dass er Onkel Luke irgendwie sabotiert und für die Abmagerung der Rinder verantwortlich ist, wie immer er es auch anstellt.«

»Wenn Mister Miller über die goldnen Berge kommt, muss er sie unweigerlich umfahren«, stellte Samuel klar.

»Nur«, lenkte Daniel ein, »in welcher Richtung wird er die Berge umfahren? Kommt er vom Süden oder vom Norden?«

Julia zuckte mit den Achseln. »Was spielt das für eine Rolle? Wir können doch einfach abwarten und nachsehen, wo er herkommt; falls er überhaupt etwas damit zu tun hat.«

»Nein, das geht nicht. Denn allzu viele Versteckmöglichkeiten gibt es hier nicht«, antwortete Samuel, »falls er uns mit einem Fernglas beobachten sollte, wovon ich ausgehe, haben wir keine Chance, ihn zu erwischen, weil er genau weiß, wo wir uns gerade aufhalten.«

»Ja«, stimmte Daniel zu, »in den Bergen könnten wir uns in einer Felsennische verstecken.«

»Je weiter wir von der Farm weg sind, desto weniger wird er uns dort vermuten«, fügte Samuel hinzu.

»Ich denke, er wird vom Süden kommen«, vermutete Julia, »wenn er die Berge nördlich umfahren würde, müsste er durch

oder um das Kakteenfeld, was den Weg unnötig in die Länge ziehen und erschweren würde.«

»Ich denke auch, er wird den einfachsten Weg nehmen«, war Samuel derselben Meinung.

»Das heißt, wir werden die Nacht am Fuße der Berge verbringen?«, hakte Daniel nach.

Julia lächelte Daniel übermütig von oben herab an. »Hast du ein Problem damit, Dan?«

»Nicht, solange wir genügend Proviant mitnehmen«, antwortete Daniel.

»Nimm die Feldflaschen mit und frage deine Tante, ob sie uns was herrichten kann«, bat Samuel.

Daniel rümpfte die Nase. »Was soll ich sagen? Wir schlafen in den Bergen und sie soll uns was zu essen richten?«

»Natürlich nicht. Lass dir eben etwas Glaubwürdiges und Unverfängliches einfallen«, forderte Julia schelmisch grinsend.



Nächtliche Nachforschungen

Daniel schnappte sich die Feldflaschen und ging rüber zum Haus. Wenig später kam er freudestrahlend wieder in die

Scheune zurück. In den Händen hatte er die Feldflaschen und eine Packung Schokokekse.

»Was hast du Tante Patricia erzählt?«, war Julia neugierig.

Daniel grinste. »Ich erzählte ihr, wir wären noch nicht müde, wollten noch Karten spielen und ob sie uns etwas zu essen geben kann, falls wir länger wach sind und hungrig werden. Tante Patricia hat unsere Feldflaschen mit Eistee aufgefüllt und mir eine Packung Oreos-Kekse mitgegeben.«

»Fantastisch«, freute sich Julia.

»Worauf warten wir noch? Lasst uns gleich gehen«, drängte Samuel.

Sie schulterten ihre Rucksäcke und wanderten im Mondschein etwa zwei Kilometer zum südlichen Zipfel des Gebirges. Dort angekommen, suchten sie sich eine Felsennische, in der sie sich versteckten.

Daniel sah sich um. »Alles klar, Leute. Von hier aus können wir den Weg gut überblicken.«

Julia sah in den Nachthimmel. »Zum Glück leuchtet der Mond hell genug.«

»Hoffen wir, dass es klar bleibt und sich keine Wolken vor den Mond schieben«, fügte Samuel hinzu.

Die nächsten Stunden saßen die Kinder in den Felsen, was

alles andere als bequem war. Sie lauschten die ganze Zeit in die Stille, aber nichts passierte.

»Wir haben uns vielleicht getäuscht und es steckt doch keine Sabotage hinter dem mysteriösen Gewichtsverlust der Rinder?!«, zweifelte Daniel.

»Das Futter wurde gewechselt und die Tiere bekommen sogar kostbares Trinkwasser. Was sollte deiner Meinung nach sonst der Grund für die Unterernährung sein?«, verlangte Samuel eine Erklärung.

»Der einzige Grund, der mir einfällt, ist Sabotage«, erwiderte Julia.

Sie warteten weiter ab, griffen zu ihren Feldflaschen, tranken kühlen Eistee und knabberten nebenbei Schokokekse. Wieder vergingen einige Stunden, in denen nichts passierte. Der Mond wanderte langsam über den Himmel, bald drang die Morgenröte über den Horizont und die ersten Vögel flogen zwitschernd umher.

Samuel schreckte aus dem Schlaf und gähnte tief. »Ich denke, wir sollten zurück zur Farm gehen, Freunde.«

Julia und Daniel erwachten ebenfalls und richteten sich schlaftrunken auf. Von der Nacht auf den harten Felsen waren sie stocksteif geworden.

»Oh Mann, wie schade. Es ist ja schon hell«, konnte Julia ihre

Enttäuschung nicht verbergen.

»Das war wohl nichts«, brummte Daniel.

»Wir haben geschlafen. Das hätte uns nicht passieren dürfen«, klagte Samuel.

»Und? Was ist dabei? Es war so still, dass wir beim kleinsten Geräusch aufgewacht wären«, gab Julia zu bedenken.

»Da kann ich nur zustimmen«, schloss sich Daniel an.

»Belassen wir es dabei«, schlug Samuel vor, »wir haben uns in Mister Miller vielleicht einfach nur getäuscht und er hat gar nichts damit zu tun. Womöglich liegt es eben doch an den Rindern, dass sie in der Trockenzeit abnehmen.«

»Tante Patricia hat aber gesagt, der Tierarzt hatte nichts gefunden«, erinnerte Julia.

Samuel zuckte mit den Schultern. »Es ist womöglich genetisch bedingt und es handelt sich bei den Tieren um Überzüchtungen?!«

»Das wäre eine logische Erklärung«, erwiderte Julia.

»Wir sollten zur Farm zurück, bevor Onkel Luke und Tante Patricia uns vermissen«, drängte Daniel.

Zuerst streckten sie sich aus und machten Lockerungsübungen, dann wanderten sie zurück zur Farm. Dort angekommen, brachten sie ihre Rucksäcke in die Scheune

und gingen ins Haus.



Rodeo-Unfall

Gerade rechtzeitig zum Frühstück erschienen Julia, Daniel und Samuel in der Küche.

»Guten Morgen«, grüßten sie.

»Guten Morgen, Cowgirl und Cowboys«, grüßte der Onkel lächelnd.

Die Tante füllte gerade die Tassen mit Tee auf. »Guten Morgen, Kinder.«

Daniel sah seinen Onkel verwundert an. »So gut gelaunt heute, Onkel Luke?«

»Klar. Ich freue mich auf das Rodeo-Training. Ihr hättet gestern dabei sein sollen. Ich war echt gut. Heute habe ich ein sehr gutes Gefühl. Ich bin sicher, ich werde den Wettbewerb gewinnen.«

Sie aßen Toastbrot mit Ahornsirup und Brombeermarmelade und tranken dazu Pfefferminztee.

Nach dem Frühstück kümmerten sich die Texaskids wieder um den Abwasch, während Tante Patricia und Onkel Luke

nach draußen gingen und den Stier für das Training vorbereiteten.

Wenig später kamen Julia, Samuel und Daniel zur Koppel. Der Stier war wieder am Zaunpfosten angebunden und der Onkel saß bereits auf dessen Rücken bereit.

»Kann ich?«, fragte Tante Patricia ihren Mann.

Dieser rückte noch einmal seinen Cowboyhut zurecht. »Okay, lass ihn frei.«

Die Tante löste die Seile und das Tier sprang wild stampfend, trampelnd und bockend über die Koppel. Onkel Luke saß wie angewurzelt auf dem Stier und ließ sich nicht abschütteln. Samuel, Julia und Daniel fingen an, lautstark zu jubeln und zu applaudieren. Schließlich tobte der Stier wilder, wirbelte eine Staubwolke auf und der Onkel flog durch die Luft und landete auf dem Boden. Sofort raffte er sich wieder auf, zog seinen Hut ab und verneigte sich im Spaß vor den Kindern.

»Das war unglaublich«, war Julia von der Leistung des Onkels begeistert.

»Du warst der Hammer«, lobte Daniel.

»Du warst brilliant«, fügte Samuel hinzu.

»Danke, Kinder«, freute sich der Onkel.

Tante Patricia und Onkel Luke führten das Tier wieder zum

Zaun und banden es fest. Onkel Luke stieg wieder auf dessen Rücken und dann wiederholte sich die Übung. Das Training dauerte bis zum Mittag und der Onkel fühlte sich trotz ein paar blauer Flecken und Schürfwunden gut.

Onkel Luke rieb sich motiviert die Hände. »Ich trainiere nach dem Essen weiter, erst brauche ich eine kleine Stärkung.«

Gemeinsam aßen sie zu Mittag. Es gab Kartoffelsalat und Würstchen. Nach dem Essen gingen sie wieder nach draußen zur Koppel.

Onkel Luke setzte sich auf den Rücken des Stieres und die Tante löste die Seile. Schnaubend und bockend polterte der Stier durch das Gehege und schleuderte dabei Sand und kleine Steine durch die Luft. Plötzlich drehte sich der Stier um, neigte den Kopf und rannte mit voller Wucht mit seinen mächtigen Hörnern gegen den Bretterzaun. Onkel Luke flog im Salto über den Zaun aus der Koppel und schlug unsanft auf die Erde auf.

»Bist du verletzt, Luke?«, sorgte sich die Tante.

Der Onkel setzte sich auf und rieb sich den Fuß. »Nein, mir geht es gut. Ich denke aber, dem Stier reicht es für heute.«

Daniel, Julia und Samuel atmeten erleichtert auf. Doch als der Onkel aufstehen wollte, stieß er einen Schrei aus, fiel wieder zu Boden und hielt sich mit schmerzverzerrter Miene den Fuß. »Oje, ich glaube, ich habe mir den Fuß verknackst.« Seine

Augen wurden feucht.

»Sollen wir einen Arzt rufen?«, war Daniel besorgt.

Die Tante zog dem Onkel den Stiefel aus und begutachtete seinen Fuß. »Wir brauchen keinen Arzt, es ist nur eine Prellung. Mit ein paar kalten Umschlägen wird die Verletzung in wenigen Tagen verschwunden sein.«

»So ein Mist«, jammerte Onkel Luke, »ich muss das Rodeo gewinnen. Das hatte mir gerade noch gefehlt.«

»Beruhige dich, Schatz. Du hast noch viel Zeit zum Trainieren«, tröstete die Tante, »mit feuchten Wickeln und ein paar Tagen Bettruhe bist du bald wieder wie neu.«

Endlich konnte der Onkel wieder schmunzeln. »Du hast recht, bis zum Wettbewerb habe ich noch ein paar Wochen Zeit.«

Daniel, Julia und Samuel halfen der Tante, den Onkel zu stützen und ins Haus zu bringen, wo er sich ins Bett legte.

»Gute Besserung, Onkel Luke«, wünschten die Kinder.

»Danke, es ist halb so wild. Ich liege nur im Bett, weil ich so schnell wie möglich wieder gesund sein muss. Ansonsten würde ich herumspringen wie eine Gazelle, auch wenn es ein bisschen schmerzhaft ist«, verharmloste er die Sache.

Unter Schock zogen sich die Kinder in die Scheune zurück, während die Tante den Stier in den Stall brachte.

»Das war ganz schön riskant«, sagte Julia.

»Ich bin echt froh, dass Onkel Luke nicht ernsthaft verletzt ist«, war Daniel erleichtert.

»Wie lange muss er wohl im Bett bleiben, um wieder gesund zu werden?«, überlegte Samuel.

»Es wird bestimmt ein paar Tage dauern«, glaubte Daniel.

Müde von der Nacht, die sie in der unbequemen Felsspalte zugebracht hatten, legten sich die Kinder bis zum Abend in ihre Strohbetten.

Nachdem sie einige Stunden geschlafen hatten, gingen sie rüber ins Haus, wo die Tante das Abendbrot vorbereitet hatte. Es gab Wurstbrot und Pfefferminztee.

Julia sah auf den leeren Sitzplatz. »Kommt Onkel Luke auch zum Abendbrot?«

Die Tante schüttelte den Kopf. »Sein Fuß ist angeschwollen und blau geworden, er muss im Bett bleiben und ihn hochlegen.«

»Morgen früh geht es ihm bestimmt wieder gut«, hoffte Daniel.

»Ja, er muss sich ja schließlich um die Tiere kümmern«, fügte Samuel hinzu.

»Nein«, widersprach die Tante, »er soll im Bett bleiben, bis er

wieder gesund ist und sich auf das Rodeo konzentrieren kann. Ich kümmere mich selbst um die Tiere.«

»Ist das nicht sehr viel Arbeit, Tante Patricia?«, fragte Daniel.

»Keineswegs. Dafür bin ich eine Farmerin«, lachte die Tante.

Nach dem Abendbrot spielten die Kinder in der Scheune noch Karten, um ihr Gedächtnis zu trainieren. Zu später Stunde legten sie sich schlafen.



Der Sandsturm

Julia, Daniel und Samuel schreckten aus dem Schlaf, als sich am frühen Morgen quietschend das Scheunentor öffnete. Es war noch stockfinster und die Stille verriet ihnen, dass auch die Vöglein noch schliefen.

»Schlaft weiter, Kinder. Ich muss nur etwas Futter holen«, informierte Tante Patricia mit gedämpfter Stimme.

»Wir helfen dir«, krächzte Julia verschlafen.

»Nein, bleibt liegen. Ich gebe den Tieren nur ihr Futter. Ihr könnt mir nach dem Frühstück beim Ausmisten des Stalls helfen.« Sie fuhr mit der Schubkarre zur hinteren Ecke der Scheune, lud ein paar Säcke Futter auf, fuhr wieder hinaus

und schloss das Scheunentor.

Knapp zwei Stunden später fielen die ersten Sonnenstrahlen durch die Bretterfugen der Scheune und weckten die Kinder auf. Sie standen auf und gingen zum Frühstück hinüber zum Haus, wo die Tante bereits alles vorbereitet hatte.

Wie vereinbart halfen die Kinder nach dem Frühstück beim Ausmisten der Ställe.

Dies wiederholte sich die nächsten drei Tage, bis Tante Patricia morgens beim Frühstück verkündete: »Kinder, ihr müsst heute Nacht im Haus schlafen, es wurde ein Sandsturm angekündigt.«

»Und warum müssen wir deswegen im Haus schlafen?«, hakte Daniel nach.

»Weil der Sandsturm hier ganz schön toben kann«, erklärte die Tante.

Julia horchte auf. »Ist es wirklich so arg?«

»Ja, sobald wir den Stall ausgemistet haben, müssen wir alle Türen und Fenster abdichten. Der Staub ist so fein, dass er durch alle Fugen und Ritzen bläst«, klärte die Tante auf.

Gemeinsam misteten sie nach dem Frühstück den Stall aus. Dann holte die Tante Bretter, Nägel und Decken aus der

Scheune und legte diese vor dem Haus bereit.

Sie hängten die Decken vor den Fenstern auf und nagelten Bretter davor. So dichteten sie auch die Hintertür ab.

»Warum können wir die Fenster nicht freilassen?«, interessierte sich Julia, »ich hätte den Sturm gerne gesehen.«

»Das geht leider nicht, weil der Sand das Glas zerkratzen würde«, erklärte die Tante.

Nachdem das Haus abgedichtet war, verschlossen sie auch den Stall. Die Arbeit dauerte bis zum Abend. Danach saßen sie in der Küche beim Abendbrot zusammen. Der Onkel lag noch immer im Bett. Die Schwellung an seinem Fuß war zwar leicht zurückgegangen, aber er musste das Bett hüten, bis er vollständig gesund war, damit er wieder für das Rodeo trainieren kann.

Nach dem Abendbrot gingen die Kinder ins Gästezimmer und legten sich in die Betten.

»Was meint ihr? Ist der Sandsturm schon da?«, vergewisserte sich Daniel.

»Nein«, antwortete Samuel, »das würde man hören.«

»Ich würde das gerne mal erleben«, meinte Julia, »können wir nicht irgendwo rausschauen?«

Samuel hob die Augenbrauen. »Wo denn? Wir haben doch

alles mit Brettern und Decken zugenagelt.«

Julia sprang aus dem Bett. »Ihr könnt machen, was ihr wollt. Ich muss mir den Sturm ansehen.«

»Wo gehst du hin?«, erkundigte sich Samuel und stieg ebenfalls aus dem Bett.

»Wartet, ich komme mit«, schloss sich Daniel an.

Sie schlichen sich zur Haustür raus und schauten zum Mond, der silbrig leuchtend dicht über dem Horizont stand.

»Nichts von einem Sandsturm zu sehen«, klang Julia etwas enttäuscht.

Doch Daniel zeigte aufgeregt zum Mond. »Was ist das? Seht euch das an, Leute!«

Als wenn jemand einen roten Vorhang zuziehen würde, färbte sich der Mond in sekundenschnelle blutrot.

Samuels Augen wurden groß. »Das ... das ist eine Sandwolke!«

Auf einmal fachte ein Wind auf, der Sand aufwirbelte. Die Sandkörner schmerzten auf ihrer Haut wie Glassplitter.

»Der Sandsturm«, rief Julia und flüchtete sich gefolgt von Daniel und Samuel ins Haus.

Sie schlugen die Tür zu und setzten sich prustend dahinter. »Das war ein echtes Abenteuer«, freute sich Julia, »wir waren

mitten im Sandsturm.«

Heulend pfiff der Wind ums Haus und man konnte die Sandpartikel an den Außenwänden knistern hören.

»Das glaubt uns kein Mensch«, war auch Daniel aufgeregt.

Doch auf einmal erklang ein brummendes Geräusch, das zunehmend lauter wurde.

»Hört ihr das? Wo kommt das her?«, stutzte Daniel.

Urplötzlich fing das ganze Haus zu vibrieren an und es klang so, als wenn ein Zug übers Haus hinweg rasen würde. Ein ohrenbetäubend lautes Dröhnen schmerzte in den Ohren.

»Was ist das?«, schrie Daniel.

»Der Sandsturm«, kommentierte die Tante, die gerade in den Hausflur kam, »ihr müsst keine Angst haben, wir haben ja alles gründlich abgedichtet. Warum seid ihr nicht in euren Betten? Geht wieder schlafen, morgen früh ist es vorbei.«

»Gute Idee, gute Nacht«, rief Daniel und flüchtete ins Gästezimmer.

Julia und Samuel liefen ihm nach. Sie legten sich in die Betten und zogen sich die Decken über den Kopf.

»Von wegen, wir waren mitten im Sandsturm. Das war nur ein harmloser Ausläufer«, sagte Daniel zerknirscht.

»Und du hattest befürchtet, wir könnten den Sturm

verschlafen«, war Samuel amüsiert.

»Woher sollte ich wissen, dass es so heftig wird?«, rechtfertigte sich Julia.

Erst nach zwei Stunden wurde es ruhiger und schließlich schliefen die Kinder ein.

Verschlafen kamen Samuel, Julia und Daniel am Morgen in die Küche, wo Tante Patricia bereits mit dem Frühstück auf sie wartete.

»Guten Morgen«, grüßten sie alle gleichzeitig.

»Guten Morgen, Kinder. Habt ihr gut geschlafen?«, interessierte sich die Tante.

»Ja, es geht so. Wir sind echt gespannt, ob der Sturm Schäden hinterlassen hat«, erwiderte Daniel.

»Nein, das hat er nicht. Wir müssen nur ein bisschen Sand vom Dach fegen und den Bretterschutz an den Fenstern wieder abmontieren«, antwortete die Tante.

»Du warst draußen?«, wunderte sich Julia.

Die Tante nickte. »Natürlich, ich habe wie jeden Morgen vor dem Frühstück die Tiere gefüttert.«

Nach dem Frühstück halfen sie der Tante beim Ausmisten des Stalls, dann kehrten sie den Sand vom Flachdach des Hauses

und entfernten die Bretter und Decken an den Fenstern und Türen.



Ein Wunder

Seit Onkel Lukes Rodeo-Unfall war nun eine Woche vergangen und er lag immer noch tagsüber im Bett und abends saß er vor dem Fernseher. Inzwischen war beim Tagesablauf eine Art Routine eingekehrt. Die Tante fütterte die Tiere, anschließend nahm sie zusammen mit den Kindern ihr Frühstück zu sich und danach misteten sie gemeinsam den Stall aus.

Am Morgen kamen die Kinder gerade aus der Scheune, als Tante Patricia freudestrahlend gegenüber an der Stalltür stand.

»Warum grinst du so, Tantchen? Hast du einen Clown gesehen?«, scherzte Daniel.

»Ich war mir nicht sicher, aber ich denke, die Rinder sehen besser aus. Was meint ihr?«, wollte die Tante wissen.

Die Kinder eilten zum Stall und sahen sich die Tiere an.

»Jetzt wo du es sagst. Sie sehen wirklich besser aus«, bestätigte Samuel Tante Patricias Vermutung.

»Hurra«, rief Julia, »der Fluch ist gebrochen!«

»Während ich die Futtertröge auffülle, geht ihr frühstücken«, bat die Tante, »wir sehen uns nachher zum Ausmisten.«

»Okay, bis nachher«, riefen die Kinder und gingen ins Haus.

Gemeinsam saßen sie am Frühstückstisch und aßen Marmeladetoast und tranken dazu Pfefferminztee.

»Ist es nicht seltsam, dass die Rinder plötzlich zugenommen haben?«, wunderte sich Julia.

»Steckt Onkel Luke hinter der Sache mit diesem angeblichen Fluch? Hat er das Futter vielleicht gar nicht an die Tiere verfüttert?«, kam Samuel der Verdacht.

»Will er die Farm verkaufen, weil es ihm einfach zu viel ist?«, vermutete Julia.

»Mein Onkel? Das ist absurd. Warum verkauft er sie dann nicht einfach, wenn er sie nicht mehr haben möchte?«, fragte Daniel launisch. Er fand es nicht gerecht, dass man nun seinen Onkel verdächtigte, obwohl er wusste, dass er als Detektiv immer unparteiisch sein musste und mit allem zu rechnen hatte.

»Vielleicht traut er sich nicht, zuzugeben, dass er sich mit der

Farm übernommen hatte«, vermutete Samuel.

»Wo sollte er das Futter hingetan haben, wenn er es nicht an die Rinder verfüttert hat?«, reagierte Daniel kritisch.

»In den Brunnen?«, vermutete Julia, »er sagte selbst, er hat das Brunnenwasser abgestellt, weil er den Tieren kostbares Trinkwasser geben würde.«

»Ich bin sicher, Onkel Luke ist unschuldig, aber wenn ihr wollt, können wir gerne im Brunnen nachsehen, damit ihr mir glaubt«, schlug Daniel vor.

Nach dem Frühstück liefen die Kinder leise am Stall vorbei nach hinten zum Brunnen.

Daniel hielt sich den Zeigefinger auf die Lippen. »Seid leise! Tante Patricia reinigt bestimmt schon den Stall und wartet bereits auf uns.«

Julia beugte sich über den Brunnenrand und lugte in den Schacht. »Ich sehe nichts. Da drinnen ist es zu dunkel.«

»Ich bin gleich zurück.« Daniel rannte in die Scheune und kam mit einer Taschenlampe zurück.

»Du willst wirklich in den Brunnen klettern?«, vergewisserte sich Julia ungläubig.

»Natürlich«, erwiderte Daniel, »ich muss euch beweisen, dass Onkel Luke unschuldig ist.«

Daniel löste den Eimer vom Seil, das auf einer Seilwinde über dem Brunnen befestigt war. Er band sich das fingerdicke Seil um den Bauch und setzte sich auf den Brunnenrand. »Haltet die Kurbel fest und lasst mich langsam hinab«, gab er Anweisung.

Julia umfasste mit beiden Händen das Seil und Samuel drehte an der Kurbel. Daniel sank immer tiefer in den Schacht hinab.

»Okay, hier ist nur Wasser. Zieht mich wieder hoch«, hallte Daniels Stimme aus dem Brunnenschacht.

Samuel kurbelte das Seil wieder ein, Daniel kletterte aus dem Brunnen und befestigte den Eimer an der Seilwinde. »Damit wäre dieses Missverständnis wohl ein für alle Mal aufgeklärt.«

»Ist euch aufgefallen, dass wir eine ganze Woche lang dieses Brummen nicht mehr gehört haben?«, fiel Julia ein.

»Hey, ja, das stimmt. Sollte doch Onkel Luke dahinterstecken?«, sprach Samuel seinen Verdacht aus.

Daniel verzog nachdenklich seinen Mund. »Ich muss zugeben, das ist wirklich verdächtig. Seit Onkel Luke im Bett liegt, war das Brummen verschwunden und die Tiere nehmen zu. Das sind tatsächlich sehr viele Zufälle auf einmal.«

Samuel nickte. »Ja, irgendwas ist hier faul.«

»Wir sollten jetzt Tante Patricia beim Ausmisten helfen. Sie wird sicher auf uns warten«, erinnerte Daniel.

»Ja, gehen wir rein und helfen ihr, bevor sie Verdacht schöpft und uns die Ermittlungen verbietet«, stimmte Julia zu.

Die Kinder eilten in den Stall und halfen der Tante beim Ausmisten. Nach getaner Arbeit verließen sie den Stall, als Onkel Luke gerade aus dem Haus kam.

»Hallo, Onkelchen«, rief Daniel ihm zu, »wie geht es dir und was macht dein Fuß?«

Onkel Luke küsste der Tante auf die Wange. »Dank der fürsorglichen und liebevollen Pflege von Tante Patricia geht es mir wieder gut.«

»Klasse«, freute sich Julia über die rasche Genesung des Gastgebers.

»Heute trainiere ich wieder für das Rodeo, und heute Abend übernehme ich wieder die Fütterung und ab morgen werde ich mich selbst wieder um die Stallarbeiten kümmern«, erklärte der Onkel.

»Die Rinder haben zugenommen«, verkündete die Tante strahlend.

»Was? Ist das wirklich wahr?«

Gemeinsam gingen sie in den Stall, der Onkel sah sich die Tiere an und war außer sich vor Freude. »Ich rufe Doktor Hoppe, das möchte ich bestätigt wissen.«

Er lief zum Haus und rief den Tierarzt an, der wenig später eintraf und die Gewichtszunahme der Rinder bestätigen konnte.

»Wie haben Sie das gemacht, Mister Donovan?«, interessierte sich der Arzt.

»Fragen Sie nicht mich, fragen Sie meine Frau«, antwortete Onkel Luke zufrieden lächelnd.

»Ich habe keine Ahnung, was ich anders gemacht haben soll«, war die Tante ratlos.

»Liegt es vielleicht daran, dass Tante Patricia die Tiere morgens gefüttert hat?«, überlegte Daniel laut.

»Nein, das ist absurd.« Der Onkel winkte ab. »Es ist egal, ob man morgens oder abends füttert. Ich bevorzuge es, abends zu füttern, weil ich morgens gerne etwas länger schlafe und es bereits zu heiß ist, bis ich aufstehe.«

»Es hat richtig Spaß gemacht, Tante Patricia beim Ausmisten zu helfen. Sollen wir trotzdem weiterhelfen, wenn du nun die Arbeit wieder übernimmst?«, vergewisserte sich Julia.

»Nein, genießt eure Ferien, Kinder«, lehnte der Onkel ab, »ihr habt genug getan. Wie wäre es mit einer Fahrradtour?«

»Hey, das wäre klasse, wo sind die Fahrräder?«, war Daniel erfreut.

»Die Vorbesitzer der Farm waren damals nach Kanada zurückgezogen und hatten im Umzugscontainer keinen Platz mehr. Sie ließen ihre Fahrräder in der Kammer seitlich des Stalls stehen. Anfangs dachte ich, sie werden sie später holen. Nun ist das aber bereits vier Jahre her und ich denke, sie haben die Räder längst vergessen. Schaut sie euch an.«

Die Texaskids eilten in die Kammer und entdeckten die vier Mountainbikes.

»Klasse! Wir müssen sie ein bisschen putzen, die Reifen aufpumpen und die Ketten brauchen Öl«, stellte Samuel fest.

»Hurra, wir fahren mit Mountainbikes durch die Prärie«, rief Daniel erfreut und tänzelte umher.



Die Goldmine

Die Texaskids richteten sich die Fahrräder her, indem sie diese putzten. Anschließend pumpten sie die Reifen auf und ölten die Ketten. Die Tante richtete derweil für den Ausflug den Proviant her.

Geraume Zeit später schulterten die Kinder ihre Rucksäcke und radelten los. Es wehte ein warmer Wind, der Sand

knirschte unter den dicken Fahrradreifen, während sie an der Hügelkette entlang fuhren. Bald umfuhren sie den Berg am südlichen Zipfel und fuhren auf der anderen Seite des Gebirges weiter.

»Hoffentlich kommt nicht wieder Mister Miller«, bangte Samuel und blickte über die mit Rindern gefüllte Prärie hinüber zur Goldranch.

»Es muss doch wohl erlaubt sein, die goldnen Berge zu umrunden. Diese hat er bestimmt nicht gekauft«, meinte Julia, wobei ihre Stimme verärgert klang.

Bald kamen sie an das Kakteenfeld, das sie wieder zwang, sich von den Bergen zu entfernen.

Daniel bremste plötzlich ab und blieb stehen. »Die Schienen?«

»Wie kann das sein? Als wir letzte Woche hier vorbeigeritten sind, waren sie noch nicht da«, wunderte sich Julia.

Samuel rückte nachdenklich seinen blauen Cowboyhut zurecht. »Hm. Der Sandsturm muss sie freigelegt haben.«

»Klasse«, jubelte Daniel, »jetzt finden wir endlich den verschütteten Bergstollen. Los wir folgen den Gleisen.«

Sie folgten den Gleisen quer durch das Kakteenfeld in Richtung der Berge. Am Fuß des Berges angekommen, blieben sie erstaunt stehen.

»Ein Höhleneingang?«, rief Samuel erfreut.

Julia lehnte ihr Fahrrad an die Felswand und blickte in den dunklen Bergstollen. »In dem Fall ist es nur ein Gerücht und die Mine wurde doch nicht verschüttet?«

Daniel stieg ebenfalls von seinem Fahrrad. »Anscheinend. Vielleicht haben mir Onkel Luke und Tante Patricia das nur erzählt, damit wir nicht auf die Idee kommen, die Goldmine aufzusuchen. Wo führt der Tunnel wohl hin?«

»Wahrscheinlich ist es eine Sackgasse, die an der Baustelle endet, an der sie damals das Gold abgebaut hatten«, vermutete Samuel.

»Ich werde das Gefühl nicht los, Mister Miller und dieser Bergstollen haben etwas mit diesem Fluch zu tun«, äußerte Julia ihren Verdacht.

Daniel stieg wieder auf sein Fahrrad und trat kräftig in die Pedale. »Wartet hier, ich werde unsere Taschenlampen holen.«

»Beeil dich, bevor Mister Miller uns hier erwischt«, bat Julia.

Julia und Samuel setzten sich am Höhleneingang nieder und warteten auf Daniel, der nach zwanzig Minuten mit den Taschenlampen zurückkam.

Mit Taschenlampen bewaffnet, betraten sie den Höhleneingang, worauf ihnen eine feuchte, modrige Luft

entgegenströmte.

Samuel leuchtete die zerklüfteten Felswände ab. »Hoffentlich ist die Höhle nicht bereits nach wenigen Metern zu Ende.«

»Da wäre ich aber bitter enttäuscht«, bemerkte Julia.

Vorsichtig liefen sie immer weiter durch den Höhlengang, der nach einigen Schritten eine Kurve machte, die das Außenlicht nun völlig abschirmte. Sie liefen eine Weile durch das tunnelartige Höhlensystem, in dem eine unnatürliche Stille herrschte.

Plötzlich fuhren sie vor Schreck zusammen, schrien auf, duckten sich und hielten ihre Cowboyhüte fest. Ein Schwarm Fledermäuse flog quietschend direkt über ihre Köpfe hinweg. Erst als die Tiere verschwunden waren, kamen sie langsam wieder aus der Hocke.

»Das war vielleicht ein Schreck«, lachte Julia.

»Ich dachte, die würden mich anfallen«, amüsierte sich Daniel.

»Hey, Leute. Hier ist eine Abzweigung. Sollen wir rechts oder links gehen?«, bat Samuel um Rat.

»Hier entlang«, schlug Julia vor und zeigte in den rechten Gang.

»Woher willst du das wissen?«, fragte Daniel, der von Julias

spontaner Antwort überrascht war, weil er eigentlich damit gerechnet hatte, dass sie die Richtung vorher gemeinsam absprechen werden.

»Bauchgefühl«, antwortete Julia knapp und setzte dabei ein triumphierendes Lächeln auf.

Etliche Schritte und ein paar Kurven und Engstellen später endete der Höhlengang vor einer alten mit Messing beschlagenden Holztüre.

»Nanu?«, wunderte sich Julia, »was steckt wohl hinter dieser Tür?«

Samuel rüttelte an der rostigen Türklinke. »Sie ist verschlossen.«

»Heißt das, wir müssen zurück und die andere Abzweigung nehmen?«, vergewisserte sich Julia.

»Wenn du nicht vorhast, vor dieser Tür den Rest deines Lebens zu verbringen, sollten wir wieder zurückgehen«, alberte Samuel.

»Ich liebe deine spontanen Entscheidungen, Julia. Du hast wirklich ein tolles Bauchgefühl bewiesen«, neckte Daniel kichernd.

»Was hast du erwartet?«, wehrte sich Julia, »irgendwann müssen wir sowieso zum Eingang zurück, ganz egal, für welchen Weg wir uns entscheiden.«

Sie liefen zurück bis zur Abzweigung und folgten dem anderen Höhlengang.

Samuel leuchtete mit der Taschenlampe auf den Boden.
»Seht mal.«

»Die Gleise«, rief Julia, »wir hätten ihnen gleich folgen sollen, die hatten wir ganz vergessen.«

»Stimmt, wenn wir den Gleisen folgen, kommen wir automatisch zur Goldabbaustätte«, vermutete Daniel.

Sie folgten den Schienen durch den Höhlenschlund. Der Gang wurde enger und führte immer tiefer in den Berg.

Im Lichtschein der Taschenlampen reflektierte plötzlich am Boden etwas Helles. »Ein Skelett«, erschrak Julia.

»Oh nein«, rief auch Daniel und beide rannten einige Schritte zurück.

Samuel kniete sich nieder und leuchtete das Objekt, das direkt neben den Gleisen lag, mit der Taschenlampe ab.

Julia stöhnte. »Komm, Sam. Wir kehren um. Das wird mir zu gruselig.«

»Jetzt hör auf, Sam«, bat auch Daniel.

»Hm«, überlegte Samuel, »entweder er war verletzt, oder er hat nichts mehr zu fressen gefunden und ist verhungert. Vielleicht wurde er auch damals vom Schienenfahrzeug

erfasst.«

»Zu fressen?«, wiederholte Julia verwundert.

»Ja, das ist ein Kojotenskelett«, klärte Samuel auf, worauf Daniel und Julia hörbar aufatmeten.

Samuel lachte so laut, dass es durch die Höhle hallte. »Habt ihr das nicht gesehen? Dachtet ihr etwa ...?«

»Nein, wir hatten es nicht gesehen. So genau wollte ich es mir nicht anschauen«, offenbarte Daniel.

»Ihr kennt mich, ich bin normalerweise nicht empfindlich, aber als ich die Rippen sah, hatte ich genug gesehen«, gab Julia zu und grinste verschmitzt.

»Okay. Gehen wir weiter«, forderte Samuel auf, wobei noch ein Lachen in seiner Stimme mithallte.

Samuel ging voraus und Daniel und Julia folgten ihm. Es wurde mal wärmer und mal kühler, die Luft wurde mal feuchter und mal trockener. Ab und zu hingen Spinnweben von der Decke herab, die an ihren Cowboyhüten kleben blieben.

»Das kann doch nicht sein?! Wann kommen wir endlich zum verschütteten Teil der Mine?«, wurde Julia ungeduldig.

»Wir müssen einfach nur den Schienen folgen«, bemerkte Daniel.

Samuel blieb stehen. »Oder auch nicht.«

Julia runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

Samuel zeigte nach vorne, wo der Höhlentunnel eine Kurve machte und ein Lichtschein auf die Wand fiel. »Schaut euch das an!«

»Ein Licht?«, wunderte sich Daniel.

Julia musste zweimal hinsehen. »Wo kommt der Strom her?«

Samuel lief weiter. »Finden wir es heraus.«

»Sei vorsichtig, vielleicht ist da jemand«, bat Daniel.

Als Samuel um die Kurve kam, traute er seinen Augen nicht.
»Der Ausgang?!«

»Hier enden auch die Schienen«, stellte Julia fest.

»Und man sieht Onkel Lukes Farm«, fügte Daniel hinzu.

Sie kamen in einer Felsennische nahe der Farm raus und versuchten sich erst einmal zu orientieren und ihre Augen an das grelle Sonnenlicht zu gewöhnen.

»Da hätten wir lange warten können, bis Mister Miller in der Nacht um die Bergkette kommt«, lachte Julia.

»So ist es. Hiermit ist er wieder verdächtig«, war Samuel derselben Meinung.

»Anscheinend hatte er uns von hier aus beobachtet«, vermutete Daniel.

»Kein Wunder, dass er wusste, wo wir hingehören, als er Onkel Luke angerufen hat und sich über uns beschwert hat«, fiel es Samuel wie Schuppen von den Augen.

»Leute?«, sagte Julia, »ich bin ungern eine Spielverderberin, aber wir müssen noch mal durch die Höhle und unsere Fahrräder holen.«

Samuel nickte. »Kein Problem, wir kennen ja jetzt den Weg.«



Ein guter Plan

Die Texaskids liefen durch die Höhle zurück, holten ihre Fahrräder und fuhren um die Bergkette zur Farm zurück. Dann setzten sie sich in die Scheune auf ihre Strohbetten, um die Lage neu zu besprechen.

Julia grübelte. »Das heißt, Mister Miller kann mit der Draisine von der Goldranch bis hierher fahren.«

»Dann schleicht er sich in den Stall und füllt das Futter aus den Trögen in Säcke ab. Zum Schluss lädt er die Säcke auf die Draisine und kann ganz bequem nach Hause fahren«, ergänzte Daniel.

»Das brummende Geräusch, das wir hörten, könnte das

Fahrgeräusch des Schienenfahrzeugs gewesen sein, das aus der Höhle hallte«, fiel Samuel ein.

Julia schmunzelte. »Da hätten wir echt lange warten können, bis Mister Miller um den Berg kommt.«

»Aber warum haben die Rinder zugenommen, während Onkel Luke eine Woche lang im Bett lag?«, wunderte sich Daniel.

Samuel überlegte kurz und schnippte mit den Fingern. »Ganz einfach. Weil Mister Miller den Futterdiebstahl nur im Schutze der Dunkelheit bewerkstelligen kann. Das konnte er nur machen, wenn die Fütterung abends stattgefunden hat.«

»Tante Patricia hat morgens gefüttert und bis zum Abend hatten die Tiere das Futter aufgegessen«, ergänzte Julia.

Samuel ballte die Fäuste. »Jetzt, wo wir es wissen, kann sich Mister Miller heute Abend auf was gefasst machen!«

Gegen Mittag saßen die Kinder am Tisch und aßen Spaghetti Arrabiata, was Spaghetti mit einer Tomaten-Knoblauch-Zwiebelsoße ist. Sie beschlossen, sich ruhig zu verhalten, um ja nicht aufzufallen. Onkel Luke und Tante Patricia sollten auf keinen Fall Verdacht schöpfen, dass sie als Detektive wegen der Rinder tätig waren und inmitten der Ermittlungen steckten. Doch ihr Plan hatte eine Schwachstelle, denn gerade durch ihr Schweigen, zogen die sonst so quirligen Kinder erst recht die Aufmerksamkeit der Gastgeber auf sich.

Tante Patricias Stirn überzog sich mit Sorgenfalten. »Ihr seid so ruhig. Was ist mit euch?«

Julia lächelte gekünstelt. »Nichts. Wir sind nur müde von der Radtour.«

»Seid ihr müde oder habt ihr etwas auf dem Herzen?«, fragte der Onkel misstrauisch.

»Nein, Onkel Luke. Es ist alles in bester Ordnung«, erwiderte Daniel übertrieben betont.

»Wie war die Fahrradtour? Ihr wart doch hoffentlich nicht wieder auf dem Grundstück von Mister Miller?«, wollte die Tante wissen.

»Nein. Um Himmels willen«, antwortete Samuel entsetzter, als er es wollte, »die Radtour war wunderschön. Wir sind durch die Prärie gefahren und die ganze Zeit in der Nähe geblieben, damit wir uns nicht verirren.«

Das war gerade noch mal gut gegangen. Anscheinend hatten die Tante und der Onkel keinen Verdacht geschöpft. Nach dem Mittagessen zogen sich die Texaskids in die Scheune zurück.

»Wir werden heute Nacht mit den Rädern zur Goldranch fahren, uns in den Draisinenschuppen schleichen und abwarten, bis Mister Miller mit dem gestohlenen Futter zurückkommt«, erklärte Samuel seinen Plan.

»Und sobald Mister Miller zurückkommt, sperren wir ihn samt

dem Futter als Beweismaterial in den Schuppen und holen die Polizei«, folgerte Julia.

»Und was machen wir, wenn Mister Miller alles abstreitet und behauptet, es wäre sein Futter?«, wollte Daniel wissen.

Samuel schüttelte den Kopf. »Das kann er nicht. Durch eine Laboruntersuchung wird man schnell nachweisen können, dass es sich um das teure Spezialfutter von Onkel Luke handelt.«

»Genial«, war Daniel begeistert.

Den Rest des Tages verbrachten die Kinder im Freien. Sie übten Lasso werfen und Schleuder schießen. Sie fingen sich mit den Lasso wieder gegenseitig ein und schossen mit ihren Steinschleudern wieder auf Pappbecher.

Der Tag verging schnell und kurz, nachdem die Abenddämmerung angebrochen war, rief Tante Patricia zum Abendbrot.

Ein paar Wurstbrote später fuhren die Kinder mit den Fahrrädern hinüber auf die Goldranch, versteckten sich im Draisinenschuppen und behielten das Schienenfahrzeug im Auge.



Ertappt

Mittlerweile war es stockfinster geworden. Die Texaskids verharrten in der hinteren Ecke von Mister Millers Draisinenschuppen. Sie versteckten sich samt ihrer Fahrräder hinter den Holzregalen und spähten durch das halb offene Tor in die mondbeleuchtete Wüstenlandschaft hinaus. Die Zeit verging und es war immer noch still.

»Hoffentlich kommt er bald«, wurde Daniel ungeduldig.

»Und hoffentlich bemerkt er uns nicht«, bangte Julia, die von dem unfreundlichen Nachbarn genauso eingeschüchtert war wie ihre beiden Freunde.

»Wir haben die Fahrräder dabei. Wenn es hart auf hart kommt, radeln wir einfach davon«, beruhigte Samuel.

Endlich hörte man Schritte, die sich dem Schuppen näherten.

»Er kommt«, flüsterte Julia.

Der Lichtschein einer Taschenlampe zuckte über den Scheunenboden, kurz bevor Mister Miller den Schuppen betrat. Ächzend und stöhnend stieg er auf die Draisine, pumpte am Antriebshebel und rollte zum Tor hinaus. Julia beugte sich weiter nach vorne, um ihn besser beobachten zu können. Dabei stieß sie ihr Fahrrad an, das daraufhin umkippte. Erschrocken hielten die Kinder die Luft an.

Mister Miller stoppte das Schienenfahrzeug, stieg ab und lief zurück zum Tor.

»Ist hier jemand?«, rief er mit rauer Stimme und starrte eine Weile in den Raum.

»Das sind bestimmt wieder diese Katzen«, führte er Selbstgespräche. Kopfschüttelnd lief er wieder zur Draisine zurück, stieg auf, betätigte rhythmisch den Pumpenhebel und fuhr langsam weg in Richtung der Berge, wobei seine Konturen mit der Dunkelheit verschmolzen und das Rollgeräusch des Schienenfahrzeugs immer leiser wurde.

Julia atmete aus. »Puh. Das war knapp. Ich dachte wirklich, er würde uns erwischen.«

»Ja, wir hatten echt Glück. Das hätte ganz schön ins Auge gehen können«, bemerkte Samuel und atmete einige Male tief durch.

»Wie geht es jetzt weiter? Wir warten, bis er zurückkommt, und sperren ihn ein?«, vergewisserte sich Daniel sicherheitshalber.

»Genau. Sobald Mister Miller nachher zurückkommt und das Fahrzeug im Schuppen abgestellt hat, stürmen wir hinaus und schließen das Tor«, erklärte Samuel.

»Anschließend laufen wir nach Hause und informieren Onkel Luke, damit er die Polizei verständigen kann«, ergänzte Julia.

Die nächsten Minuten saßen Julia, Daniel und Samuel in der Ecke und warteten ab. Die Zeit schien endlos, bis sie endlich

dieses brummende Geräusch hörten, das rasch näherkam.

»Er kommt. Haltet euch bereit«, flüsterte Samuel.

Laut schnaufend pumpte Mister Miller am Handhebel des Schienenfahrzeugs, das auf den Schuppen zufuhr. Doch völlig unerwartet hielt er einige Meter vor dem Tor an.

»Was ist jetzt, warum fährt er nicht rein?«, wunderte sich Julia.

Vergnügt pfeifend lief Mister Miller zum Schuppen und schloss das Tor.

»Das darf nicht wahr sein. Was hat er vor?«, krächzte Daniel.

»Dachtet ihr, ich hätte euch nicht bemerkt, ihr Schnüffler?«, raunte Mister Miller von draußen.

»Oh nein«, rief Julia, »der Plan ist in die Hose gegangen.«

»Wir sind nur hergekommen, weil wir mit der Draisine fahren wollten«, versuchte Samuel, sich rauszureden.

»Ach ja?«, brüllte Mister Miller, »für wie dumm haltet ihr mich? Denkt ihr, ich hätte nicht bemerkt, dass ihr mir bereits seit Tagen hinterherschnüffelt?«

»Ganz genau«, fauchte Samuel, »lassen Sie uns raus. Es ist vorbei, denn wir wissen alles über Sie und Ihren Futterdiebstahl von Onkel Lukes Farm.«

»Einen Teufel werde ich tun«, schrie Mister Miller. Er eilte zu

seinem Haus und kam kurz darauf mit seinem Gewehr zurück.

Mit vorgehaltener Flinte trat er in den Schuppen und fesselte die Texaskids an Händen und Füßen.

»Was haben Sie mit uns vor?«, war Daniel entsetzt.

»Ihr wolltet doch so gerne mit der Draisine fahren? Das könnt ihr haben«, lachte er schadenfroh.

Er führte sie zum Schienenfahrzeug und fuhr mit ihnen durch die Dunkelheit in Richtung der Berge.

Samuel starrte den verärgerten Mann an. »Sie werden uns doch nicht ...?«

»Euch in die Mine sperren? Natürlich werde ich das tun. Ihr habt mir ja keine andere Wahl gelassen«, unterbrach er.

»Das wird Ihnen gar nichts bringen. Man wird uns suchen und finden«, warf Julia ein und versuchte dabei, sehr selbstsicher zu klingen, was ihr aber nicht so recht gelingen wollte.

»Ja, jeder kann sich denken, dass wir in der Mine sind. Darum wird man dort zuerst nach uns suchen«, fügte Samuel hinzu.

»Keiner wird euch dort suchen, weil die Mine vor mehr als hundert Jahren eingestürzt war und offiziell gar nicht mehr existiert, du Schlaumeier«, lachte Mister Miller, »ich war es,

der sie eigenhändig freigeschaufelt hat.«



Der Bergstollen

Kilometerweit rauschte das Schienenfahrzeug durch die Dunkelheit über die Gleise, die mitten durch die Wüstenlandschaft führten. Etwa eine halbe Stunde später kamen sie am Berg an und rollten durch den Höhleneingang in den Bergstollen. An der Abzweigung bremste Mister Miller das Fahrzeug ab.

»Los, da entlang«, befahl er mit dem Lichtschein seiner Taschenlampe den Weg zeigend.

»Das ist der Weg, wo wir vor der verschlossenen Tür angekommen waren«, erinnerte Samuel.

»Ach? Hier habt ihr auch herumgeschnüffelt?«, brüllte Mister Miller wütend.

Die Kinder gingen voraus durch den Höhlengang und kamen bald an der massiven Holztür an.

Mister Miller zückte einen großen rostigen Schlüssel, schloss auf und stieß die Tür auf. »Das war der Aufenthaltsraum der Bergarbeiter.«

Zögernd betraten die Kinder den Raum. Krachend schlug Mister Miller hinter ihnen die Tür zu, schloss sie ab und schob hörbar einen schweren Eisenriegel vor.

»Hey, was soll der Unsinn?«, beschwerte sich Samuel.

»Ich wünsche euch einen schönen Aufenthalt.« Sein gehässiges Lachen hallte durch die Mine und bildete an den Felswänden ein leichtes Echo.

Kurz danach hörten die Texaskids das Rauschen des Schienenfahrzeuges, das sich immer weiter entfernte und langsam verstummte.

»Er ist weg«, war Julia erzürnt.

»Hilfe«, rief Samuel mit überschlagender Stimme, »wir werden ...«

»Wir werden einen Weg finden, Freunde«, beruhigte Daniel, dessen Stimme in Anbetracht der Lage beeindruckend ruhig wirkte.

Aber so kannten sie ihren Freund Daniel. Auch wenn er selbst Angst hatte, konnte er diese geschickt verbergen und egal wie brenzlich die Lage auch war, er versuchte immer, positiv zu wirken, um seine Freunde zu beruhigen. Es wirkte tatsächlich. So konnten die Kinder auch in gefährlichen Situationen einen kühlen Kopf bewahren und mit messerscharfem Verstand nachdenken.

»Hast du eine Idee, wie wir hier rauskommen, Dan?«, fragte Julia.

»Leider nicht«, bedauerte Daniel, »aber wir finden eine Lösung.«

Samuel zückte seine Taschenlampe, ging zur Tür und stemmte sich mit aller Kraft dagegen. »Nichts zu machen, Leute. Die Tür ist zu stabil, hier kommen wir niemals hindurch.«

Julia ging ebenfalls an die Tür und überzeugte sich selbst davon, indem sie daran rüttelte. »Ja, es ist hoffnungslos.«

Natürlich versuchte auch Daniel, die Tür zu öffnen. Vergeblich. Sie war fest verschlossen und undurchdringbar.

»Niemand wird uns hier finden, weil die Mine angeblich verschüttet ist und gar nicht mehr existiert«, krächzte Samuel mit angsterfüllter Stimme.

»Onkel Luke wird uns ganz bestimmt suchen«, war Daniel überzeugt, »garantiert findet er den Höhleneingang und wird annehmen, dass wir es nicht lassen konnten, die Höhle zu erforschen.«

»Er wird den Höhleneingang nicht finden. Wir hätten den Eingang ohne die Schienen auch nie gefunden. Wie sollte dein Onkel ihn finden?«, gab Samuel zweifelnd zurück.

»Genau«, war Julia derselben Meinung, »und hätte der

Sandsturm die Gleise nicht freigelegt, hätten wir die Höhle nie gefunden.«

»Versucht mal, etwas positiver zu denken, Leute«, rügte Daniel.

»Vielleicht hat Dan recht und wir machen uns zu viele Sorgen«, äußerte sich Julia.

»Ja, warten wir einfach ab. Irgendetwas wird schon geschehen«, beruhigte sich Samuel selbst.

Sie setzten sich auf den kalten, felsigen Boden und lehnten sich mit dem Rücken an die Wand. Die unerträgliche Stille und die absolute Dunkelheit wirkten so ermüdend, dass sie nach kurzer Zeit einschliefen.



Das Ende des Fluches

Stunden vergingen und die Nacht wich der Sonne, die über den Horizont stieg, den Sand der texanischen Prärie zum Glitzern brachte und der Hügelkette ein goldenes Leuchten entlockte.

Daniel erwachte und schlug erschrocken die Augen auf. Nein, es war doch kein Traum. Sie waren wirklich gefangen in einer

Goldmine, von der keiner wusste, dass sie überhaupt noch existierte. Daniel sah sich im Höhlenraum um. Das Licht war schummrig, aber er konnte seine Freunde gut erkennen. Anscheinend waren sie längst wach und saßen mit geschlossenen Augen einfach nur da, denn auf ihren Gesichtern war Anspannung zu erkennen.

»Schaut nicht so grimmig drein, wir werden einen Ausweg finden«, versuchte Daniel, seine Freunde zu beruhigen, obwohl er in diesem Moment keinen Ausweg wusste.

»Wir schauen grimmig drein? Woher weißt du ...?« Julia schlug die Augen auf, »woher kommt das Licht?«

Samuel öffnete ebenfalls die Augen und die Blicke der Kinder wanderten zur Decke, wo sie die Öffnung erblickten, durch die das Licht einfiel.

»Hurra! Das ist ein Versorgungsschacht?!«, rief Daniel erfreut. »Da wurde einst das Essen herunter zum Pausenraum gereicht, das die Frauen der Minenarbeiter ihren Männern gekocht hatten.«

»Wir sind gerettet«, rief Julia, sprang auf und tanzte durch den Raum.

»Das ist aber zu hoch. Wie kommen wir da hinauf?«, überlegte Daniel laut.

Samuel sah sich im Raum um und zeigte auf die Steine, die in

der Ecke aufgetürmt waren. »Wir bringen die Steine unter den Schacht. Die müssten genügen, damit wir den Schacht erreichen können.«

Sofort waren sie bei der Sache und schoben, zerrten und rollten die großen und kleinen Steine unter den Schacht, bis der Haufen groß genug war, um die Decke zu erreichen.

Daniel stieg als Erster rauf und zog sich in die Röhre. »Prima. Die Innenwände sind rau und zerklüftet und bieten einen guten Halt. Es dürfte kein Problem sein, da raufzuklettern.«

Er zwängte sich den schmalen Schacht empor und kam nach nur wenigen Metern auf dem Hügel der goldnen Berge raus. Samuel und Julia taten ihm gleich. Oben angekommen, setzten sie sich nieder und nahmen ein paar tiefe Atemzüge der frischen Morgenluft, von der sie glaubten, sie nie wieder atmen zu können. Mit zusammengekniffenen Augen saßen sie da und warteten ab, bis sie sich an das helle Sonnenlicht gewöhnt hatten.

Zu allen Seiten bot sich ihnen ein atemberaubender Ausblick über das gesamte Gebiet. Sie sahen die Goldranch und auf der anderen Seite Onkel Lukes Farm. Endlos weit konnten sie über die Prärie blicken, die im Sonnenaufgang in einem zauberhaft rötlichen Licht erstrahlte.

Theatralisch breitete Samuel die Arme aus. »Wir sind frei.«

»Wir haben's geschafft«, konnte auch Julia ihr Glück nicht fassen.

»Jetzt nichts wie Heim, damit Mister Miller endlich hinter Schloss und Riegel kommt, was dringend nötig ist«, drängte Daniel, »der Mann ist gemeingefährlich.«

Die Texaskids kletterten den Berg hinunter und liefen zu Onkel Lukes Farm. Sie rannten zum Haus und stürmten in die Küche, wo die Gastgeber bereits mit dem Frühstück auf sie warteten. Die Kinder berichteten Tante Patricia und Onkel Luke, was geschehen war.

»Beruhigt euch wieder, Kinder. Das ist bestimmt nur ein Missverständnis. Mister Miller ist eigenartig aber völlig harmlos«, entgegnete der Onkel lächelnd.

»Nein, du verstehst nicht. Wir haben ihm beim Futterstehlen erwischt, er hat uns mit der Flinte bedroht und in die Mine eingesperrt«, erklärte Daniel aufgebracht.

»Die Mine gibt es seit einer Ewigkeit nicht mehr. Sie wurde damals verschüttet«, lachte auch Tante Patricia.

»So glaubt uns doch«, klagte Julia, »unsere Fahrräder sind noch in Mister Millers Draisinenschuppen. Das sollte doch als Beweis genügen.«

Onkel Luke kniff die Lippen zusammen. »Wie kommen eure Fahrräder in Mister Millers Schuppen? Hatten wir euch nicht

verboten, die Goldranch zu betreten?«

»Ja«, gab Julia kleinlaut zu, »das ändert aber nichts daran, dass Mister Miller hinter dem angeblichen Fluch steckt.«

Der Onkel schüttelte genervt den Kopf. »Gut, wir fahren rüber und holen die Räder. Aber ihr werdet euch bei dem Mann entschuldigen.«

»Entschuldigen ...? Danke, Onkel Luke«, nahm Daniel das Angebot an.

Onkel Luke fuhr mit den Kindern im Geländewagen um die Hügelkette und näherte sich der Goldranch. Doch kurz bevor sie an den Gebäuden ankamen, rannte Mister Miller aus dem Haus. Um seiner Schulter hing ein zusammengerolltes Seil und in seinen Händen trug er sein Gewehr.

Der Onkel lächelte den Nachbarn freundlich an. »Keine Sorge, Mister Miller. Wir sind gleich wieder weg. Leider haben die Kinder ...« Doch wie aus heiterem Himmel gab Mister Miller einen Warnschuss in die Luft ab, worauf alle vor Schreck zusammenzuckten.

Onkel Luke und die Kinder sprangen geistesgegenwärtig aus dem Wagen und brachten sich dahinter in Sicherheit.

»Um Himmels willen, was ist in Sie gefahren, Mister Miller?«, erschrak Onkel Luke, »hören Sie sofort auf zu schießen.«

Mister Miller warf Onkel Luke das Seil zu. »Ich hatte euch

gewarnt, ihr solltet euch auf meinem Grundstück nicht mehr blicken lassen«, brüllte er, »das ist alles eure Schuld. Hättet ihr lieber auf mich gehört, dann wäre euch das erspart geblieben ... los Mister Donovan, fesseln sie erst die Kinder!«

Onkel Luke schluckte. »Ihr hattet doch die Wahrheit gesagt, Kinder.«

Während Daniel das Seil umbemerkt zu einem Lasso knotete, schlüpfte Samuel unters Auto und zielte mit seiner Steinschleuder auf den Hut von Mister Miller, während dessen Aufmerksamkeit voll und ganz bei Onkel Luke lag.

»Sie werden uns doch nicht wohl alle in die Bergmine einsperren wollen?«, lenkte Julia ihn ab. Längst hatte sie bemerkt, was die Jungs vorhatten.

»Richtig geraten. Ihr kommt für immer in den Bergstollen«, bemerkte Mister Miller, »wie seid ihr überhaupt entkommen?«

»Das bleibt unser Geheimnis«, erwiderte Samuel und schoss dem Mann im selben Moment mit seiner Steinschleuder den Hut runter. Erschrocken fasste sich Mister Miller an den Kopf.

Daniel nutzte den Überraschungsmoment, schwang das Lasso und warf es genau auf das Gewehr, wo es sich um den Lauf schlang. Mit einem kräftigen Ruck zog er Mister Miller die Waffe aus der Hand. Doch völlig unerwartet glitt das Seil vom Lauf und die Flinte fiel genau vor Mister Millers Füße.

Geistesgegenwärtig sprang Julia mit zwei großen Schritten über die Kühlerhaube und hechtete sich auf das Gewehr, gerade rechtzeitig, bevor sich Mister Miller danach bücken konnte.

»Es ist vorbei, guter Mann«, triumphierte sie und schleuderte die Flinte weg.

Onkel Luke, der von der ganzen Aktion immer noch perplex war, warf sich auf Mister Miller und drückte ihn zu Boden. Mit dem Seil fesselten sie ihn an die Draisine, bevor sie schließlich die Polizei alarmierten.

Es dauerte nicht lange, bis die Polizei auf der Goldranch eintraf. Überraschenderweise gab Mister Miller alles zu. Er wollte mit seinem Futterdiebstahl erreichen, dass Onkel Lukes Tiere abnehmen, er sie nicht mehr verkaufen kann und so Onkel Luke als seinen größten Konkurrenten ausschalten, was ihm ja fast gelungen war.

Trotz, dass Mister Miller geständig war, wurde das Futter als Beweismittel in Beschlag genommen und im Labor untersucht. Wie erwartet konnte es eindeutig Onkel Lukes Farm zugewiesen werden. Da Mister Miller keine Angehörigen hatte und für die nächsten zehn Jahre ins Gefängnis musste, wurde er gerichtlich dazu gezwungen, die Goldranch zum Wohle der Tiere zur Versteigerung freizugeben. Onkel Luke gewann das

Preisgeld des Rodeos und ersteigerte das Anwesen samt der Rinder zu einem sehr guten Preis.

Den Ausgang der Mine ließ der Onkel erweitern und die Gleise wurden bis zur Scheune verlängert. So konnten die Texaskids direkt von der Scheune aus mit der Draisine durch die Höhle bis hinüber zur Goldranch fahren, was ihnen sehr viel Spaß machte. Den Ratschlag der Texaskids, die Goldranch samt Bergstollen für Interessierte gegen einen geringen Eintrittspreis zur Besichtigung freizugeben, wollte der Onkel bald umsetzen und damit eine zusätzliche Einnahmequelle schaffen.

Die letzte Woche der Sommerferien war angebrochen und die Kinder saßen vor der Scheune und gaben dem Schienenfahrzeug einen neuen Anstrich in einem satten Grünton.

»Ich dachte schon, wir dürften nie mit der Draisine fahren«, freute sich Julia.

»Ja, wer hätte das gedacht. Bald, wenn die Goldranch für Besucher geöffnet wird, werden viele Kinder damit durch den Bergstollen fahren, was ein großes Abenteuer ist«, triumphierte Daniel.

Samuel zog sich zum Schutz vor der Sonne den Hut ins Gesicht. »Ich bin echt stolz auf uns, dass wir die Sache mit

dem angeblichen Fluch klären konnten und dabei noch der Allgemeinheit mit der Freigabe der Goldgräbersiedlung und der Goldmine einen großen Dienst erwiesen haben.«

»Das war ein herrliches Abenteuer mit sehr effektivem Ausgang«, fügte Julia hinzu.

»Und es war bestimmt nicht unser letztes Abenteuer«, ergänzte Daniel und wusste tief in seinem Inneren ganz genau, wie recht er damit haben wird.

»ENDE«

Impressum

Heike Noll, An der Hard 1, 76887 Blankenborn, Mail:
heikenoll@hotmail.com